Die Wunderblume

Ein
humoristischer Kleinstadtroman
von
C. von Dornau

Trowitzsch & Sohn
Berlin

UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY

Die Wunderblume

Humoriſtiſcher Kleinſtadtroman

von

E. von Dornau

2. Auflage

Berlin · Trowitzſch & Sohn · 1922

PT
2638
A88
W8

Inhaltsverzeichnis.

Seite

1. Kapitel: Worin Cäſar in der Provinz der Erſte wird 7
2. Kapitel: Worin ein Aſſeſſor an ſeiner Mitwelt, Herr Puſel an Zahnſchmerzen leidet 43
3. Kapitel: In dem man Koffer vertauſcht, Photographien kopiert und die Flora Lehenwaldes bereichert 70
4. Kapitel: Worin Herr von Buddenhagen Damenbeſuch und Lehenwalde zwei Reformatoren bekommt 94
5. Kapitel: Das mit ſehr überraſchenden Enthüllungen anfängt und mit einem verblüfften Aſſeſſor endigt 120
6. Kapitel: In dem der Aſſeſſor ſich erſt ärgert, dann einen Verein gründet und ſchließlich Sherlock Holmes ſpielt 150
7. Kapitel: Worin ſich's um Landrats Weinkeller, um Mixpickles und um ein himmelblaues Kleid handelt 177
8. Kapitel: Worin Fräulein Rike und der Aſſeſſor ſich ſehr zu ihrem Vorteil verändert zeigen . 207
9. Kapitel: In dem ſich der Aſſeſſor wieder mehrfach furchtbar ärgern muß und zuletzt eine ſchreckliche Entdeckung macht 229
10. Kapitel: Schließt mit ſo erſtaunlichen Ereigniſſen, daß der Landrat darüber zeitweiſe die Sprache verliert 257

1. Kapitel.

Worin Cäſar in der Provinz der Erſte wird.

Der 5. Juni 1910 war ein großer Tag für Lehenwalde: Am 5. Juni — einem Sonntag — mit dem fahrplanmäßigen Kleinbahnzuge ab Neuſtadt 8.18 Uhr früh, an Lehenwalde ſo um 11 Uhr herum, traf der Regierungs-Aſſeſſor Dr. jur. Erich Trimburg in Lehenwalde ein!

Er ſelbſt nannte es: „im Exil“. Oder, mit einer wegwerfenden Handbewegung: „da hinten irgendwo in der Provinz“. Sein Schickſal, verkörpert in dem Perſonalienrat des Miniſteriums des Innern, hatte ihn dem Landrat des Kreiſes Lehenwalde als unſchätzbare Hilfskraft zugewieſen. Damit mußte er ſich eben abfinden. Es würde ja vorausſichtlich nicht allzulange dauern. „Man“ würde ihn ſchon rechtzeitig zurückholen. Er war nicht umſonſt beim großen Staatsexamen Anfang Mai der einzige unter neun Referendaren geweſen, der das gefürchtete Examen mit „gut“ beſtanden hatte — — — —

Sein guter „alter Herr" hatte den frischgebackenen Assessor in der überquellenden Freude über das glänzend bestandene Examen mit einem nicht unerheblichen Wechsel überrascht, der ihm vor dem Antritt seiner neuen Dienststellung einen Erholungsurlaub ermöglichte. Vater Trimburg hatte an Oberitalien gedacht. Aber sein Einziger zog Paris vor. Er verbrachte vier wundervolle Wochen im Mittelpunkt aller Eleganz und kam mit vollständig erneuter, auf die Höhe der Mode gesteigerter Ausstattung seines äußeren Menschen ins deutsche Vaterland zurück. Einige Tage hindurch blendete er noch Berlin und die liebevollen Vateraugen. Dann hieß es unwiderruflich, von Eltern, Freunden und der Reichshauptstadt selbst Abschied nehmen und in die Verbannung gehen —

Der Herr Regierungsassessor reiste mit der Überzeugung ab, daß er innerlich und äußerlich viel zu schade für Lehenwalde sei. — Ihn tröstete einzig das Bewußtsein, daß es besser ist, in der Provinz der Erste, als in Rom der Zweite zu sein. Er schied von Berlin am Sonnabend abend, fuhr die Nacht hindurch im bequemen Schlafwagen, verließ diesen frühmorgens an dem von Papa Trimburg sorglich herausstudierten Knotenpunkte Neustadt und bestieg dort mit einer Art wollüstigem Grausen den Kleinbahnzug nach Lehenwalde.

Ganz so hatte er sich den gedacht! So altfränkisch-gemütlich, so schneckengleich durch öde Feld-

mark kriechend. Leb' wohl nun, Kultur! Und kopfüber hinein ins Unvermeidliche!

Es war eigentlich ganz gut, wenn man ſich vorher alles ſo fürchterlich wie denkbar ausmalte. Fürchterlicher konnte es dann kaum noch werden. Man war zum mindeſten gewappnet.

Daß ſchöne dichte Laub- und Kiefernwälder von Zeit zu Zeit am Horizonte auftauchten, bildete daraufhin ſchon eine angenehme Überraſchung. Man würde wenigſtens Jagd haben. Der Aſſeſſor hatte einen wunderbaren Jagdanzug im Koffer, noch am Tage vor der Abreiſe auf alle Möglichkeiten hin gekauft.

Lehenwalde ſelbſt lag wieder ganz auf flachem Lande, zwiſchen Äckern und Krautgärten. Nur nach Norden hin war ſo ein bißchen Höhenzug mit Wald. Von Hochjagd würde ſelbſtredend keine Spur ſein; nur Rebhühner und Haſen. Das rote Backſteingebäude der Station ſah genau ſo nichtsſagend und dürftig aus, wie er ſich's vorgeſtellt hatte! — Und der unſagbar vorſintflutliche Hotelomnibus dahinter entlockte Erich Trimburg geradezu einen Ausruf des Entzückens. Nicht des Entzückens über den Omnibus natürlich, ſondern über die Treffſicherheit, mit der er ſich ihn ſo, gerade ſo, vorgeſtellt hatte!

Es erſchien ihm freilich nahezu unmöglich, ſich dieſem alten Klapperkaſten anzuvertrauen, in ſolchem Aufzuge in Lehenwalde einzuziehen — — — —

Er ſah ſich nach einer Droſchke um. Gab's natürlich nicht! Er lächelte über den Rückfall in großſtädtiſche Anſprüche. Aber eine leidlich gut ausſehende Kaleſche ſtand da, mit wirklich guten Füchſen davor und einem ländlichen Kutſcher mit hohen Stiefeln und Flauſchrock — das Ganze — trotz der Gäule — ſo wenig herrſchaftliche Equipage, daß man ſie in ziviliſierten Gegenden ohne weiteres als Mietsfuhrwerk angeſehen hätte. Hier mochte ſie wohl einem Bauerngutsbeſitzer gehören. Und blieb das einzige Fuhrwerk auf dem Bahnhofsplatze, außer ein paar Milchkarren und dem ominöſen Omnibus.

Der Aſſeſſor folgte ſeufzend dem alten Bahnbeamten, der ſich in Ermangelung eines Kofferträgers ſeines Gepäcks angenommen hatte und damit ohne weiteres dem Hotelomnibus zuſteuerte. Sie kamen an der bäuerlichen Equipage vorbei, deren Kutſcher ſich auch gerade zur Abfahrt bereit machte. Sie war leer. Der Aſſeſſor blickte auf den ſchwarzlockigen Geſchäftsreiſenden, der gerade den Omnibus beſtieg, den fetten Viehhändler im Innern — — — Pah, man verſuchte es eben. Er rief aufs Geradewohl den Flauſchrock an: „Sind Sie frei? Wollen Sie mich in die Stadt fahren?“

Die Antwort kam nicht ſofort. Der Brave auf dem Kutſchbock verſtand vielleicht kein Hochdeutſch. Er ſah den Frager ſo hilflos-erſtaunt an — — — Doch jetzt hatte er es erfaßt. Er lachte übers ganze Geſicht, faßte an den verwitterten Filzhut und

nickte: „Jawoll — ſteigen Sie man ein!“ Dies in leidlich gutem Deutſch ſogar. Ei, das paßte ja vortrefflich! Ob der Mann gegen gutes Trinkgeld wohl auch ſein Gepäck mitnahm? Schmunzelnd ward auch dieſe Frage bejaht. Der Aſſeſſor ſtieg ein, ſein großer Koffer ward hinten aufgeſchnallt, das übrige teils auf dem Kutſchbock, teils auf dem Rückſitz verſtaut, die ſchönen Füchſe griffen auf einen Zungenſchlag ihres Lenkers wie ſpielend aus — wahrhaftig! Erich Trimburg hätte nicht gedacht, daß er ſchließlich noch ſo gut davonkommen würde! Weit hinter ſich ließ er die gaffenden Bahnbeamten, den kläglich ratternden Omnibus. Der Wagen flog nur ſo über die leidlich gut gehaltene Chauſſee und in nur wenig gemäßigterem Tempo durch ein hübſches mittelalterliches Tor über das reichlich unebene Pflaſter des Kleinſtädtchens.

Gleich beim Einſteigen hatte der Aſſeſſor ſeinem Kutſcher das Ziel ihrer Fahrt zugerufen. Nun ſaß er behaglich zurückgelehnt und muſterte Menſchen und Dinge rechts und links, ſoweit es die raſche Fahrt zuließ. Dieſe winzigen Häuſer! Dieſe breiten Goſſen neben den ſchmalen Bürgerſteigen! Die vielen Kinder, die in den Goſſen ſpielten! Gänſe, Enten, Hühner dazwiſchen — zahlreiche kläffende Hunde — Torwege, hinter denen ſich ſonnige Höfe, ſchattige Gärten auftaten — ſonntäglich geputzte und doch ſo einfach gekleidete Leute, die ſtehen blieben, wenn ſein Wagen vorbeidonnerte und dann

ehrfurchtsvoll grüßten — ihn, den Fremden! Es war förmlich rührend! Nun ein Marktplatz mit rauſchendem Röhrenbrunnen, mit ſchiefgiebeligen Häuschen, Poſtgebäude und Apotheke — — — Da hielten ſie ſchon vorm „Löwen“, den er auf dringliches Anraten ſeines neuen Brotherrn, des Landrats Kern, als Abſteigequartier gewählt hatte, bis ſeine Möbel angekommen, die Wohnung ſeines Vorgängers für ihn eingerichtet war.

Da ſtand dienernd der Wirt mit dem Samtkäppchen — fiel einem nicht unwillkürlich „Hermann und Dorothea“ ein? Aber auch eine Art Oberkellner war da, mit fettig glänzendem Frack, und ein Pikkolo mit abſtehenden feuerroten Ohren. Der Aſſeſſor ſtieg aus, etwas benommen von der geräuſchvollen, übermäßig raſchen Fahrt und zog langſam ſein Portemonnaie, um den Kutſcher abzulohnen. Aber das Geldtäſchchen fiel ihm faſt aus der Hand, und er ſtand entgeiſtert neben Herrn Krausbein, dem dicken Löwenwirt.

„Sei'n Sie 'n bißchen vorſichtig, Sie Jüngling,“ hatte ſein Kutſcher beim Herabreichen der Hutſchachtel dem „Ober“ mahnend zugerufen. Und der hatte katzbuckelnd gelächelt: „Zu Befehl, Herr Baron —“

„Was — wer — wer iſt denn das? Wie heißt — der Herr?“ — — ſtammelte der Aſſeſſor. Und der Wirt maß ihn mit erſtaunten Blicken:

„Aber das iſt doch — Herr Aſſeſſor müſſen

ihn doch kennen — das iſt doch der Herr Baron von Buddenhagen —"

Erich Trimburg hätte ſich gern einen Augenblick auf ſeinen Koffer niedergeſetzt, den der Hausknecht gerade abgeſchnallt hatte. Er überwand die Schwächeanwandlung ſiegreich, ſteckte ſeine Börſe wieder ein und trat raſch auf den Kutſcherbock zu, von dem ihm ſein ariſtokratiſcher Roſſelenker freundlich ſchmunzelnd entgegenſah. Ehe der Aſſeſſor ein Wort ſagen konnte, hatte der andere ſchon den Hut grüßend gezogen: „Es war mir eine beſondere Ehre, Herr Regierungsaſſeſſor Trimburg!" klang's fidel zu ihm hernieder. Dann faßte der Baron die Zügel feſter — das Gepäck war fertig abgeladen — ein Zungenſchlag, ein Kopfnicken zum eifrig dienernden Löwenwirt hinab — dann brauſten die Füchſe den gleichen Weg zurück, den ſie gekommen waren.

„So raſch fährt der Herr Baron immer," ſagte Herr Krausbein, wohlgefällig nachſchauend, „die Leute kennen das ſchon alle und gehen ihm rechtzeitig aus dem Wege — — —"

Der Aſſeſſor nahm den Hut ab und ſtrich ſich über die feucht gewordene Stirn. Pah! Wenn man ſo ausſah und ſich — benahm wie ein bäuriſcher Kutſcher, mußte man ſich's ſelber zuſchreiben, daß man für einen gehalten wurde! Er — Erich Trimburg — würde nicht verfehlen, das Herrn Baron von — — von — wie hieß der Kerl doch

gleich? — fein abgeſchliffen zu verſtehen zu geben, wenn der ſich's etwa einfallen ließe, dumme Witze über dieſen ſehr erklärlichen Irrtum loszulaſſen! Der Herr Aſſeſſor hatte ſein ganzes ſchönes Gleichgewicht und Selbſtbewußtſein wiedergefunden, ehe er noch die Steinſtufen zur Tür des „Löwen" völlig hinauf war.

„Sie haben vergeſſen mir zu ſagen, wie der Kellner heißt," ſagte er im nachläſſigen Ton zu dem dicken Wirte. „Ich fragte Sie ſchon vorhin danach —"

„Ach — das wollten der Herr — — — Fritz heißt er, Herr Aſſeſſor! Immer Fritz, Herr Aſſeſſor! Das haben die Herren am Stammtiſch ſo ausgemacht — —"

„So! Und — — — meine Zimmer ſind doch in Ordnung?"

„Alles in Ordnung, wie's der Herr Aſſeſſor geſchrieben hatten — akkurat ſo —"

„Schön! Wegen eines Bades habe ich nicht geſchrieben — das gibt's bei Ihnen doch nicht —"

„Ein Bad?" Herr Krausbein warf ſich in die Bruſt. „'ne Badeeinrichtung meinen der Herr Aſſeſſor? O doch, die haben wir ſchon ſeit drei Jahren. Meine Frau hat mir eine zur ſilbernen Hochzeit geſchenkt!"

„O," machte der Herr Aſſeſſor — und dazu ein ſo erſtauntes Geſicht, daß Herr Krausbein nachher der Gattin im Vertrauen mitteilte: der

neue Aſſeſſor müſſe aus einer ganz komiſchen Gegend herkommen, wo man noch nicht wiſſe, daß zu einem anſtändigen Hotel auch 'ne richtige Badegelegenheit gehörte. — „O!“ machte der Aſſeſſor, „das iſt ja angenehm! Laſſen Sie mir ſofort ein Bad zubereiten! Nachher will ich gleich eſſen!“

„Table d'hôte, Herr Aſſeſſor? Das wird dann wohl ein bißchen ſpät — wenn der Herr Aſſeſſor erſt noch baden — —“

„Ja, zum Kuckuck — ißt man denn bei euch hier ſchon um 12 Uhr zu Mittag?“

„Um 12? Nein — um 1 Uhr erſt, Herr Aſſeſſor — aber wenn der Herr Aſſeſſor erſt baden wollen —“

„Mann Gottes, jetzt iſt es $^{3}/_{4}$12! Um 1 Uhr bin ich doch lange fertig — ich bin doch keine Theaterprinzeſſin, daß ich Stunden für meine Toilette brauche!“

Herr Krausbein murmelte etwas von: „Wenn der Badeofen man nicht gerade raucht,“ und verſprach dann ſein Möglichſtes zu tun. Während er aufgeregt Anordnungen traf, führte der „immer Fritz“ heißende Kellner den Ankömmling in die erſte Etage hinauf, in die bereitgehaltenen Staatszimmer. Erich Trimburg muſterte ſie ohne ein Wort. Sie waren genau ſo geſchmacklos, wie er ſie ſich vorgeſtellt hatte, aber ſauber. Er warf im Schlafzimmer ſogleich alle Federbetten heraus, hieß den gaffenden „Fritz“ ſie wegſchaffen, holte eine leichte,

ſeidene Daunendecke aus dem Koffer und ordnete ſein Bett ſelber — dann legte er ſich auf den ſchreiend feuerroten Plüſchdiwan und rauchte Zigaretten, während er auf ſein Bad wartete.

Das Bad ließ auf ſich warten. Statt ſeiner wurde ihm ein Bote des Herrn Landrats gemeldet. Ein grinſender, verlegener, halbwüchſiger Bengel, der von einem Bein auf das andere trat und eine zweifelhaft ſaubere Mütze zwiſchen den Händen zerrieb, während er ſich ſeines Auftrages entledigte:

„'nen Gruß vom Herrn Landrat und der Frau Landrätin — und wir hätten heute abend ein paar Gäſte — und wir würden uns ſehr freuen, wenn der Herr Aſſeſſor auch heute abend 'n Butterbrot bei uns eſſen wollte — um 7 Uhr — — —“

Der Herr Aſſeſſor war vorſichtig geworden. Er fragte zuerſt wohlwollend: „Wir ſind wohl ein Söhnchen des Herrn Landrats — was?“

Der Jüngling wurde blutrot, grinſte heftiger denn je, kicherte und zerriß ſeine Mütze faſt in zwei Hälften. Darauf brachte er die Mitteilung zutage, daß er „man bloß Kutſchers Willy wäre“.

„So!“ ſagte der Aſſeſſor. „Ich laſſe dem Herrn Landrat und der gnädigen Frau meinen verbindlichſten Dank ausſprechen und werde mir heute abend die Ehre geben. Mahlzeit!“

Der Jüngling ſtolperte hinaus — der Aſſeſſor rief ihm nach: „Beſtellen Sie unten, daß ich noch heute ein Bad haben möchte!“ Dann überließ er

ſich lächelnden Träumen. Alſo heute abend ſchon ſollte er in Erſcheinung treten? Die guten Leute! Konnten die Zeit gar nicht abwarten, bis ſie ihn zu ſehen kriegten! Nun, den Gefallen wollte er ihnen tun. —

Wie der Landrat wohl ausſehen mochte in dieſem Neſte? Auch ſo ein bißchen „verbauert“ jedenfalls! Erich Trimburg konnte ihn ſich ſo recht vorſtellen: laut, geſellſchaftlich ungewandt, mit „Röllchen“ und „Schnällchen“, innerlich ein wenig beklommen dem neuen ſtattlichen Untergebenen gegenüber, was er durch polternde Gutherzigkeit zu verdecken ſuchen würde. Im übrigen hatte ſich ſein Vater nach ihm erkundigt, aber nur erfahren, daß man den Landrat Kern für einen klugen Kopf und tüchtigen Beamten einſchätze. Na, und das war doch bei einem preußiſchen Verwaltungsbeamten ſelbſtverſtändlich. Erich Trimburg verlangte mehr von ſeinem — ſeinem Landrat!

Die Frau war natürlich entweder potenzierte Mütterlichkeit, brave deutſche Hausfrau — oder ganz Würde, ganz Höhe, „erſte Dame des Kreiſes“ mit einem Wort. Und die Kinder — — — Kinder waren natürlich eine Menge da! Halbwüchſige, ungeſchlachte Bengels, die ſich von „Kutſchers Willy“ wenig oder gar nicht unterſchieden. Und entſetzlich verlegene Backfiſche mit Hängezöpfen und zu kurz gewordenen Röcken. — — Auch eine erwachſene Tochter natürlich. Mindeſtens eine! Die

ſah er beſonders deutlich — mit Madonnenſcheitel, von der Hausſchneiderin gemachten Bluſe, viel Sommerſproſſen und meiſt ſittſam niedergeſchlagenen Augen. Und die ganze Geſellſchaft würde heute abend um ihn herum ſitzen und ihn bewundernd anſtarren.

Er hatte genügend Zeit, ſich das alles auszumalen. Sein Bad ließ noch immer auf ſich warten. Auf mehrmaliges, ungeduldiges Klingeln — es war wahrhaftig mittlerweile beinahe 1 Uhr geworden! — erſchien der Wirt ſelber, ſeine Not zu klagen. Der Badeofen hatte wieder mal geraucht. Und an der Leitung war auch etwas nicht in Ordnung geweſen. Herr Krausbein entſchuldigte ſich: „es würde ſo ſelten eins verlangt!“ Und wenn mal eins von ihnen ſelber baden wollte, geſchähe das ſpät abends, weil ſie ſonſt keine Zeit dazu hätten und da würde dann immer ſchon bald nach dem Mittageſſen mit heizen angefangen. Frau Krausbein, die hinter dem Gatten auftauchte, krebsrot im Geſicht von der wechſelnden Glut des Brat- und Badeofens — Frau Krausbein bekräftigte das wehmütig. Und in einer kleinen Stunde wäre das Bad warm — und ſie könnten wohl mittlerweile unten mit dem Eſſen anfangen? Der Herr Aſſeſſor bekäme dann nachſerviert!

Der Herr Aſſeſſor war mit allem einverſtanden — weil ihm nichts anderes übrig blieb —, nur gegen das „Nachſervieren“ ſträubte er ſich. Er be-

fahl für die Stunde nach dem Bade ein Beefsteak und eine Flaſche Rotſpon in ſein Wohnzimmer hinauf.

Sollte er etwa eſſen, was der bewußte dicke Viehhändler und der knoblauchduftende brünette Handlungsreiſende übrig gelaſſen hatten? Es mußte doch überhaupt noch einen Mittagstiſch hier irgendwo geben, der ſeiner würdiger war als die „Table d'hôte“ in Lehenwaldes „Löwen“, die man mit Krethi und Plethi teilen ſollte! Er würde ſich noch heute danach erkundigen. Und wenn's keinen gab, würde er eben ſtändig allein ſpeiſen. Baſta!

Punkt $^3/_4$7 Uhr ſtieg Erich Trimburg die Treppe hinab — in einem Anzug, der Wirt und Wirtin, Perſonal und Hotelgäſte gleichmäßig blendete: Dunkles, diskret geſtreiftes Beinkleid von wunderbarem Sitz, ſchwarzer Gehrock, darüber trotz der ſommerlichen Wärme der offenſtehende ſeidengefütterte Überzieher, die Weſte — eine Schneiderdichtung, heliotropfarbener, ſeidener Selbſtbinder, tadelloſe hellbraune Glacéhandſchuhe, ein ſpiegelnder Zylinder auf dem Kopfe, ein ſeidener, im Futteral ſteckender Regenſchirm in der Rechten — ein Regenſchirm, der die Bewunderer mehr als alles übrige in Staunen ſetzte; denn das Wetter war ſo tadel-, der Himmel ſo völlig wolkenlos, daß auch nicht die entfernteſte Möglichkeit eines Regens blieb.

Der Aſſeſſor ſah weder Bewunderung noch

Erſtaunen. Er ließ ſich von Herrn Krausbein ganz einfach den Weg nach dem Landratsamte zeigen. Und dahin ging er. Lehenwalde ſah ihm nach, ſo weit's gerade auf der Straße oder am Fenſter und nicht anders abgelenkt war. Zum erſtenmal berührten die Sohlen ſeiner Lackſtiefel das mangelhafte Pflaſter ſeiner neuen Heimat!

Das Landratsamt befand ſich alſo in der ſogenannten „Unterſtadt", dem etwas tiefer gelegenen „älteſten" Teile des Städtchens. Der Teil, der den Marktplatz und die umgrenzenden Straßen umfaßte, hieß nach Herrn Krausbeins freundlicher Mitteilung die „Obere Stadt", und es führten vom Platz in der Tat ein paar Steinſtufen auf den Bürgerſteig hinab, den er gehen mußte, während der Fahrdamm hier ziemlich abſchüſſig erſchien — die Oberſtadt lag wirklich ein paar Meter höher. Herr Krausbein hatte den Herrn Aſſeſſor auch gleich davon unterrichtet, daß das Landratsamt uralt und ziemlich baufällig ſei — daß aber bereits ein neues, ſtattliches Kreisſtändehaus exiſtiere, vorläufig freilich nur erſt auf dem Papier, aber der Bauplan ſei kürzlich genehmigt, und nächſtes Jahr würde vermutlich mit dem Bau begonnen werden — ganz „oben", nahe dem Bahnhof, in einem gleichfalls neu anzulegenden Villenviertel! Herr Krausbein würde ſich gern des Näheren über dieſe Lehenwalde tief bewegenden Rieſenprojekte ausgelaſſen haben, aber der Herr Aſſeſſor hatte keine Zeit mehr für ihn.

Es war ja bereits nahezu ſieben, ein paar Minuten ging man noch bis zum Landratsamte, und Erich Trimburg mußte doch erſt Punkt 7 Uhr ſeinen Antrittsbeſuch bei Landrats machen, ehe er ihrer Einladung folgte!

Das Landratsamt — hier nannte man's kurzweg „das Amt" — zeigte ſich bei der nächſten Straßenbiegung bereits ſeinen Blicken und war in der Tat gerade ſo ein fürchterlicher, verwitterter, alter Kaſten, wie er ihn ſich unterwegs ausgemalt hatte. Zweiſtöckig — nur durch die freilich rieſenhafte Größe von den Häuſern ringsum unterſchieden — mit unzähligen kleinen Fenſtern, einer dörflichen Toreinfahrt, einer mehr als ſchlichten Haustür — ganz einfach an den Straßenrand geſetzt, in Reih und Glied mit allen anderen Häuſern der Straße — ohne auch nur den Verſuch eines Vorgartens, einer Ausputzung der Front, ohne irgendwelche hervorhebende, Würde zeigende Vornehmheit! Graugelb, kahl und nüchtern bis zum Übermaß — eine Kaſerne, ein altes Weiberſtift, weiter nichts — — Jenſeits des kirchengroßen Vorplatzes, in den ihm eine laut bimmelnde Hausglocke mit dem Glockenſchlage ſieben Einlaß verſchaffte, tat ſich freilich durch zwei hohe Fenſter und eine weit offenſtehende Tür ſo etwas wie Park oder Garten auf — eine Fülle grüner Wipfel, üppig wuchernden Buſchwerks. — — Aber dafür war die Diele mit roten Backſteinen gepflaſtert, die ſchmale ſteile

Treppe zum Erdgeſchoß zeigte nicht den leiſeſten Teppichbelag, keinen Anflug einer läuferähnlichen Verhüllung, und auf ein paar ſchönen alten Schränken ſtanden mit Papier zugebundene Einmachetöpfe!

Ein recht ländlich ausſchauendes Dienſtmädchen hatte ſeine Karte in Empfang genommen — natürlich mit der bloßen Hand; Präſentierbretter gab's hier ſelbſtredend für ſo was nicht — und war damit hinter einer der vielen Türen verſchwunden. Jetzt erſchien ſie wieder, ſah zu, wie der Beſucher Schirm und Paletot ablegte, und führte ihn dann durch einen langen, weiß getünchten Korridor in ein ſehr großes, nach dem Garten gelegenes Zimmer, worauf ſie abermals verſchwand, nachdem ſie ein: „Sie möchten ſich man 'n bißchen ſetzen!" gemurmelt hatte.

Der Aſſeſſor folgte der gütigen Aufforderung nicht, ſondern ſah, mitten im Zimmer ſtehend, mit einem Lächeln umher, das zwiſchen Spott und Beluſtigung ſchwankte.

So, gerade ſo hatte er ſich's vorgeſtellt. Geſchmackloſe Tapeten, unglaublich bunt gemalte Zimmerdecke, von der ein großer Kriſtallkronleuchter fremdartig herabhing — ſteifgeſtärkte, bläulich-weiße Gardinen an den offenen Fenſtern — hübſche echte Biedermeiermöbel mit ein paar häßlichen Allerweltsſtücken dazwiſchen, wie ſie vor 25 bis 30 Jahren gekauft wurden — ein etwas abgetretener Sofa-

teppich und eine ſchreiend neue Tiſchdecke in Perſermuſtern — alte Familienbilder und dazwiſchen ein fürchterlicher Spiegel in ſehr breitem Goldrahmen. — Erich Trimburg ſah ſich noch einmal tiefbefriedigt um und ſtieß dann ein lautes, kräftiges „Schauderhaft!“ hervor.

Zu weiteren Betrachtungen blieb ihm keine Zeit. Eine Seitentür flog auf, und der Landrat kam herein, hinterher, in ſeinem Schatten faſt verſchwindend, eine kleine, zarte, mittelalterliche Dame: unverkennbar die Frau Landrätin! Sie ſah ſchüchtern und gedrückt aus, ſo, als habe ſie nie genug Platz im Leben gehabt und getraue ſich nicht recht, den wenigen ihr gebliebenen einzunehmen. Und dieſer erſte blitzartig raſche Eindruck, den der Aſſeſſor von ihr empfing, erklärte ſich ihm augenblicklich aus dem Anblick ihres Gatten. Dieſer rieſengroße, bärenſtarke, behäbig-wuchtige Menſch ließ ſeine ganze Umgebung klein erſcheinen. Selbſt in dieſem ſaalartigen Gartenzimmer wirkte er monumental. Und was er an Raum nicht körperlich einnahm, füllte ſeine ungeheure Stimme aus. Sie drang bis in die fernſten Winkel, ſchien verſtärkt aus ihnen auf den Hörer einzudringen oder fiel ſchwer von der Zimmerdecke auf ihn hinab.

Der Aſſeſſor machte ſich ſelber das heimliche Kompliment glänzender Vorausſicht. Auch ſein Landrat paßte wieder wundervoll in das vorher entworfene Bild. Laut, plump, bieder, geradezu,

von wortreichem, heiterem Sichgehenlaſſen. Wenn er ſich ein wenig beangen oder unſicher vorkam ſeinem neuen Aſſeſſor gegenüber, ſo wußte er das gut genug zu verbergen. Er ſtaunte den Aſſeſſor fröhlich an: „Wie kommt ſolch Glanz in meine niedre Hütte?“, nahm ihm raſch den Zylinder aus der Hand und trug ihn ſelbſt zu einem Tiſchchen nahe der Eingangstür: „Sowas brauchen Sie heute abend nicht! Sie hatten wohl gedacht, wir tauften heute abend unſer Jüngſtes?“

Der Aſſeſſor erklärte mit wohlgeſetzten Worten, mehr zur hilflos-verlegen mitten auf dem großen Sofa ſitzenden Frau Landrätin gewandt, daß er ſelbſtredend ſich erſt hätte vorſtellen, den ſchuldigen Antrittsbeſuch machen wollen, ehe er der ſo liebenswürdigen — — uſw.

„Ja, die Einladung — — hat Ihnen unſer Bote nicht Spaß gemacht?“ fragte der Landrat dazwiſchen. „Ein gottvoller Bengel, was? Er muß manchmal Botengänge tun, wenn unſer Diener verhindert iſt — macht ſeine Sache ſchon ganz fein, wie? 'n paar Konfuſionen laufen ja woll mal mit durch, aber das ſchadet ja nichts. Im Gegenteil, wir haben uns nur großartig amüſiert, als der junge Mann Ihrem ſo dringenden Wunſche Worte zu verleihen glaubte —“

„Meinem — dringenden Wunſche?“ ſtammelte der Aſſeſſor.

„Na ja ſiehſte, Mutter, der Willy is 'n Mords-

kerl! Prachtvoller Witz das! Der Assessor sieht so himmlisch ahnungslos aus — — Ich bin ja gern erbötig, mein lieber Herr Trimburg, Ihnen so oft den Kopf zu waschen, wie's Ihnen wünschenswert erscheinen wird; aber daß Sie gleich den ersten Abend bei uns durchaus ein Bad haben wollten —"

„Um des Himmels Willen! Herr Landrat! Ich —"

„Bade zu Hause — natürlich. — Ach, das is ja der olle ehrliche Buddenhagen! Nett, daß Sie kommen konnten. Wieviel Katzen, Hühner, Hunde haben Sie denn so den Tag über wieder tot gefahren, Sie Verbrecher, Sie? Ich werde Ihnen meine Polizeiverordnungen nächstens eingerahmt übers Bett hängen, daß Sie gleich morgens beim Aufstehen 'ne angemessene Lektüre haben!"

„Morgens habe ich keine Zeit zum Lesen. Nutzt Ihnen also auch nichts, lieber Kern. Ich wünsche den allerschönsten Abend, meine gnädige Frau. Auch Ihnen, Herr Assessor — freue mich, Sie wiederzusehen!"

„Ach, die Herren kennen sich bereits?"

„Ich hatte das Vergnügen, den Herrn Assessor am Bahnhof in Empfang zu nehmen. Gut untergekommen im „Löwen", Herr Trimburg?"

„Herr von Buddenhagen, ich — es ist mir wirklich peinlich — aber —"

„Was denn, Herr Assessor? daß ich heute vormittag das Vergnügen hatte? Bitte sehr — mir

war's ein Vergnügen. Im übrigen Schwamm d'rüber. Was wie'n Eſel ausſieht, kriegt Säcke aufgeladen. Blamieren Sie mich alſo nicht, ſeien Sie bitte diskret!"

Und Herr von Buddenhagen, der im leichten grauen Sommeranzug entſchieden nicht mehr ganz wie ſein Kutſcher ausſah, ſchüttelte dem Aſſeſſor freundſchaftlich die Hand und ſetzte allen neugierigen Fragen des Landrats eine ſtoiſche Ruhe und Verſchwiegenheit entgegen.

„Wo ſteckt denn Fräulein Rieke?" fragte er ſchließlich ablenkend.

„Sie deckt den Tiſch — die Herren müſſen ſehr entſchuldigen, daß ſie ſich noch nicht hat blicken laſſen. Unſer Friedrich iſt krank — er hat wieder ſeine nervöſen Kopfſchmerzen, ſeine Migräne — er liegt zu Bett."

„Meine liebe, gnädige Frau," ſagte Herr von Buddenhagen eindringlich, „dieſe häufigen Migränen Ihres werten Friedrich fangen an mich zu beunruhigen. War nicht geſtern abend Kriegervereinsſitzung? War nicht Ihr Friedrich auch dabei? Wenn man den Abend vorher nicht nur Selterwaſſer genoſſen und den nächſten Tag 'nen Brummſchädel hat, nannte man das zu meiner Zeit nicht Migräne oder nervöſes Kopfweh, ſondern ſchlankweg Kater, Jammer, graues Elend!"

„Da, Mutter — hab' ich's Dir nicht auch ſchon geſagt?" rief der Landrat triumphierend, „der Kerl

ſäuft — offiziell und heimlich. Mir iſt es ſchon ein paar mal ſo vorgekommen, Du nimmſt nur immer alles in Schutz — — Aber künftig werde ich den Weinkeller in eigene Regie nehmen. Sie haben mir noch immer nicht erzählt, Buddenhagen, was Sie heute Vormittag auf dem Bahnhofe angeſtellt haben."

„Ich wollte meinen Neffen abholen, den Luftikus Wolf. Luftikus in mehr als einer Beziehung! Erſtens iſt er jetzt bei der Luftſchifferabteilung in Berlin kommandiert — und dann iſt er höchſt unzuverläſſig. Erſt ſchreibt er, er will mich ein paar Wochen beſuchen und heute kommen — und dann läßt er mich auffitzen, ihn vergebens erwarten, und nachher finde ich ein Telegramm von ihm, er käme erſt ſpäter, Erklärung folge ſchriftlich."

Herr von Buddenhagen unterbrach ſich ſelbſt und ſprang auf die Füße: „Endlich! Fräulein Rieke!"

Erich Trimburg ſah dem Auftreten der Haustochter mit einer gewiſſen Neugierde entgegen. Zu ſeiner Freude konnte er feſtſtellen, daß ſie äußerlich zum mindeſten ſeinen Erwartungen vollkommen entſprach. Das hob ſein Selbſtbewußtſein, daß ihm durch das Zuſammentreffen mit dem Herrn von Buddenhagen ein bißchen abhanden gekommen war.

Sommerſproſſen hatte ſie nun gerade nicht, dafür aber war ſie ſo braun gebrannt, wie er es noch nie bei einer jungen Dame geſehen hatte. Der Madonnenſcheitel ſtimmte — genau wie bei der

Frau Mama. Wenn die Haare wenigſtens noch ſchwarz geweſen wären! Aber dieſer glatte hell blonde Scheitel, mit den allzu feſt gedrehten Zöpfen auf dem Hinterkopfe, hob nur das Kaffeebraun von Geſicht, Hals und Nacken unvorteilhaft hervor. Dazu eine kragenloſe, beſcheiden aufgeputzte, blütenweiſe Bluſe, ein Kleiderrock von vorſintflutlichem Schnitt und roter — auch noch roter Farbe! Plumpes Schuhwerk, eine weiße Tändelſchürze mit blauen — himmelblauen — Schleifchen — — So was gab's — —

Und Rieke hieß ſie — ausgerechnet Rieke — — — Wenn's wenigſtens noch Friederike geweſen wäre — — Aber freilich: an das Pfarrhaus von Seeſenheim und ſeine Inſaſſen erinnerte dies alles hier blitzwenig!

Schüchtern und ungelenk war ſie natürlich auch. Seine Vorſtellung hatte ſie nur mit einer knappen, eckigen Verbeugung in Empfang genommen. Kerzengerade, die Hände im Schoß gefaltet, mit niedergeſchlagenen Augen ſaß ſie nun auf einem Stuhle neben dem Sofa und miſchte ſich nur bei direkter Anrede ins Geſpräch und dann nur mit ganz kurzen, klangloſen Antworten.

Dafür beherrſchte ihr Herr Vater die Unterhaltung vollſtändig. Mit fröhlicher Rückſichtsloſigkeit ging er über jedes Thema hinweg, das ein anderer anregen wollte. Nach wenigen Minuten ſprang er ſchon wieder auf die Füße:

„Herrſchaften — wo bleiben man die anderen? Und warum ſitzen wir eigentlich hier? Jetzt iſt's draußen doch viel ſchöner —"

Er ging ohne weiteres voran und führte den Weg nach dem Vorſaal zurück und von dort auf die Rückſeite des Hauſes. Seine Damen und die beiden Gäſte folgten. Die Hausfrau erklärte dem Aſſeſſor unterwegs mit leiſer Stimme, daß ſie ſchon lange ſo gern eine Tür vom Empfangszimmer nach dem Garten hinaus hätte durchbrechen laſſen wollen, daß ihr Gatte aber immer dagegen ſei, weil eine Glastür im Winter kalte Füße gäbe. So blieb's bei dem läſtigen Umweg. Aber eſſen täten ſie trotzdem an ſchönen Sommerabenden immer draußen. — — Der Eßtiſch war gerade unter den Fenſtern des Empfangszimmers auf einem breiten Kiesweg gedeckt, der ſchnurgerade an der ganzen Rückſeite des Hauſes entlang lief. Auch hier keine Spur von Schmuck oder Abwechſlung irgendwelcher Art an der langen gelbbraunen Front; nicht der leiſeſte Anſatz eines terraſſenähnlichen Überganges in den Garten. An dem Kiesweg prangten dann freilich ſehr hübſche, reich blühende Rabatten, über deren buntes Blütengewirr ſich ſchöne, hochſtämmige Roſen in kurzen Abſtänden erhoben. Und dahinter ſenkten ſich weite Raſenflächen in ſanfter Neigung, überſät mit blühenden Roſen in Hauptgruppen und breiteren Beeten. Roſen überall! Hohe und niedrigere, von allen Farben und Sorten, aber alle ſichtlich mit

Geſchmack und Verſtändnis geordnet und gepflegt. Dichtes Buſchwerk und darüber aufragende hohe Bäume umgrenzten die überraſchend liebliche Roſenanlage — — —

Erich Trimburg fühlte die Notwendigkeit, der Tochter des Hauſes ein paar liebenswürdige Worte zu ſagen. Er trat neben ſie, die mit auf dem Rücken verſchränkten Händen — gerade keiner anmutigen Poſe! — daſtand, den Eßtiſch noch einmal prüfend überſah und bei ſeiner Anrede offenbar zuſammenzuckte.

„Dieſer reizende Roſengarten, mein gnädiges Fräulein, iſt ſicher Ihr eigenſter Bereich?“

Fräulein Rieke ſchlug die Augen nicht vom Tiſch auf.

„Nein, Mamas“, verſetzte ſie mehr als kurz.

„Ihre Frau Mama iſt alſo eine große Blumenliebhaberin?“

„Ja.“

„Und gnädiges Fräulein teilen gewiß dieſe Vorliebe?“

„Weshalb denn?“

„Nun — ich bitte, mein gnädiges Fräulein! — Es iſt doch ſo natürlich! Junge Damen und Roſen — das gehört doch eigentlich zuſammen —“

„Wie Eierkuchen und grüner Salat — nicht wahr?“ Fräulein Rieke rückte eine rieſenhafte Salatſchüſſel gerade. „Ich hab' den Gemüſegarten und den Hühnerhof unter mir. Die Roſen beſorgt Mama allein.“

Wie ſonderbar dies Mädel ſich benahm! War das nun Verlegenheit — Albernheit — oder noch etwas anderes? Der Aſſeſſor kam nicht recht dahinter. Das Fräulein hatte ihm jetzt ganz entſchieden den Rücken gewandt und verhandelte leiſe mit dem Hausmädchen. Er begab ſich alſo zur Hausfrau und redete auch ſie auf die Roſen an.

Hier glückte es ihm beſſer. Die ſtille Frau wurde ganz lebendig, als er ihre Lieblinge lobte. Sie führte ihn ſelbſt zu einigen beſonders ſchönen Exemplaren und zeigte und erklärte mit freudeglänzenden Augen. Sie hatten ſchon faſt die Runde um den ganzen großen Raſenplatz gemacht, als plötzlich Fräulein Rieke vor ihnen ſtand und mahnend den Arm der Mama faßte:

„Puſchens ſind eben gekommen, Mutterchen —."

„Ah!" Die kleine Landrätin ſetzte ſich ganz erſchrocken in raſche Gangart. Der Aſſeſſor folgte neben Fräulein Rieke. Sie ſchwieg völlig, und er fand kein beſſeres Unterhaltungsthema, als die Frage, wer „Puſchens" wären.

„Amtsrichters!" erklärte Fräulein Rieke kurz. „Amtsrichter Puſch und Familie."

„Dies alles?" rief der Aſſeſſor verblüfft und machte eine Handbewegung, welche die Gruppe der angekommenen Gäſte zu umfaſſen ſtrebte.

Die junge Dame lächelte für einen Augenblick, wobei bauernhaft geſunde und feſte weiße Zähne ſichtbar wurden. Unmittelbar darauf ſah ſie wieder

ſehr ernſt, faſt ſtreng aus, „gouvernantenhaft“ nannte es der Aſſeſſor innerlich.

„Zwei Damen gehören nicht dazu — die anderen ſind ſeine Frau, ſeine Mutter und ſeine beiden unverheirateten Schweſtern, die mit in demſelben Hauſe wohnen — und dann iſt auch noch ſeine Schwiegermutter dabei, die gerade auf Beſuch bei ihnen iſt.“

„Alle Achtung!“ rief der Aſſeſſor, „das iſt ja — der wahre Harem — —“

Seine Begleiterin ſah ihn einen Moment ſehr kühl, entſchieden mißbilligend an. Dann blickte ſie wieder ganz gerade vor ſich hin und erzählte in demſelben nüchternen, gleichgültigen Tonfall weiter:

„Von den beiden anderen Damen iſt die eine die junge Frau Habel, eine Witwe — ihr Mann war Kaufmann, zog erſt vor zwei Jahren nach Lehenwalde und ſtarb bald darauf —, die andere iſt unſer liebes, gutes, altes Fräulein Backhaus, die wir alle ſehr wert halten, eine vortreffliche, alte Lehrerin.“

„O! Gewiß der jüngeren Geſchwiſter des gnädigen Fräuleins?“ Der Aſſeſſor ſah ſich ſuchend um. „Ich habe die kleine Geſellſchaft noch garnicht entdecken können —“

Diesmal lächelte Fräulein Rieke entſchieden etwas ſpöttiſch.

„Weil keine da iſt — ich habe nur eine ältere und eine jüngere Schweſter, die beide ſchon verheiratet ſind. Keinen einzigen Bruder, leider!“

„O, das ist in der Tat bedauerlich!“ bestätigte der Assessor mit mechanischer Höflichkeit. Er ärgerte sich innerlich — „Kutschers Willy“ schien geschwatzt zu haben. Aber er führte die Unterhaltung mit eiserner Energie weiter:

„Dann war die alte Dame, die gnädiges Fräulein so hochschätzen, sicher die ehemalige Erzieherin der Damen?“

„Nein, sie ist Lehrerin an der Volksschule.“

Der Landrat kam seinem Assessor augenzwinkernd und höchst fidel entgegen: „Wir paar Mannsleute müssen uns in die Weiber teilen,“ versuchte er zu flüstern. Man hörte es noch immer zehn Meter weit. „Zwei kommen mindestens auf jeden. Zum Fürchten, was? Weiblichkeit is sehr was Schönes, sie muß sich nur nicht allzusehr anhäufen — ich nehme die beiden Pusch'schen Schwiegermütter. Der Mann ist gesegnet, was? Suchen Sie sich zwei leidliche aus. — Es geht, Gottlob, direkt zum Futtern. Also: 'rin ins Vergnügen —“

„Ich möchte nur erst bitten, mich vorzustellen, Herr Landrat.“

„Ja, so! Na, das machen wir gleich im Ramsch ab! Sonst werden die Forellen kalt. Meine verehrten Anwesenden, dies ist hier also meine neue, nicht hoch genug einzuschätzende Stütze, Herr Regierungsassessor Trimburg. — Sehen Sie'n sich selber an, was für'n famoser junger Mann das ist. Jawohl, mein lieber Amtsrichter — Sie sind der Amts-

richter Puſch. Mit 'nem harten P. Und nun plazieren Sie ſich gefälligſt alle maleriſch."

Erich Trimburg verbeugte ſich nach allen Seiten und bot dann blindlings ſeine beiden Arme je einem weiblichen Weſen. Wozu ſich eins „ausſuchen", wie der Landrat ihm angeraten hatte? Sie waren ja doch ſicher alle gleich ſchauderhaft! Er ſah ſie ſich erſt an, als man ſchon ſaß und er ſeine Serviette auseinanderfaltete. Er ſaß ganz am Ende der langen Tafel. Rechts hatte er die hübſche, rundliche, roſige junge Witwe erwiſcht, links ein außerordentlich umfangreiches ältliches Fräulein Puſch. Neben der ſaß die Tochter vom Hauſe. Rechts von Frau Habel ein verhutzeltes kleines Weſen mit einem Höcker, das von ihr Fräulein Backhaus angeredet und ſehr von oben behandelt ward. Alſo die Volksſchullehrerin, die Fräulein Rieke ſo ſtark betont liebte und ſchätzte! Zwei rotbackige Hausmädchen reichten Forellen, neue Kartoffeln und friſche Butter herum. Über die ganze Tafel hinweg ſcholl die Stentorſtimme des Landrats.

„Aber Kinders — was is mich das?? da is ja noch 'n Stuhl leer — — Wer fehlt denn noch in aller Welt?"

Man ſah ſich ſuchend um. Dann klang's von allen Seiten zurück: „Der Herr Rittmeiſter fehlt!" — „Onkel Heidi!" — „Wo iſt denn Herr von Wettern?" — „Er photographiert gewiß!" rief Herr von Buddenhagen. Und der Landrat erhob

ſich, winkte und brüllte den großen Kiesweg herunter:

„Hierher, Heidi! Wo ſteckſt du denn? Daß der Menſch doch nie lernt, pünktlich zu ſein! Es iſt 'ne Affenſchande!“

Der Aſſeſſor blickte mit innerlichem Kopfſchütteln auf den langen, dürren, ſehr ſalopp gekleideten Herrn, der langſam den Kiesweg heraufkam, in jeder Hand eine flache Schale, die er mit peinlicher Sorgfalt leiſe hin- und herſchüttelte.

„Natürlich, Herr von Wettern kopiert mal wieder photographiſche Aufnahmen!“ ſagte Erichs rechte Nachbarin mit ſpöttiſchem Zurückwerfen ihres hübſchen Köpfchens, „anders ſieht man ihn ja wohl faſt nicht! Es iſt doch geradezu ſündhaft, ſich ſo völlig einer einzigen Leidenſchaft hinzugeben.“

Erich ſah die Dame erſtaunt an. Dann flog ein leiſes ſpöttiſches Lächeln um ſeinen Mund — —

Er hätte die kleine, tugendhaft-entrüſtete Perſon gern gefragt, ob ſie's für beſſer hielte, mehreren Leidenſchaften gleichzeitig zu fröhnen. Aber Fräulein Rieke Kern ſah ihm gerade feſt ins Geſicht, während ihr Vater ihm vom anderen Ende der Tafel zuſchrie, er möge ſich und die angrenzende Damenwelt gefälligſt ſelbſt mit Wein verſehen — da unterdrückte er die boshafte Frage lieber, ſchenkte rechts und links ein und erkundigte ſich bei Frau Habel, wer dieſer leidenſchaftliche Photograph eigentlich ſei.

„Ein Rittmeiſter a. D. von Wettern, Bruder der Frau Landrat, er lebt ſtändig bei Landrats," erklärte die junge Frau geläufig. „Er iſt wohl ſelber ganz ohne Vermögen und froh genug geweſen, hier unterzuſchlüpfen, als man ihn beim Militär abtat."

Kleines Schandmäulchen! Der Aſſeſſor blickte beluſtigt in das hübſche, entrüſtete Geſicht.

„Heidi iſt ein origineller Name, zumal für einen älteren Herrn," ſagte er ablenkend.

„O, das iſt ein Witz des Herrn von Buddenhagen; der iſt ja froh, wenn er den Leuten ſo etwas anhängen kann —! So boshaft, nicht wahr, wo „Heidi" ſo gar nicht auf die Perſönlichkeit des Herrn Rittmeiſters paßt —"

„Onkel Heidi wird von Kindheit an ſo genannt, Frau Habel," ſagte Rieke Kerns kalte, ruhige Stimme über den Tiſch herüber. „Er heißt eigentlich Heinz-Dietrich — daraus iſt die Abkürzung entſtanden. Herr von Buddenhagen kennt ihn von Jugend auf; deshalb nennt er ihn auch ſo."

„O, das wußte ich nicht!" ſtammelte die junge Frau verlegen. „Ich bin ja erſt ſo kurze Zeit in Lehenwalde, daß ich das nicht wiſſen konnte — —"

„Gewiß; deshalb ſage ich's Ihnen ja — damit Sie künftig vorſichtiger ſind."

Fräulein Rieke wandte ſich an ihre Nachbarin zur Linken, die Frau Amtsrichter, und hatte in der nächſten Viertelſtunde weder Blick noch Wort für

die Tiſchecke der Frau Habel. Dieſe ſelbſt war kirſchrot geworden.

„Fräulein Kern kann's nun mal nicht leiden, wenn man etwas Ungünſtiges über Herrn von Buddenhagen ſagt," bemerkte ſie bedeutungsvoll, mit hochgezogenen Augenbrauen, aber ſehr vorſichtig gedämpfter Stimme.

„Er iſt ein intimer Freund des Kernſchen Hauſes — nicht wahr?" fragte Erich.

Des Hauſes? Nun ja — gewiſſermaßen. Am meiſten wird er aber doch von Fräulein Kern ſelbſt geſchätzt."

„Als guter Onkel — freilich —"

„Onkel?" Man konnte nicht leiſer und doch ſchärfer zugeſpitzt zu gleicher Zeit reden. „Nun ja, wie man's nimmt. Zum Onkel iſt er wohl noch ein bißchen jung!"

„Aber meine gnädige Frau — Herr von Buddenhagen iſt doch mindeſtens — ja, wie alt eigentlich? Ich habe ihn mir noch gar nicht daraufhin angeſehen? Hm — — er ſieht eigentlich jünger aus, als ich dachte. Aber er iſt immerhin doch mindeſtens Zweiundvierzig!"

„Was will das ſagen? Herr von Buddenhagen iſt der reichſte Grundbeſitzer des ganzen Kreiſes."

Iſt er verheiratet?" fragte der Aſſeſſor raſch, von einem neuen Gedanken erfaßt.

„Nein! O — nein! Wie kommen Sie darauf? Natürlich iſt er nicht verheiratet! Sonſt — —"

Die junge Witwe ſchwieg plötzlich. Der Landrat war aufgeſtanden, ſchlug an ſein Glas und begrüßte in bis in die tiefſten Tiefen des Gartens dringender Rede die beiden Gäſte, die heute zum erſten Male an ſeinem Tiſche weilten: die Frau Kommiſſionsrat Häberlein, Schwiegermutter des Herrn Amtsrichters Puſch — „mit dem harten P“ — und den Herrn Regierungsaſſeſſor Dr. juris Trimburg. Die Zuſammenſtellung behagte dem Letztgenannten nicht ſonderlich. Er unterdrückte mannhaft eine kleine Grimaſſe, ſprang auf, verneigte ſich dankend und kam dem Landrat auf halbem Wege entgegen, der um den großen Tiſch herum mit ſeinem Glaſe auf ihn zuſteuerte. Dann ſaß man wieder, und es wurden zum zweiten Male Forellen ſerviert. Tadelloſe Fiſche, tadellos zubereitet, auch die friſche Butter deliziös. Und ein höchſt trinkbarer Rheinwein dazu. Wenn nur der Amtsrichter da drüben nicht Röllchen getragen hätte, die beim jedesmaligen Ergreifen des Weinglaſes bis über die halbe Hand vorrutſchten! Und wenn nur das kleine Fräulein Backhaus ſich nicht beim Zerlegen der Forelle eines Meſſers bedient hätte!

Inmitten des Tiſchgeſprächs, das immer lauter und ſtürmiſcher um ihn herum brauſte, ſaß Erich Trimburg mit halbgeſchloſſenen Augen, zerkrümelte mechaniſch ein Stück Weißbrot und litt — litt ſchweigend.

Dies alſo war das Milieu, in dem er künftig —

vegetieren würde! Dieſer grenzenlos gemiſchte Umgangskreis war von nun an der ſeine! Die heutige Tiſchgeſellſchaft gab ſo das richtige Bild davon. Er und ſein Landrat — dieſer entſetzlich laute, formloſe, auf die Nerven fallende Landrat — die Spitzen der Behörden. Landadel und Großgrundbeſitz, verkörpert in der breiten Geſtalt des guten Buddenhagen, der ſich ja heute in der dämlichen Fahrgeſchichte überraſchend nett und taktvoll benommen hatte, aber trotzdem ſo ganz, ganz etwas anderes war, als man ſich zum Beiſpiel in Berlin unter dem Freiherrn von Buddenhagen vorgeſtellt haben würde. Dann das — kleinere Beamtentum, hier vertreten durch den Mormonen mit den rutſchenden Röllchen und dem harten P — der Landrat hatte ihm beim Anſtoßen zugeflüſtert, Herr Puſch pflege ſich ſtets ſo vorzuſtellen, um nicht mit dem Poſtdirektor Buſch, mit dem er verfeindet ſei, verwechſelt zu werden.

Dazu die „angehäufte Weiblichkeit“ — die Landrätin mit der altjüngferlichen Schüchternheit — die braungebrannte Tochter mit der unſagbaren Friſur und dem Mangel jedweder Grazie und Liebenswürdigkeit — die anderen alle bis zu der kleinen Volksſchullehrerin, die Forellen mit dem Meſſer aß — — —

Wie gerne hätte Erich Trimburg noch einmal ganz laut „ſchauderhaft“ geſagt!

Statt deſſen ſpeiſte er jetzt muſterhaft gebratene

junge Hühner und hörte mit wohlerzogenem Lächeln zu, wie ſeine beiden Tiſchdamen, die kleine Frau Habel und das umfangreiche Fräulein Puſch, unbarmherzig allerlei Mitmenſchen durchhechelten, von deren Exiſtenz er bis heute abend noch keine Ahnung gehabt hatte.

Man ſaß endlos lange zu Tiſch. Die Bedienung ließ natürlich ſehr zu wünſchen übrig. Ein paarmal mußte ſogar die Tochter des Hauſes aufſtehen und ſelber mit zugreifen. Und alles wurde zwei-, ja dreimal angeboten. Der Landrat nötigte mächtig. Seinen Nachbarinnen legte er trotz ihres Sträubens ſelber auf. Immer mit derſelben augenzwinkernden, lärmreichen Behaglichkeit. Es gab noch ſelbſtgebackenen Mandelkuchen, und Kirſchkuchen mit dicker Schlagſahne, und herrliches Obſt und Butter und Käſe — alles in einer Fülle, die beinahe den Atem benahm. Erich bedauerte, kein ſtarker Eſſer zu ſein. Sonſt hätte er doch wenigſtens an *etwas* hier ſeine Freude haben können! Die Puſchens *hatten* ihre Freude! Und der Landrat ſelber auch! Endlich war ſelbſt der Landrat, wie er ſich ausdrückte, „proppenvoll". Man ließ abräumen, blieb aber am Tiſch ſitzen. Die fünf Herren rückten nur auf des Landrats Einladung an ſeiner Ecke zuſammen, rauchten und tranken Bier. Die Damen durften ſich allein unterhalten; ſie taten's ergiebig. Die kleine ſtille Landrätin ſaß ganz ängſtlich dazwiſchen, wie ein ver-

ſchlagenes Vögelchen im Geflügelhof zwiſchen all dem ſchnatternden und pickenden größeren Getier.

Die Haustochter ging ab und zu und überwachte das Wegräumen. Dann kam doch eine plötzliche Gewitterhuſche und trieb alle ins Haus hinein, wo der größte Teil der Gäſte dann ungelenk umherſtand und gewiß gern noch geblieben wäre, wenn nur der Landrat nicht ſo unverhohlen gegähnt hätte. Erich Trimburg war der erſte, der den Wink erfaßte. Er verabſchiedete ſich mit gebührender Ergebenheit von der Wirtin, mit kalter Höflichkeit von den übrigen Gäſten, die verdutzt ſeinem Beiſpiel folgten und gleichfalls aufbrachen — — —

Der Landrat drückte ihm augenzwinkernd die Hand ſehr kräftig: „Nett, daß Sie mir die Geſellſchaft jetzt vom Halſe ſchaffen!“ ſagte er ihm dabei ins Ohr, „ſowas macht hundemüde!“ — Dann laut: „Laſſen Sie ſich's gut bekommen und gewöhnen Sie ſich man hier ſachte ein. — Auf Wiederſehen morgen vormittag ſo gegen 12 Uhr!“

Die Hausfrau ſagte wenig oder gar nichts, ſie ſah ihn nur freundlich an. Seine Bewunderung ihrer Roſenkulturen ſchien ihm ihr Herz gewonnen zu haben. Die Tochter machte ihm nur eine ihrer kühlen Verbeugungen und ließ die braunen Arme flach an dem roten Kleiderrock herniederhängen, als habe ſie Angſt, er könne ihr zum Abſchied die Hand reichen wollen.

Er brach ſo raſch auf, daß er vor allen übrigen Gäſten das Haus verließ und ganz allein die ſtillen Straßen bis zu ſeinem Hotel ging. Ihm kam's wie eine Erlöſung vor, einmal wieder allein mit ſich ſelber zu ſein — — in guter, in ungemiſchter Geſellſchaft!

2. Kapitel.

Worin ein Aſſeſſor an ſeiner Mitwelt, Herr Puſel an Zahnſchmerzen leidet.

Am nächſten Vormittag erfolgte ſeine Einführung in die laufenden Geſchäfte und die Vorſtellung des Perſonals. Die ganze Zeremonie wurde außerordentlich ſchnell erledigt, und der Aſſeſſor wußte nicht, ob er ſich über die formloſe, gemütlich-ſchnoddrige Art und Weiſe ſeines neuen Brotherrn ärgern oder deſſen Scharfſinn und Treffſicherheit anerkennen ſollte. Seine Stimmung blieb dem Landrat gegenüber vorläufig auf der Schwebe zwiſchen dieſen beiden Empfindungen.

Die Amtsräume lagen im Landratsamte ſelbſt, im Erdgeſchoß des einen Flügels, mit dem Eingang nach dem Torwege hinaus, der vom Hof zur Straße führte. Ein unglaublicher Zugang und reichlich dumpfe, niedrige, lichtloſe Arbeitszimmer. Auch das des Landrats ſelber machte keine Ausnahme. Herr Kern nahm ihn nach beendeter Ein-

führung zu einem „gemütlichen Plauderviertelſtündchen“ mit hinein.

„Man muß ſich behelfen“, ſagte der große Herr mit luſtigem Augenzwinkern, als er den ſtummen, erſtaunten Rundblick ſeines Aſſeſſors ſah. „Es könnte ja wohl ſchöner ſein, aber es is doch nu mal ſo und nicht anders! Sehen Sie, mein lieber Trimburg: Behelfen! das iſt's, das is ja überhaupt 'ne große Hauptſache im Leben! Zufrieden ſein mit dem, was man kriegen kann. — Wenn ich Ihnen einen freundſchaftlichen Rat geben darf: Behelfen Sie ſich hier bei uns man auch nach Möglichkeit! Menſchen und Dinge nehmen wie ſie ſind, nich wie wir ſie haben möchten: das is 'ne gar nicht zu unterſchätzende Weisheit. Man fährt ſelbſt am beſten dabei. Und dann noch eins: Wenn Ihnen manches oder mancher hier putzwunderlich vorkommen ſollte — glauben Sie denn nicht, daß Sie manchen Leuten hier vielleicht auch ſo erſcheinen? Un was hier is — und ſeit undenklichen Zeiten beſteht, kommt ſich gerade ſo daſeinsberechtigt vor! Da würde ich an Ihrer Stelle meine ſo viel höhere Kultur (hier wurde das Augenzwinkern des Landrats ſtärker) 'n bißchen einkapſeln und mit den Wölfen nach der Tonart heulen, die ſie gewohnt ſind —“

Alſo Röllchen tragen und mit dem Meſſer eſſen, dachte der Aſſeſſor gereizt. Er wollte ein-

etwas boshafte Zuſtimmung äußern, aber der Landrat ſprach ſchon unaufhaltſam weiter.

„Na, Sie werden ja ſchon ſelber Ihre Erfahrungen machen, mein lieber Trimburg; dies ſollte nur ſo 'n ganz zarter, kleiner Wink ſein — nich mal — bloß 'ne kleine Randbemerkung. Im übrigen — „Freiheit liebt das Tier der Wüſte". — Richten Sie ſich Ihr Leben bei uns möglichſt nach Ihrem eigenen Geſchmack ein — bloß laſſen Sie nur den Leuten auch ihre eigenen Geſchmäcker! Jedem das Seine! — Sie haben übrigens einen ganz guten Geſchmack anſcheinend, Sie Feinſchmecker, das hab' ich geſtern abend beobachten können —"

„Bei einem ſo ausgezeichneten Souper, wie dem geſtrigen, in der Tat, Herr Landrat —"

„Nun ja, die Mamſell kocht recht gut. Aber das meinte ich gar nicht. Nein, ich mußte nur lachen, daß Sie gleich unſere hübſche kleine Frau Habel herausgefunden hatten. Ein ſüßes Kindergeſichtchen, was? aber auch ein Züngelchen — — Donner ja! ‚Dornen und Diſteln ſtechen gar ſehr' wie's im Volksliede heißt. Hat Sie Ihnen nichts Schlechtes von uns erzählt?"

„Das, Herr Landrat, würde die Dame mir gegenüber wohl kaum gewagt haben!"

„Ta, ta — — — Sehr liebenswürdig von Ihnen — aber das Frauchen iſt nicht ſchüchtern. Ich ſah übrigens förmlich, wie ſie über meinen

armen Schwager herfiel, ſobald er in Erſcheinung trat."

Erich Trimburg mußte lachen. „Herr von Wettern ſcheint allerdings das Wohlgefallen der Dame nicht im vollen Maße zu beſitzen! Aber da ſich ja ihr Mißfallen auf alle erſtrecken ſoll — — der Herr Rittmeiſter befindet ſich da wenigſtens nicht allein."

„Nee — wahrhaftig nicht! Sie iſt übrigens nicht die einzige Feindin unſeres guten, alten Heidi — er gibt den Leuten manchmal wirklich ein bißchen Urſache zum Groll. Eine Geſchichte muß ich Ihnen davon erzählen, die is prachtvoll. Sie müſſen wiſſen, daß wir Anfang dieſes Jahres einen neuen Hilfsprediger herverſetzt bekamen, einen Paſtor Strauch. Nun verheiratete ich im Februar meine jüngſte Tochter mit dem Hauptmann Beilſchmidt aus Neuſtadt. Unſer guter alter Paſtor Bernhardt lag gerade an der Influenza, alſo mußte der neue Hilfspaſtor mein Mädel trauen und war ſelbſtredend nachher mit ſeiner Frau zum Hochzeitsmahl eingeladen. Sie waren zum erſtenmal in Geſellſchaft bei uns, und da wollte ich die Leutchen ganz beſonders ehren und ließ die kleine Frau von meinem eigenen Schwager, eben dem Onkel Heidi, zu Tiſch führen. — Ich hatte ihm vorher noch extra recht eingeſchärft, er ſolle ſeine Dame recht gut unterhalten, nicht bloß von ſeiner ewigen Photographiererei kolken. — Was tut der

gute Junge? Frägt bereits bei der Suppe, ob der gnädigen Frau in ihrem ganzen Leben ſchon mal ſo 'ne nichtsſagende Traurede vorgekommen wäre! Ich beſchwöre Sie: Hatte dies Unglückswurm natürlich längſt verdammelt oder gar nicht gewußt — in welchem Verhältnis ſeine Tiſchnachbarin zum Traurednr ſtand. Na, ſie hat ihm nie verziehen — — — Die Traurede war übrigens nichtsſagend. Aber ſo macht's Heidi immer — bei Frau Habel hat er's damit verſchüttet, daß er in ihrer Gegenwart — ganz harmlos natürlich — von heiratsluſtigen, jungen Witwen ſprach. — Doch — ich will Sie nicht länger aufhalten, beſter Trimburg —"

Der Aſſeſſor wurde mit derſelben gutherzigen Nachläſſigkeit entlaſſen, mit der man ihn zu dieſem „Plauderviertelſtündchen" aufgefordert hatte, bei dem er ſelbſt überhaupt nicht zu Worte kam. An der Tür rief ihn der Landrat noch einmal zurück, um ſich wohlwollend nach ſeiner vorläufigen Unterkunft im Hotel zu erkundigen.

„Ich danke gehorſamſt, ich werde mich bis zur Ankunft meiner Möbel zu behelfen wiſſen," erklärte Herr Erich mit Haltung. Er hatte ſich eben zur Abwechſlung mal wieder geärgert.

Der Landrat ſpürte nichts davon, er fragte ſehr gemütlich weiter:

„Und's Eſſen? Das is doch gut, nicht wahr? Ich hör's wenigſtens immer loben —"

„Die Küche im Löwen ſcheint wirklich völlig ausreichend zu ſein.“

„Nu, ſehen Sie, das is doch ſchon etwas! Sie werden doch auch ſpäter dort eſſen, nicht wahr? Alle unſere Junggeſellen tun's.“

„Es wird mir wohl kaum etwas anderes übrigbleiben, Herr Landrat. Selbſtredend werde ich für mich allein anrichten laſſen — ich habe Krausbein gleich erklärt, daß ich nicht an der Table d'hôte teilnehmen kann.“

„Warum nicht?“ Der Landrat wurde ernſter. „Die beiden Referendare vom Gericht eſſen auch dort, auch Buddenhagen, wenn er mal gerade in der Stadt zu tun hat, und unſer Sanitätsrat Kruſchwitz, der Witwer iſt.“

„Und der Kreistierarzt, und Geſchäftsreiſende aller Art, und alles, was ſonſt nach Lehenwalde kommt und im Löwen abzuſteigen beliebt! Außerdem — es wird Punkt 1 Uhr gegeſſen — die Zeit paßt mir abſolut nicht. Ich habe mir mein Mittageſſen zu 3 Uhr beſtellt.“

„Hm, haben Sie. Nun ja. Sie beabſichtigen überhaupt nicht, ſich populär zu machen, wie man zu ſagen pflegt. Es wird Ihnen ein bißchen einſam werden auf Ihrer ſtolzen Höhe, mein Beſter! Was ich noch fragen wollte: Sie werden ſich doch aber herablaſſen, Beſuche in den Familien zu machen, die man hier zur Geſellſchaft rechnet?“

„Selbſtverſtändlich, Herr Landrat; ich wäre

für gütige Überlaſſung einer Beſuchsliſte aufrichtig dankbar.“

„Ah, alſo doch nicht völlig unnahbar! Das freut mich — auch in Ihrem eigenſten Intereſſe, mein lieber Trimburg, es wäre ſonſt doch 'n bißchen einförmig für Sie, wenn Sie ſich ausſchließlich aufs Landratsamt beſchränkten —“

„Herr Landrat ſcheinen mich mißverſtanden zu haben. Selbſtredend werde ich allen meinen geſellſchaftlichen Verpflichtungen in vollem Maße gerecht werden.“

Der Aſſeſſor hatte ein wenig hitzig geſprochen. Herr Kern betrachtete ihn mit unzerſtörbarem Gleichmut.

„Selbſtredend. Zu nett von Ihnen! Habe übrigens im Ernſt keinen Moment daran gezweifelt. Aber die Junggeſellen wollen Sie völlig in Acht und Bann tun? Die gehören doch ſchließlich auch zur Geſellſchaft — —“

„Soweit ſie das tun, iſt ein Verkehr natürlich notwendig. Ich werde übrigens einen Teil der Lehenwalder Herren noch heute kennen lernen. Herr von Buddenhagen hatte geſtern abend die Güte, mich aufzufordern — er will mich heute ſelbſt beim Honoratioren-Abendſchoppen einführen.“

„Ah!“ Der Landrat, der in nachläſſiger Haltung am Schreibpult gelehnt und mit einer Aktenmappe geſpielt hatte, richtete ſich lebhaft auf. „Beim Abendſchoppen! Natürlich! Das iſt ja ſehr

nett! Da wünſche ich Ihnen ſehr viel Vergnügen, mein beſter Trimburg! Donnerwetter ja — was werden ſich die Leutchen freuen — ſeit fünfviertel Jahren iſt ja wohl kein neues Mitglied eingetreten! Ein ſehr netter, amüſanter Kreis. Sie werden Ihren Spaß haben!"

„Herr Landrat ſelber kommen nicht hin?"

„Nee — kann leider nich. Abendſchoppen is mir vom Sanitätsrat verboten. Schon ſeit langen Jahren. Grüßen Sie mir den alten Böſewicht. Na alſo, recht, daß Sie hingehen! Und nochmals — viel Vergnügen!!"

Und der Landrat ſchüttelte ſeinem Aſſeſſor freundlich, ja herzlich die Hand, mit einem ſo freudeſtrahlenden Geſicht, als geſchähe ihm ein perſönlicher Gefallen damit, daß der Aſſeſſor am Honoratioren-Abendſchoppen teilzunehmen gedachte.

Denſelben Eindruck empfing Herr Erich übrigens im Laufe des Tages noch von verſchiedenen Seiten. Er begegnete beim Verlaſſen des Amtes dem Onkel Heidi, der aus ſeiner gedankenabweſenden Lethargie erwachte, ſobald der Aſſeſſor vom Abendſchoppen anfing. Er käme auch hin — gewiß — und er freute ſich ſchon ſo ſehr darauf! Sonſt wärs ihm manchmal ein bißchen langweilig — aber nun, wo der Herr Aſſeſſor zum erſtenmal mit da wäre, nun wäre es ganz etwas anderes — nun käme er mit tauſend Freuden!

Eine halbe Stunde ſpäter machte Erich im

Flur des Löwen die Bekanntſchaft des alten Sanitätsrats und richtete den Gruß ſeines Landrats aus. Der Sanitätsrat war entzückt, den neuen Herrn Aſſeſſor kennen zu lernen, und begeiſtert, daß er ihn abends beim Schoppen wieder treffen ſollte. Er ſchüttelte Erich beinahe die Hand aus dem Gelenk in ſeiner Freude. Entſchieden ein liebenswürdiger alter Mann!

Nach Tiſch ging Erich in die Apotheke hinüber, ſich einiges einzukaufen. Bei dieſer Gelegenheit lernte er den Herrn Apotheker Kleinwurf ſelber kennen, ein gewandtes, äußerſt höfliches Männchen, das ſofort vom Abendſchoppen anfing, zu dem er die Ehre habe zu gehören und bei dem er zu ſeiner großen Freude den Herrn Aſſeſſor — — uſw. Schließlich begegnete Erich noch den Amtsrichter Puſch und nahm von ihm dieſelben Freudenausbrüche in Empfang.

Eigentlich doch rührende Leutchen, dieſe Lehenwalder! Die Armen empfanden eben dunkel, wieviel ihnen fehlte, wieviel ſie von ihm verlangen konnten — — — Nun gut! Er würde ihnen abgeben von ſeinem geiſtigen Reichtum, ſie teilnehmen laſſen an ſeinem höheren Geiſtesleben! Er würde nicht dem bequemen Egoismus des Landrats folgen, der im alten Schlendrian mit dieſen Leuten weiterlebte, weil er eben durchaus einer der ihrigen geworden war. Er wollte nicht zu ihnen hinabſteigen, wie's der Landrat ihm anzuraten ſich herausge-

nommen hatte — er wollte ſie zu ſich emporziehen! Die reiche Fülle ſeiner edlen Abſichten wurde, wenn möglich, noch verſtärkt, als Herr von Buddenhagen ihn nun wirklich Schlag 5½ Uhr aus ſeiner Hotelwohnung abholte, feierlich die Treppe hinab und im Triumph in ein mäßig großes, höchſt gemütliches Hinterzimmer führte, das, dem profanen Gaſthausverkehr entzogen, nur für den Stammtiſch der Honoratioren aufbewahrt blieb. Eine drinnen lebhaft geführte Unterhaltung verſtummte, ſobald ſie eintraten. In feierlicher Haltung erfolgten Vorſtellung und Begrüßung. Freudeglänzende, erwartungsfiebernde Augen blickten auf den Träger höherer Kultur. Der alte Sanitätsrat hielt eine warme Begrüßungsrede, die von den ſchmeichelhafteſten Bemerkungen nur ſo triefte. Man machte dem neuen Mitgliede eifrig Platz und bugſierte ihn auf den Ehrenplatz: das große, harte, ſchwarze Lederſofa an der einen Schmalſeite. Obgleich die Uhr über dem Sofa eben erſt 5 Minuten über ½6 zeigte — dem offiziellen Anfang des Abendſchoppens — ſchien die Geſellſchaft ſchon vollzählig verſammelt. Der lange, breite Tiſch, an deſſen Spitze der Aſſeſſor zwiſchen dem Sanitätsrat und Herrn von Buddenhagen thronte, wies keine einzige Lücke in ſeiner Beſetzung auf. Und alle dieſe Köpfe und Augen bis zum Ende der Tafel nahe der Eingangstür richteten ſich voll freudiger Erwartung auf Erich Trimburg, jedes Privatgeſpräch ſchwieg, aber niemand ſchien auch

eine Anrede an den Neuhinzugekommenen zu wagen, nachdem der Sanitätsrat ſeine ſchwungvolle Begrüßung zu Ende geführt.

Es wurde auf die Dauer faſt peinlich und läſtig, dies ehrfurchtsvolle Schweigen und Anſtarren, ſo ſehr es zuerſt den Aſſeſſor beluſtigt und gewiſſermaßen auch ſchmeichelhaft berührt hatte — — Der gute, alte Sanitätsrat empfand das. Er blickte ſtirnrunzelnd, bedeutungsvoll umher und brachte dann ein Geſpräch über das Wetter und die Ernteausſichten in Gang, das an Trivialität nichts zu wünſchen übrig ließ.

Die Unterhaltung wurde denn auch matt und luſtlos weitergeführt, mit dürren Pauſen, die man durch langſames, bedächtiges Schlürfen auszufüllen ſtrebte. — Ein jeder erhielt ſein beſtimmtes Tafelgetränk, ohne einen Auftrag zu geben, hingeſtellt. Der Bier, ein anderer Rotwein, die meiſten eine Art kalten Grog von kräftiger Miſchung; Herr von Buddenhagen trank als einziger einen leichten Moſelwein; der Kellner, der auf Wunſch des Stammtiſches „immer Fritz hieß", umkreiſte die Tafel in ſtummer Untertänigkeit.

Der Aſſeſſor trank gleichfalls Rotwein, tat, als ob er der Unterhaltung der anderen zuhörte, und beobachtete ſtillſchweigend. Er ſtudierte vorläufig ſein Material, wie er's insgeheim nannte, und prägte ſich Namen und Phyſiognomien ein.

Da war zuerſt neben der kernigen Geſtalt des

Herrn von Buddenhagen, lang, dürr und trocken, der Realſchuldirektor Dr. Peltz. Ein würdiger Herr, zugeknöpft bis zum Halſe, mit ſparſamen Worten, die von ſeinen Lippen fielen, ohne daß er den Kopf bewegte; wohlabgewogene, gewichtige Worte, Goldkörner oder echten Perlen gleich. Er warf dieſe Perlen mit ſo erhabener Gleichgültigkeit hin, ſo vollkommen über alles andere hinwegſehend, daß man ſich unwillkürlich des kräftigen Bibelwortes entſann — — — Beſonders ſeinem Gegenüber zu entledigte er ſich ihrer in dieſer Weiſe; das war, neben der Sofaecke des guten, alten Sanitätsrats, ein vierſchrötiger, umfangreicher Mann in den beſten Jahren, laut und ſelbſtſicher, eine ſtark vergröberte Nachbildung des Landrats: Erich lernte ihn als den Kaufmann, Spediteur und Verſicherungsagenten Ernſt Traugott Puſel kennen, einen „hochehrenhaften, vielſeitigen, in den beſten Kreiſen eingeführten Geſchäftsmann", wie der Sanitätsrat erklärend flüſterte. Der alte Herr lieferte ihm überhaupt von Zeit zu Zeit geflüſterte, immer ſehr ſchmeichelhafte Kommentare, in die Herr von Buddenhagen durch trockene Seitenbemerkungen eine ſchärfere Note hineinbrachte.

Da war ferner Paſtor Bernhardt, das älteſte Mitglied des Kreiſes, mit einem guten Kinderlächeln in dem ſtets fragend dreinſchauenden Geſicht. Der alte Herr war leider ſchon recht taub. Dann der Apotheker Kleinwurf, ein unruhiger Geiſt, die Augen ſtändig umherflirrend, Kopfhaltung und Ausdruck

eines ſichernden Mäuschens. „Onkel Heidi", vollſtändig geiſtesabweſend, mit zerriſſener Kravatte und ſchwarzen Flecken auf den Fingern — Zeugen ſeiner eifrigen Lichtkünſtlertätigkeit. Und der Amtsrichter Buſch und der Poſtdirektor Buſch — die beiden Feinde ſahen ſich durch ein grauſames Naturſpiel ſo ähnlich wie Zwillingsbrüder — und dahinter, für des Aſſeſſors etwas kurzſichtige Augen ſchon verſchwimmend, noch ein paar heimlich miteinander flüſternde, durch Zigarrenrauchwolken zu ihm hinaufblickende Geſichter — — —

Er hatte ſich ſeine Leutchen nun genau genug angeſehen und fing an, die Sache etwas ſtumpfſinnig zu finden. Es ſchien, als ob ſich mit dem Zigarren„hecht" zugleich eine lähmende, niederdrückende Spannung auf die Geſellſchaft legte. Ihm ſelbſt verging Mut und Luſt, ein beſſeres, wertvolleres Thema aufs Tapet zu bringen. Die Leute ſahen alle gar zu unempfänglich aus, oder vielmehr: als ob irgend etwas anderes ihre Sinne und Gedanken vollſtändig in Anſpruch nähme. — —

Mit einem Male lief's wie ein elektriſcher Funken um die ganze Tafelrunde. Der vierſchrötige, „vielſeitige Geſchäftsmann" neben dem Sanitätsrat ſtöhnte plötzlich ſo herzzerbrechend auf, daß Erich Trimburg erſchrocken das Glas niederſetzte, daß er gerade hatte zum Munde führen wollen. Er blickte ganz entſetzt auf den dicken Herrn, der unter erneutem heftigem Stöhnen das Geſicht in beide Hände barg.

„Um des Himmels willen! Was fehlt Ihnen denn!“ rief der Aſſeſſor.

Ein Schauder überlief die gekrümmte Geſtalt des Rieſen.

„Zahnſchmerzen! Furchtbare Zahnſchmerzen, ganz urplötzlich!“ gurgelte er hervor.

Erich Trimburg ſah umher — Herr von Buddenhagen ſaß ruhig zurückgelehnt in ſeiner Sofaecke, mit einem ſo ſtillen, behaglichen Lächeln, als empfände er keine Spur von Mitgefühl mit dieſem leidenden Mitmenſchen — der alte Doktor putzte mit dem buntſeidenen Schnupftuche die goldene Brille, ehe er ſie wieder umſtändlich in das feuerrote Geſicht ſetzte — der Apotheker hatte ſich ganz weit vorgebogen in fieberhafter Spannung — ſelbſt „Onkel Heidi“ ſchien aus ſeiner Verſunkenheit erwacht — Aber alle dieſe aufmerkenden Augen richten ſich nicht auf den ſo plötzlich Erkrankten, ſondern auf ihn, den Aſſeſſor, als erwarte man von ihm Hilfe — —

„Dagegen muß es doch ein Mittel geben!“ rief er, und ſah nun ſeinerſeits den Sanitätsrat herausfordernd an.

Der zuckte die Achſeln:

„Gegen Zahnſchmerzen, mein Hochverehrteſter, iſt ohne nähere fachmänniſche Unterſuchung nicht viel auszurichten.“

„Sie müſſen ſchleunigſt zum Zahnarzt nach Neuſtadt fahren!“ ſchrie einer von den beiden feind-

lichen Zwillingsbrüdern Puſch-Buſch über den Tiſch herüber.

„Unſinn — Opodeldok tut's auch," meinte der Apotheker.

„Opodeldok! Pah!" Der andere Puſch oder Buſch zuckte verächtlich die Achſeln. „Gehen Sie mir mit Ihrem Giftkram! Ich weiß ein beſſeres, ein unfehlbares Mittel!"

„Na, das wäre?" „So ſagen Sie's doch!" ſchwirrte es ſofort auf allen Seiten. Der ganze Stammtiſch geriet in ſprühende Beweglichkeit. Der Kranke ſtöhnte herzzerbrechender denn je.

Herr Poſtdirektor Buſch — er war es — ſtand feierlich auf.

„Sie brauchen nur ein kleines, leinenes Beutelchen mit Kochſalz zu füllen und auf die betreffende Stelle zu legen — in drei Minuten ſind die Schmerzen fort!" erklärte er gewichtig.

„Unſinn!" — „Reden Sie doch kein Blech!" — „Sie wollen uns ja bloß was weis machen!" rief man wild durcheinander.

„Lächerlich!" fiel es langſam von des Herrn Schuldirektors Lippen.

„Lächerlich? Blech? O, ich bitte ſehr, meine Herren!" wehrte ſich der Poſtdirektor. „Es iſt mir ganz Ernſt; dies iſt ein uraltes, langbewährtes Mittel —"

„Bewährt? Wo denn? An wem denn?" kreiſchte der kleine Apotheker erboſt. „Ammenmärchen — alte Weibergeſchichten ſind das —"

„Gut! Ich werde ihnen den Beweis liefern!“ der Poſtdirektor ſchlug ſich gegen die Bruſt. „Wenn Herr Puſel bereit iſt, den Verſuch zu machen —“

„Er wird was anderes tun!“

„Er wird Ihnen was puſten!“

„Herr Puſel, vertrauen Sie ſich mir an?“

Herr Puſel ließ langſam die Hände vom Geſicht ſinken und ſah den Fragenden traurig an:

„Machen Sie mit mir, was Sie wollen, nur helfen Sie mir — ich halts bald nimmer aus!“

„Schön, Ihnen ſoll ſogleich geholfen werden. Fritz — rufen Sie uns Herrn Krausbein!“

Herr Krausbein war ſehr raſch zur Stelle und erhielt den Auftrag, von ſeiner Gattin ein leinenes Beutelchen anfertigen und dies mit einem Teller voll Kochſalz herbeiſchaffen zu wollen. Er verſprach's mit freudeglänzendem Geſicht. So belebt mochte er ſeinen Stammtiſch nicht häufig geſehen haben. Während er davoneilte, den Auftrag auszuführen, ging das Wortgefecht nur heftiger hin und wieder. „Onkel Heidi“, ſonſt meiſt in wunderlichſter Geiſtesabweſenheit befangen, ſchlug ſich mit größter Verve auf des Poſtdirektors Seite. Faſt noch kräftiger wurde dieſer vom alten Paſtor Bernhardt unterſtützt!

Der Apotheker wandte ſich ſchließlich an den Herrn Aſſeſſor und holte deſſen maßgebende Meinung ein. Erich zuckte lächelnd die Achſeln:

„Aber meine Herren! Es iſt doch ganz klar, daß wir die Wirkung erſt abwarten müſſen —“

Ihm machte es Spaß, die Leutchen ſo aufgeregt zu ſehen. Ein Sturm im Waſſerglaſe! Aber alles beſſer, als dieſer lauernde Stumpfſinn.

„Schlauberger!“ ſagte Herr von Buddenhagen mit ſeinem behaglichen Lachen und gab ihm einen freundſchaftlichen kleinen Rippenſtoß. „Paſſen Sie auf, jetzt wird's Ernſt —“

Der Wirt war überraſchend ſchnell wieder zur Stelle. Er blieb neben dem mund- und augenaufreißenden Fritz ſtehen und ſah mit zu, wie der Herr Poſtdirektor das Salz ſorgſam mit einem Teelöffel in den Beutel füllte und ſich dann ernſthaft ſeinem Patienten näherte.

„Es iſt doch etwa nicht ſchon unterdeß beſſer geworden?“ erkundigte ſich Herr Buſch gemütvoll.

„Nein — o nein! Schlimmer denn je!“ ſtöhnte das arme Opfer.

„Na denn, verſuchen Sie mal dieſes.“

Unter tiefem Schweigen, allgemeinſter Aufmerkſamkeit wurde das Salzſäckchen auf die von Herrn E. T. Puſel als ſchmerzend bezeichnete Stelle gelegt — das heißt von außen, an die rechte Backe — Herr Puſel hatte das umfangreiche Säckchen wahrhaftig zuerſt in den Mund ſtecken wollen! Nun hielt er es krampfhaft feſt an die ſchmerzende Geſichtshälfte gedrückt. Die anderen alle ſahen andächtig zu. Man wagte kaum zu rauchen oder einen Schluck zu nehmen.

„Na?“ ſagte Herr Buſch nach einigen Minuten.

Herr Puſel nahm einen Augenblick das Beutelchen vom Geſicht.

„Wahrhaftig — es wird ſchon beſſer!“ ſagte er mit einem ſchwachen Lächeln — oder vielmehr mit einer ſchmerzverzerrten Grimaſſe.

„Mumpitz!“ brummte Herr von Buddenhagen.

„Selbſttäuſchung — Suggeſtion!“ ließ der Herr Schuldirektor fallen.

„Da mögen Sie wirklich recht haben, Herr Direktor!“ ſagte Erich Trimburg, nun auch wider Willen intereſſiert.

„Na?“ fragte Herr Buſch nach einem Weilchen wieder.

Herr Puſel nahm abermals das Beutelchen weg und dachte einen Augenblick nach.

„Es iſt ganz bedeutend beſſer!“ erklärte er dann entſchieden.

Sein Arzt ſah triumphierend umher. Er begegnete mehrfachem Kopfſchütteln, aber keiner wagte mehr, laute Zweifel zu äußern.

„Sie fühlen in der Tat Linderung?“ fragte Erich neugierig.

„Linderung?“ Der dicke Herr ſtrahlte ihn beglückt an. „Quatſch! Gut iſt's wieder, ganz gut — der Schmerz iſt überhaupt weg —“

Er legte das heilbringende Säckchen auf den Tiſch und ſtand auf.

„Ich hol' mir ſogar 'ne Zigarre — ſo gut geht's mir!“ brüllte er über die ganze Tafelrunde.

„Ich hab' meine Zigarrentaſche draußen im Regenmantel ſtecken —"

Herr von Buddenhagen zog raſch die ſeine.

„Wenn ich Ihnen vielleicht aushelfen darf, Herr Puſel — Sie ſetzen ſich wohl beſſer nicht dem Zugwinde aus."

Herr Puſel wurde ſichtlich verlegen.

„Nee, nee — laſſen Sie man, Herr Baron! Ich hole mir — ich rauche lieber eine von meinen."

Er ſchob ſchwerfällig ab; Herr von Buddenhagen ſteckte die verſchmähte Zigarrentaſche wieder ein und brummte ein phlegmatiſches: „Na, denn nicht! Hätte den Kerl gern in Verlegenheit geſetzt!"

Dem Aſſeſſor blieb keine Zeit zum Verwundern oder Entſetzen über den Umgangston ſeiner Tiſchgenoſſen. Sobald Herr Puſel hinaus war, brach der Streit der Meinungen mit vermehrter Heftigkeit los.

„Es iſt eben alles Einbildung!" erklärte der kleine Apotheker mit fliegendem Atem. „Tun Sie ihm ſtatt Salz Pfeffer in den Beutel, es wirkt genau ſo!"

„Oha! Das beſtreite ich aber entſchieden! Die Wirkung beruht gerade auf dem Salze — wie ſoll denn Pfeffer kühlen? Der brennt doch ſtatt deſſen."

„Ih, denkt nich dran! Was meinen Sie dazu, Herr Regierungs-Aſſeſſor?"

„Wir könnten's ja mal mit dem Pfeffer verſuchen," meinte Erich beluſtigt.

Es wurde alſo Pfeffer herbeigeſchafft — Herr Krausbein lief ſelber danach — der kleine Apotheker wollte durchaus, daß Erich ſich ſelbſt davon überzeugte, daß es Pfeffer ſei. Dann wurde das Säckchen, das vor Herrn Puſels Platz auf dem Tiſche lag, ſorgfältig entleert und ebenſo ſorgfältig mit Pfeffer gefüllt. Es lag nichtsſagend und unſchuldig auf dem alten Fleck, als der Zahnleidende wieder ins Zimmer kam.

„Nun? Wie geht's?“ fragte der Sanitätsrat.

Herr Puſel fuhr ſich mit der Hand über das Geſicht.

„'n bißchen weniger gut jetzt, Herr Rat! Ich will doch lieber meinen Beutel wieder auflegen; der hat vorhin zu gut geholfen.“

Herr von Buddenhagen zog Erichs Kopf zu ſich heran, hielt eine Zeitung vor ihre beiden Geſichter und flüſterte, dahinter verborgen, in ſeinem tiefſten Baß:

„Wollen wir wetten, daß jetzt jemand 'reinfällt?“

Erich nickte lachend.

„Keine Frage — — Paſſen Sie auf, wie raſch das Mittel wieder wirkt!“

Herr von Buddenhagen legte die Zeitung wieder zuſammen und ihrer beiden Blicke richteten ſich geſpannt auf den Patienten.

„Nun,“ fragte der Apotheker nach kurzem erwartungsvollem Schweigen.

Herr Puſel winkte mit ſeiner großen, roten

Linken; die Rechte hielt das ſegenſpendende Säckchen feſt gegen die Backe gepreßt.

„Es wirkt! Es wirkt ſchon wieder!“ ſchrie er vergnügt. „Kaum habe ich Salz aufgelegt, da laſſen die Schmerzen ſchon nach! Herr Poſtdirektor — Sie ſind 'n Engel! Wahrhaftig! Ich beſorge Ihnen künftig extra gute Zigarren!“

Der Herr Poſtdirektor ſah durchaus nicht erfreut, ſondern reichlich verſtimmt aus.

„Unſinn!“ verſetzte er kurz. „Das Mittel kann doch nicht ſchon wieder wirken? Und überhaupt — Sie hätten nicht herausgehen ſollen — — das iſt doch nur alles Einbildung!“

Er hatte kaum ausgeſprochen — da ſchoß der kleine Apotheker ſchon wie eine Rakete vom Stuhle hoch.

„So! Alſo nun iſt's mit einem Male Einbildung!“ keuchte er puterrot vor Entrüſtung. „Herr Regierungsaſſeſſor! Ich bitte ergebenſt um Ihre huldvolle Unterſtützung —“

Die Stimme des kleinen aufgeregten Herrn ſchnappte bei den letzten Worten über. Um die Tiſchrunde lief ein kicherndes Gebrumm, das raſch in den betreffenden Gläſern erſtickt ward.

Der Aſſeſſor kam der ſo ſchmeichelhaften Bitte um Unterſtützung nach.

„Ich meine in der Tat,“ ſprach er lächelnd, „Herr Puſel befindet ſich da in einer gewiſſen Selbſttäuſchung. Es iſt wohl jetzt an der Zeit, den Scherz

aufzuklären — nicht wahr, meine Herren? Wollen Sie gefälligſt den Inhalt Ihres Päckchens unterſuchen, Herr Puſel — Sie werden merken, daß gar kein Salz mehr darin iſt — —"

Herr Puſel riß das Säckchen vom Geſicht, die eine Naht auf, ſteckte zwei Finger hinein, die entnommene Priſe in den Mund — alles mit Windeseile. Wieder lief mühſam unterdrücktes Lachen um den Tiſch. Der Aſſeſſor konnte nicht umhin mit einzuſtimmen — —

„Nun?" fragte er heiter.

Aus Herrn Puſels großem Munde ſchoß überraſchend für einen Augenblick eine breite, rote Zunge mit einem weißen Häufchen auf der Spitze. Die Zunge verſchwand wieder, und ihr Beſitzer ſprach ſchmatzend das eine Wort:

„Salz."

„Unmöglich!" rief Erich.

Herr Puſel ſchob ihn über den Tiſch hin das umſtrittene Beutelchen zu.

„Probieren Sie doch ſelber!" meinte er phlegmatiſch.

„Das nennt man aber beängſtigende Selbſtſuggeſtion!" ſagte Herr von Buddenhagen —

Erich riß das Säckchen völlig auf, ſchüttete den Inhalt aus, blickte entgeiſtert umher:

„Es iſt wahrhaftig Salz!" ſtammelte er ganz hilflos.

Und im ſelben Moment brach wie eine alles

niederreißende Sturmflut ein brüllendes Gelächter der ganzen Stammtiſchgeſellſchaft los, riß ſelbſt Wirt und Kellner im wilden Wirbel mit ſich fort — — —

Der Aſſeſſor ſaß zu Stein erſtarrt dazwiſchen. Nur ſeine Augen gingen verſtändnislos in die Runde. Auf ſeiner einen Seite weinte der alte Sanitätsrat dicke, echte Lachtränen. Auf der anderen ſchlug ſich Herr von Buddenhagen klatſchend auf die Schenkel — Herr Puſel fuhr mit ſeinem maſſigen roten Kopf über die Tiſchdecke herüber.

„Reingefallen!“ brüllte er. „Etſch! Reingefallen! Da! Sehen Sie!“

Er riß ein Beutelchen aus der Taſche, ganz gleich dem, was auf dem Tiſche lag, und ſchob es zu Erich hinüber:

„Da! Koſten Sie — da is Pfeffer drin!“ ſchrie er triumphierend. „Den Salzbeutel habe ich von draußen mitgebracht. Ich hab' die Beutelchen vertauſcht, ſobald ich wieder drinnen war!“

„Ja, während der Herr Baron ſo freundlich war — Ihnen mit ſeiner Zeitung — die Augen zuzuhalten,“ ſchluchzte der alte Rat. „O, mein Hochverehrter — Wir ſind Ihnen ja alle ſo dankbar — So einen Spaß haben wir ja ſeit Jahr und Tag nicht gehabt — —“

Er verſchluckte ſich von neuem vor Lachen und erſtickte faſt, ſo daß Herr Puſel ihm mit der ungeheuren Rechten beruhigend auf dem Rücken herum-

klopfte. Erich wandte ſich an ſeinen anderen Nachbarn, den Baron, der, zuerſt wieder gefaßt, mit übereinander geſchlagenen Armen in ſeiner Ecke lehnte und dem ausgelaſſenen Treiben ruhig lächelnd zuſah.

„Das war — alles abgekartet?“ fragte Erich ihn faſt atemlos.

Herr von Buddenhagen nickte und wollte erklären — der kleine Apotheker fuhr aufgeregt dazwiſchen.

„Deshalb freuten wir uns ja alle ſo, daß Sie hergekommen ſind, Herr Regierungsaſſeſſor! Wo wir ſchon ſo lange unſern Witz mit den Zahnſchmerzen und dem Salz und Pfeffer nicht haben können — — Wann war's doch gleich das letztemal, meine Herren? Ach ja, als der Herr Oberlehrer Fiſcher herverſetzt wurde — das ſind nun bald eineinhalb Jahre her —“

„Damals ſpielte Apotheker Kleinwurf ſelber den Zahnleidenden — da war's kein Wunder, daß der Herr Oberlehrer ſo glänzend hereinfiel. — Beſinnen Sie ſich? Er wurde ganz giftig, daß ein Apotheker auf ſolch ſchmähliche Kurpfuſcherei eingehen könne!“

„Na, was das Reinfallen betrifft — haben Sie ſchon mal erlebt, meine Herren, daß einer nicht darauf reingefallen wäre?“

Herr Puſel ſtreckte über den Sanitätsrat hinweg ſeine Hand gewichtig dem jungen Aſſeſſor entgegen.

„Schlagen Sie ein, Herr Aſſeſſor — wir beide

ſind auch Leidensbrüder!“ erklärte er freundſchaftlich. „Ich habe mich damals gerade ſo dumm angeſtellt, wie Sie heute — vor 17 Jahren —“

Herr Erich ſchien die ausgeſtreckte Hand nicht zu ſehen — er fuhr ſich mit ſeiner Rechten über Stirn und Haar und wandte ſich nervös auflachend an Herrn von Buddenhagen:

„Was ſoll man da nun machen?“ fragte er unſicher —

Der Baron ſah ihn feſt an.

„Mitlachen!“ erklärte er kurz. „Über den Witz hat, vermute ich, ſchon mein Großvater vor 80 Jahren gelacht.“

„Aber das iſt doch unmöglich!“ rief Erich verwirrt.

„Unmöglich? Weshalb denn? Sie ſehen ja, daß hier alles möglich iſt! — Guten Abend, meine Herren! Mein Wagen wartet.“

Der Aſſeſſor wäre gleichfalls ſehr gern aufgebrochen. Aber er fühlte, daß das nicht klug geweſen wäre. Es hätte ein zu großes Eingeſtändnis ſeiner Niederlage bedeutet. Er empfand, daß der ſchlaue Landjunker recht hatte. Mitlachen war das einzige, was ihm übrig blieb. Ohne Wimperzucken hörte er alſo die weitere Unterhaltung an — Jeder erzählte, wie es ihm ſelber damals ergangen ſei und welche Rolle er in dem heutigen Luſtſpiel übernommen habe. Alles ſprach und lachte durcheinander. Das erleichterte ihm die Haltung. Aber er war doch ſehr, ſehr froh, als gegen dreiviertel

ſieben die Ehemänner unter den Anweſenden anfingen, aufzubrechen. Man aß hier wohl allgemein um ſieben Uhr ſchon zu Abend. Er ſelbſt ſchloß ſich dem Schuldirektor Dr. Peltz an, um — wie er den Zurückbleibenden erklärte — noch eine kleine Abendpromenade zu machen. Der Direktor war ihm dadurch ſympathiſch geworden, daß er ſehr bald aus dem allgemeinen Gelächter zur alten würdevollen Haltung zurückgekehrt war und es verſchmäht hatte, den jammervollen „Witz“ gleich den übrigen immer und immer wieder von allen Seiten zu beleuchten.

„Wenig geiſtiges Leben hier am Orte — und nicht immer die beſten Geſinnungen!“ ſprach der hohe Herr unterwegs vertraulich von oben herunter. „Dieſer Puſel zum Beiſpiel — ein ganz gefährlicher Freigeiſt — Fortſchrittsmann übelſter Sorte! Und ſo was muß man nun am Stammtiſch dulden —“

„Weshalb muß man das eigentlich?“ fragte der Aſſeſſor zuſtimmend.

Der Herr Direktor zuckte die Achſeln und ſah in die Luft.

„Weil ſo viele geſchäftlich mit ihm zu tun haben —, hart ſtoßen hier ſich im Raume die Sachen, mein Herr Aſſeſſor! Ich ſelbſt“ — Herr Dr. Peltz betonte das Wort „Ich“ immer beſonders ſtark — „Ich ſelbſt bin ſoweit von ihm abhängig, als wir zuſammen dem Kuratorium des Waiſenſtiftes angehören. Ich — leide naturgemäß ſehr unter dieſem notgedrungenen Mitarbeiter.“

„Das kann ich mir denken!“ rief Erich. „Mit dem Waiſenhauskuratorium haben wir von Amts wegen übrigens ja auch zu tun.“

Dr. Peltz neigte das ſtolze Haupt.

„Sehr richtig. Ich — bin überzeugt, daß Sie meiner Anſicht über dieſen Herrn Puſel völlig zuſtimmen.“

„Ja, der Mann iſt geradezu unglaublich,“ ſagte Erich kopfnickend in Erinnerung an einige beſonders hervortretende Momente des heutigen Abends.

„Sehr richtig. Wie ungeſchickt er ſich zum Beiſpiel bei der Darſtellung des ſcheinbar Erkrankten benahm! Selbſt ein Roß hätte ja merken müſſen, daß er das Zahnweh nur fingierte.“

Der Aſſeſſor nahm ziemlich plötzlich Abſchied. Der Herr Schuldirektor reichte ihm die Fingerſpitzen und entließ ihn gnädig. Er teilte der Gattin beim Abendeſſen mit, daß der Herr Aſſeſſor ein beſcheidener, vernünftiger, junger Menſch zu ſein ſcheine, dem ein gewiſſer Bildungsgrad nicht mangele — —

Ob der Aſſeſſor ebenſo zufriedengeſtellt war, bleibt eine Frage. Er beſaß ja hier niemand, gegen den er ſich darüber hätte ausſprechen können. Er verbrachte den Reſt des Abends überhaupt ſehr ſchweigſam —, ſpeiſte ganz allein gegen halb neun Uhr erſt in einer Ecke des großen Speiſeſaals, während die wenigen übrigen Hotelgäſte draußen im Garten kegelten, und zog ſich frühzeitig in ſeine eigenen Gemächer zurück.

3. Kapitel.

In dem man Koffer vertauſcht, Photographien kopiert und die Flora Lehenwaldes bereichert.

Einige Tage nach dieſem erſten Abendſchoppen in Lehenwalde begab ſich der Aſſeſſor am frühen Nachmittag zu Fuß nach dem Bahnhof hinaus, um ſich nach dem Verbleib ſeiner Möbel zu erkundigen. Sie waren ſchon vor ihm aus Berlin abgereiſt und hätten von Rechts wegen längſt da ſein müſſen. Aber dieſe elende Kleinbahn ſchien völlig unzuverläſſig. Er würde einmal Dampf dahinter machen! Der Herr Bahnhofsvorſteher — oder der Spediteur — oder wer ſonſt verantwortlich gemacht werden konnte — ſollte ihm ſchon Rede und Antwort ſtehen!

Herr Erich befand ſich in allerſchlechteſter Laune. Erſtens wegen der Möbel. Zweitens wegen des miſerablen Regenwetters, das nun ſchon mehrere Tage anhielt. Die Gewitterhuſche am Sonntag

hatte einen echten Landregen hinter ſich hergezogen — man konnte kaum den Fuß vor die Tür ſetzen — und wenn er eine Droſchke oder ſonſt etwas Anſtändigeres als den Löwenomnibus zur Verfügung gehabt hätte, würde er ſicher nicht zu Fuß dieſe langweilige Chauſſee hinauslaufen. Drittens war der Herr Aſſeſſor überhaupt ſchlechter Laune, weil ihm die gute irgendwo abhanden gekommen ſchien. Seine Geduld, ſeine Selbſtbeherrſchung hatten aber auch in der Tat arge Belaſtungsproben aushalten müſſen! Der alberne Stammtiſchwitz vom Montagabend machte natürlich die Runde durch die ganze Stadt. Überall redete man ihn darauf an. Nicht boshaft oder ſpöttiſch — nein! Immer mit dem gleichen, behaglichen, zutraulichen Lächeln der Selbſtzufriedenheit. Sie waren überhaupt ſo unerträglich ſelbſtzufrieden, dieſe Lehenwalder — — Als ob's in der ganzen Welt nichts Beſſeres gäbe, als ihr Neſt und ſie ſelber darin!

Der Bahnhofsvorſteher verwies ihn an den Bahnhofsſpediteur, Herrn Puſel, da dieſem die am Abend vorher eingetroffenen Möbel des Herrn Aſſeſſors heute morgen bereits übergeben wären. Er begab ſich alſo in das Bureau des Herrn C. T. Puſel, direkt neben der Station. Durch die noch geſchloſſene Tür hindurch ſcholl ihm ſchon die umfangreiche Stimme des Herrn entgegen. Als er die Tür öffnete, ſchwieg ſie, und ſtatt ihrer klang eine ſehr liebliche, weiche Mädchenſtimme: „Aber ich verſichere Sie,

mein Herr, daß dies nicht mein Koffer iſt! Ich werde doch meinen eigenen Koffer kennen — dieſer hier gehört mir beſtimmt nicht. Meiner ſieht freilich ſehr ähnlich aus, iſt aber R. K. gekennzeichnet. Und mein Schlüſſel paßt ja gar nicht ins Schloß —"

Herr Puſel fuhr ſich mit beiden Händen durch den ſtruppigen Haarwuchs.

„Aber es iſt doch der Koffer von dem Fräulein," rief er verzweifelt. „Ich bin ſelbſt dabei geweſen, als er heute früh abgeladen wurde, und der Frachtbrief ſtimmt doch auch. So 'n Koffer habe ich ſonſt mein Lebtag nicht geſehen — ſo lang und flach wie 'n Judenſarg iſt er — —"

„Huh! Welch' ſchrecklicher Vergleich!"

Die Beſitzerin der hübſchen Mädchenſtimme ſchauderte auflachend zuſammen. „Dann ſind eben heute zwei ſolche — Judenſärge angekommen, und mir hat man den falſchen zugeſchickt."

„Unmöglich!" rief Herr Puſel hartnäckig. „Wer ſoll wohl ſonſt in aller Welt — — Hah!" Er unterbrach ſich plötzlich ſelber, ſchoß auf den Koffer zu, der mitten im Bureau ſtand, und betrachtete ihn drehend von allen Seiten. „Ich Eſel —!" ſprach er dann mit ernſter Überzeugung. „T. ſteht drauf! T. Berlin. Dem neuen Aſſeſſor gehört er! Dem ſeine Sachen ſind ja auch angekommen! Ich bin 'n Eſel!"

„Aber bitte ſehr —!" Die junge Dame lachte wieder hell auf. Erich wußte ſofort, daß ſie jung

ſein mußte — jung und hübſch, ihre Stimme, ihr Lachen verrieten es ihm, obgleich er ſie ſelbſt noch nicht ſah. Die Tür ging nach innen auf, und der offene Türflügel verbarg ihm die Fenſterſeite, von der her dieſe reizenden Töne kamen.

„Es is man gut, daß wir das raus gekriegt haben," bemerkte Herr Puſel jetzt tief befriedigt. „Alſo dem Aſſeſſor ſeiner iſt es! Und ſie haben auch ſo'n verrücktes Ding, Fräulein? Dann möcht' ich nur wiſſen, wo das ſtecken tut —"

„Es wäre vorteilhaft, wenn Sie ſich gleich davon überzeugten, Herr Puſel," ſagte, auch von der Fenſterſeite her, ein kühle, ruhige, zweite Frauenſtimme, die dem Aſſeſſor merkwürdig bekannt vorkam. Richtig! Fräulein Rieke Kern war das. Sie ward jetzt auch perſönlich ſichtbar, da ſie vom Fenſter her mit energiſchen Schritten vorwärts kam. „Vermutlich befindet ſich der Koffer meiner Kuſine zwiſchen den Sachen des Herrn Aſſeſſors," fuhr ſie etwas raſcher fort, „Sie täten gut, gleich nachzuſehen. Sonſt fällt er am Ende noch dem Aſſeſſor in die Hände, und der würde Ihnen, glaube ich, ſchön heimleuchten, wenn Sie ihm was Falſches brächten!"

Sie ſah mahnend Herrn Puſel an — und erblickte den bewußten Aſſeſſor dahinter in der noch immer offenſtehenden Tür. In ihr braunes Geſicht ſtieg die Röte der Verlegenheit, aber ſie beherrſchte ſich ſofort.

„Da iſt der Herr Aſſeſſor ſchon — er wird

Ihnen am beſten Beſcheid ſagen können," fügte ſie nach kaum merkbarer Pauſe hinzu.

Herr E. T. Puſel fuhr wie ein dicker Brummkreiſel herum. Vom Fenſter her erſcholl herzerfreuend luſtiges, perlendes Lachen. Erich grüßte Fräulein Rieke, bat um Entſchuldigung, daß er ſich nicht früher bemerkbar gemacht, die Unterhaltung ſei zu lebhaft, die Herrſchaften zu ſtark beſchäftigt geweſen — und blickte dazwiſchen verſtohlen immer nach dem Platz am Fenſter. Die junge Dame, die dort auf einem Rohrſtuhl geſeſſen, war aufgeſtanden und trat langſam näher. Der Aſſeſſor unterbrach ſich jäh: „Dürfte ich bitten, mich vorzuſtellen, mein gnädiges Fräulein?"

Fräulein Rieke machte eine ihrer hölzern-ſteifen Handbewegungen.

„Meine Kuſine, Fräulein Ria Kern," ſagte ſie; „Herr Aſſeſſor Trimburg — — Können wir jetzt nach dem Koffer ſuchen, Herr Puſel?"

Sie nahm mit Herrn Puſel den Vortritt, und er führte ſie nach dem umfangreichen Bahnhofsſpeicher hinüber. Dort fand, laut Herrn Puſels Erklärung, das Stückgut, alſo auch das Mobiliar des Aſſeſſors Unterkunft. Die beiden andern folgten Seite an Seite. Es war vorhin bei Fräulein Riekes formloſer, ungewandter Vorſtellung ein ſekundenkurzes Aufblitzen fröhlichen Einverſtändniſſes in den beiden Augenpaaren geweſen, die ſich raſch trafen und wieder trennten. Jetzt vermieden ſie, ſich direkt

anzuſehen, blickten ehrbar auf die Voranwandelnden und prüften einander dazwiſchen nur mit verſtohlenen Seitenblicken. Aber dieſe wenigen Blicke genügten dem Aſſeſſor, um feſtzuſtellen, daß ſeine Begleiterin eine ungewöhnliche reizvolle junge Dame ſei — ein feines geiſtreiches Köpfchen auf einer zarten, kaum mittelgroßen Geſtalt — köſtlich flimmerndes Goldhaar unter einem entzückenden Strohhut mit ſchlichtem ſchwarzen Samtband — ein hechtgraues, makelloſes Reiſekoſtüm — die zierlichſten Knopfſtiefelchen, erſtklaſſige Handſchuhe: „an der Hand- und Fußbekleidung erkennt man die Dame!“ Strahlend heitere Augen von ſchöner Form und Farbe, klug und ſchelmiſch zugleich blickend — Augen, von denen er ſich auch ohne unangenehmes Nebenempfinden ſorgfältig und eingehend gemuſtert fühlte.

„Gnädiges Fräulein können nicht aus der hieſigen Gegend ſtammen!“ ſagte der Aſſeſſor plötzlich ſtehenbleibend mit großer Beſtimmtheit.

Sie verſtand ihn augenblicklich. Ihre Augen tanzten förmlich vor Vergnügen.

„Ich vermute, daß Sie mir damit eine Liebenswürdigkeit ſagen wollen?“

„Bitte ſehr, mein gnädiges Fräulein, nur eine Tatſache konſtatieren.“

„Eine Tatſache? Wenn Sie ſich nun doch irrten? Dann müßte ich Ihre Behauptung beinahe als Beleidigung auffaſſen — was?“

„Aber, mein gnädiges Fräulein — ich “

„Der Koffer is da," brüllte Herr Puſel vom Eingang des Schuppens her. „Hier, ganz vorne ſteht er. So'n Eſel! Kommen Sie mal raſch, Fräulein, und ſehen Sie'n ſich ſelber an —"

„Den Eſel?" fragte der Aſſeſſor halblaut. Sie gingen raſcher und ſtanden gleich darauf neben den beiden anderen am Schuppentor. Herr Puſel zog triumphierend einen ſehr langen eleganten Rohrplattenkoffer herbei.

„Da! R. K. Berlin!" las er vor. „Die Dinger kommen eben beide aus Berlin und ſehen ſich ähnlich wie zwei Eier — daher kommt der ganze Trara!"

„Ich wußte, daß ich mich nicht — geirrt hatte!" ſagte Erich halblaut und ſah Fräulein Ria Kern bedeutungsvoll an. Sie lachte.

„Weißt du, was der Herr Aſſeſſor Trimburg mich als erſte Begrüßung gefragt hat?" ſagte ſie zu ihrer Kuſine. „Ich wäre wohl nicht von hier — — Wie findeſt du das bloß?"

Fräulein Rieke ſah flüchtig auf. Ihr Blick ſtreifte den Aſſeſſor kühl. Was für kalte, ſtrenge Augen dies Mädel hatte! Zum Frieren! Der Aſſeſſor erwärmte ſich raſch wieder an ein paar anderen. Er beſchäftigte ſich damit ſo angenehm, daß er kaum hörte, was Fräulein Rieke antwortete:

„Der Herr Aſſeſſor hat ein raſches Urteil!" ſagte Fräulein Rieke kalt. Dann zu Herrn Puſel gewandt: „Wollen Sie den Koffer nun gleich auf

unſeren Wagen bringen laſſen? Ich nehme ihn gleich mit. Sie haben dann gar keine Mühe mehr.“

Herr Puſel erging ſich in Dankesäußerungen und rief dazwiſchen mit ungeheurem Stimmenaufwand einen Arbeiter herbei.

„Sie haben alſo ein raſches Urteil!“ ſagte Fräulein Ria Kern unterdes zum Aſſeſſor. „Iſt das nun ein Kompliment? Man kennt ſich hier ſo ſchwer aus —“

„Das müſſen gnädiges Fräulein Ihr Fräulein Kuſine fragen!“ verſetzte Erich heiter. Er liebte nichts mehr als ſolch kleines ſcherzhaftes Wortgeplänkel — noch dazu mit einer ſo liebreizenden Gegnerin.

„Rieke, Herr Trimburg möchte wiſſen, ob raſche Urteilsfähigkeit ein Vorzug iſt?“

„Die Fähigkeit — ja! Die gewiß!“

Das kam nach kurzem Zaudern ſcharf betont heraus. Fräulein Rieke ſah den Aſſeſſor nicht dabei an. Er horchte auf, ſtutzte, trat beluſtigt einen Schritt näher an ſie heran:

„Die Fähigkeit wird mir hoffentlich von den Damen nicht abgeſprochen werden,“ ſagte er leiſe ſpottend und ſuchte zur Abwechſlung Fräulein Riekes Blick.

Sie zuckte gleichgültig die Achſeln und ſah an ihm vorbei. „Danach müſſen Sie meine Kuſine fragen!“

Ihre Kuſine ſchlug die Hände zuſammen und lachte wieder hell auf.

„Das reine Frage- und Antwortſpiel!“ rief ſie. „Sie ſind dran, Herr Trimburg —“

„Ich bin nicht neugierig, gnädiges Fräulein. Ich werde mein Urteil ſpäter von Ihnen einfordern. Gnädiges Fräulein bleiben doch hoffentlich eine Weile in Lehenwalde?“

„Wenn mich meine Verwandten nicht vorzeitig hinauswerfen — — Rieke, dieſer ſchreckliche Herr Puſel — wie kann man ſo ausſehen und dazu Puſel heißen! — dieſer ſchreckliche Herr Puſel ſteht drüben am Wagen und winkt uns zu. Wir ſollen anſcheinend hinüberkommen.“

„Könnte der Wagen nicht hier vorfahren?“ rief der Aſſeſſor ärgerlich. „Ich werde ihn gleich herholen. Die Damen brauchen doch nicht das Stück zu Fuß zu gehen.“

„Nein, bitte, laſſen Sie. Es kommt ja nicht darauf an. Die Pferde werden hier, ſo dicht neben der Bahn, nur unruhig. Komm bitte, Ria. Adieu, Herr Aſſeſſor.“

„Aber, mein gnädiges Fräulein, ich darf die Damen doch bis an den Wagen begleiten, nicht wahr?“

Fräulein Rieke neigte das Haupt und ging voraus. In ihrem unbekümmerten Davongehen, ohne ſich nur einmal umzuſchauen, lag, vielleicht unbeabſichtigt, ganz deutlich die Überzeugung ausgedrückt, daß die Begleitung des Aſſeſſors nur ihrer Kuſine, nicht ihr ſelber galt. Die Augen dieſer

beiden begegneten ſich abermals in einem aufleuchtenden Blitze vollen Verſtändniſſes. Sie folgten ihr ſehr heiter plaudernd und waren beide erſtaunt, als ſie ſchon wieder vorm Bureau des Spediteurs anlangten. Fräulein Rieke ſaß bereits im Wagen ihres Vaters — einem ſehr ſchlichten, durchaus nicht mehr neuen Halbverdeck. Der Aſſeſſor dachte ingrimmig, daß der Landrat für einen ſolchen Gaſt wohl den guten Landauer hätte anſpannen laſſen können — trotz des zweifelhaften Wetters!

Ria Kern ließ ſich von Erich in den Wagen helfen und neigte ſich raſch zum Ohr ihrer Kuſine:

„Wollen wir ihn nicht mitnehmen?“ flüſterte ſie. Ihr Blick flog bezeichnend zum Aſſeſſor.

Fräulein Rieke tat, als höre und ſähe ſie nicht.

„Der Herr Aſſeſſor kommt nun endlich dazu, ſich ſeinen eigenen Angelegenheiten zu widmen!“ ſagte ſie laut und neigte noch einmal verabſchiedend das Haupt. „Nach Hauſe, Wilhelm!“

Die Pferde zogen an, das Halbverdeck rollte davon. Fräulein Rieke ſaß kerzengrade, den Blick geradeaus gerichtet, während ihre Kuſine noch einen ſehr lieblichen Gruß und wohltuenden Blick des Bedauerns für den Zurückbleibenden ſpendete.

Der Aſſeſſor ſtand kopfſchüttelnd da und blickte ihnen nach.

Ein merkwürdiges Mädchen, dieſe Rieke Kern! Eben hatte ſie ihn doch verabſchiedet, wie etwa eine Prinzeſſin ihren nicht gerade in Gunſt ſtehenden

Kammerherrn. Hölliſch von oben herab, ohne die Spur unhöflich zu werden. So ungewandt und unklug, wie er ſie zuerſt eingeſchätzt, war ſie am Ende doch nicht! Eher boshaft. Das von der Urteilsfähigkeit — mit dem Nachdruck auf der Fähigkeit — klang entſchieden boshaft. Pah, was ging's ihn an! Seine Gedanken wandten ſich der weitaus liebenswürdigeren Kuſine zu und waren damit angenehm beſchäftigt, bis Herr E. T. Puſel wortreich dazwiſchen kam.

Es war Herrn Puſel ſehr unlieb, daß ſich der Herr Aſſeſſor ſelbſt herausbemühte. Es wäre wahrhaftig nicht nötig geweſen! (Dies im Tone bitterſten Vorwurfs.) Herr Puſel hatte bereits heute vormittag an den „Löwen" telephoniert, daß die Möbel da ſeien, und erfahren, daß ſich der Herr Aſſeſſor mit dem Herrn Landrat bereits in der Kreistagsſitzung befand. Er würde gerade jetzt zum zweiten Male angefragt haben — uſw.

Der Aſſeſſor befahl, daß die geſamten Sachen, Möbel und Kiſten, morgen mit dem früheſten nach ſeiner Wohnung geſchafft werden ſollten. Herr Puſel wiſſe vielleicht: Die halbe Beletage bei dem Sattler Marquardſen am Marktplatze — —

Herr Puſel wußte. Da wohnten die „jungen Herren vom Landrat" immer. Wie die „jungen Herren vom Amtsrichter" gegenüber in der Apotheke. Herr Puſel würde gleich ein paar ſehr tüchtige Leute zum Hinaufſchaffen und Aufſtellen mitſchicken. Und

Sattler Marquardſen war zugleich Tapezierer und Dekorateur. Der Herr Aſſeſſor ſolle ihm nur das übrige anvertrauen. Er würde alles pikfein in Stand ſetzen, daß ſo'n Berliner Tapezierer nur von ihm lernen könnte!

Nachdem das Geſchäftliche erledigt war, wollte Herr Puſel noch einen kleinen Privatdiskurs anknüpfen, fand aber wenig Gegenliebe. Der Aſſeſſor brach ſehr raſch auf, wurde jedoch nach wenigen Schritten angerufen und gezwungen ſtillzuſtehen, während Herr Puſel eifrig herbeiſtrebte.

„Ich hab's mir überlegt — ich könnte Sie gleich begleiten, Herr Aſſeſſor!“ erklärte E. T. Puſel freudeſtrahlend. „Habe ſowieſo in der Stadt zu tun. Und es geht ſich ſo viel netter zu Zweien, nicht wahr? Der Weg vom Bahnhof wird einem wirklich manchmal über. Warum ſie noch keine Elektriſche herausgebaut haben, is doch auch unbegreiflich! Die Leute kommen eben auf niſcht. Haben keinen Schneid, keinen Unternehmungsgeiſt, gar niſcht. Na, ich ſollte man 'mal im Magiſtrat ſitzen! Oder bloß in die Stadtverordneten-Verſammlung! Ich wollte den Leuten ſchon zeigen, was 'ne Harke is! Hier müßte 'mal 'nen friſcher Luftzug rin —“

„Warum laſſen Sie ſich denn nicht zum Stadtverordneten wählen?“ fragte der Aſſeſſor.

Er ſah den eifrigen Geſchäftsmann mit einer gewiſſen wohlwollenden Neugierde an. Hier ſchien doch wirklich ſo etwas wie Sinn und Verſtändnis

für das Neuere, Beſſere zu ſein — der Wunſch, das Verlangen, neue Werte zu ſchaffen, ſich aus der bisherigen Verſumpftheit zu retten — —

„Stadtverordneter! Nee — ich danke!“ ſagte Herr Puſel; „das erlaubt mein Geſchäft nich — womöglich dreimal in der Woche endloſe Sitzungen von nachmittag drei Uhr bis in die Nacht hinein, wo nur geſchwätzt und geſchwätzt und nichts Geſcheites zutage gebracht wird — — Nee, nee, da laſſe ich die Hand von! Da ärgerte ich mir in 'n Vierteljahr die Gelbſucht an den Hals! Und 'n einzelner kommt da garnicht durch. Wenn man da was Neues vorbrächte — das Volk bildete ſich ja wohl gleich ein, daß man die Welt umſtürzen wollte! Nur immer alles beim alten! Alles hübſch im alten Schlendrian! Sie kennen ja den Schulmeiſter, den Dr. Peltz, Herr Aſſeſſor; der is Stadtverordneter! Un der paßt hin! Wenn ich dem mit ſo'n Vorſchlag käme, wie 'ne elektriſche Bahn bauen oder ſo was — der ſchlüge Ihnen lang hin vor Schreck! „Das belaſtet den Gemeindeſäckel zu ſehr,“ und „Das kann nicht rentieren“ und „Es iſt ja immer ohne dem gegangen“ uſw. Ich höre ihn förmlich! Nee, wiſſen Sie, was hier das ganze Unglück is, Herr Aſſeſſor?“ Herr Puſel fuchtelte mit dem geſchloſſenen Regenſchirm bedenklich in der Luft umher. „Die Leute haben hier kein Genie nich! Kein Genie — verſtehen Sie? Un drum wird's auch hier nie anders werden in dieſem Jammerneſt!“

Und Herr Puſel grüßte noch einmal wild mit Schirmſchwenken und heftigem Kopfnicken — den Hut vergaß er zu lüften — und ſteuerte ſeitwärts davon, denn ihm fiel ein, daß er auch noch in der nahe gelegenen Molkerei zu tun hatte. —

Am nächſten Vormittag kam der Aſſeſſor nur auf wenige Minuten ins Amtshaus, nur, um ſich zu erkundigen, ob wichtiges vorläge, oder ob er ruhig heute wegbleiben könne. — Er zog ſchon ſeit früher Morgenſtunde um und ein. Der Landrat begegnete ihm im Korridor.

„Um alles in der Welt — bleiben Sie nur ruhig ſolange fort, als Sie wollen!“ erklärte er ſogleich. „Es geht wahrhaftig auch ohne Sie — — Im Grunde is ſo'n Aſſeſſor beim Landratsamt ein ganz überflüſſiges Möbel. Werden Sie denn bis heute abend ſoweit fertig, daß Sie ſich mal 'n paar Stunden aus Ihrem Bau herausträuen? Dann kommen Sie doch heute abend zu uns — ja? Ich kann Ihnen zwei leibliche Genüſſe verſprechen: 'ne Erdbeerbowle und 'n Gericht Krebſe — Na, was rede ich denn da! Noch 'nen dritten — 'nen ganz beſonders großen Genuß — den verrate ich Ihnen aber nicht vorher. Kommen Sie man und ſtaunen!“

„Ich hatte bereits geſtern das Vergnügen, Herr Landrat — —“

„Wie? Wo? Was? Ach ja, natürlich — meine Nichte erzählte geſtern — — Sie hatten ihr ja wohl ihren Koffer ausgeſpannt?“

„Umgekehrt, Herr Landrat. Das gnädige Fräulein, oder vielmehr Herr Spediteur Puſel — mir den meinen. Verbindlichſten Dank für die freundliche Einladung — ich werde pünktlich erſcheinen.“

„Aber bitte nicht wieder im Hochzeitsſtaat, mein Beſter! Wir ſind ganz unter uns, nicht mal Puſchens ſind da. Und, hören Sie mal, was ich Ihnen noch ſagen wollte — ich werde Ihnen einen unſerer Hausſchlüſſel anvertrauen. Dann können Sie gleich von hier aus durch meine Verbindungstür in unſern Vorſaal und von da ins Freie und brauchen nicht erſt durch die Torfahrt und ums ganze Haus herum. Es iſt ſo näher und bequemer für Sie. Morjen!“

An nichts gewöhnte Erich Trimburg ſich ſo ſchwer bei ſeinem Landrat, wie an deſſen abrupte Verabſchiedungen. Eben hatte er ſich noch über die Einladung und den wirklich freundlichen Einfall mit dem Schlüſſel gefreut. Nun ärgerte er ſich zur Abwechſlung mal wieder. Der Landrat war fröhlich pfeifend in ſein Zimmer zurückgekehrt. Erich öffnete aufs Geratewohl die Tür, die am Ende des langen ſchmalen Korridors zu der anderen Seite des Hauſes hinüberführte. Er befand ſich nun in der Tat auf dem rieſigen backſteingepflaſterten Vorſaal, der die Mitte und ganze Tiefe des großen Hauſes ausfüllte. Es war kirchenſtill darin. Nur ein leiſes Plätſchern oder Waſſerrauſchen klang aus einer Ecke hervor. Und jetzt ein ſchwaches, ſeufzendes „Onkel

Heidi!" — Dann noch einmal lauter und ungeduldiger: „Onkel Heidi! So komm doch endlich!"

Der Aſſeſſor war mit ein paar Schritten nahe genug, um das wunderliche Bild voll in ſich aufzunehmen. Vor dem Hahn der Waſſerleitung neben dem einen Gartenfenſter ſtand Fräulein Kern, die Nichte, hielt mit jeder Hand eine friſch kopierte Photographie unter das fließende Waſſer und blickte über die Schulter hinweg kläglich nach Hilfe aus.

„Ach, Sie ſind's, Herr Trimburg," ſagte ſie, ſobald ſie ihn erkannte, „kommen Sie um alles in der Welt her und ſagen Sie mir, was ich tun ſoll! Der Onkel Rittmeiſter hat mich hierhergeſtellt, dieſe Abzüge zu ſpülen — ich dürfe unter keinen Umſtänden aufhören, bis er Löſchpapier zum Trocknen herbeigeholt hätte! Und dann iſt er weggegangen und hat mich ſicher ganz vergeſſen — denn ich ſtehe nun da und bin ganz hilflos —"

„Ganz hilflos!" wiederholte der Aſſeſſor lächelnd. Er ſtand jetzt dicht neben der weichen Geſtalt mit den bittenden Augen — Sie ſahen ſich an und wurden beide ein wenig rot. Dann ſchloß der Aſſeſſor raſch den Waſſerhahn und nahm der jungen Dame die Bilder aus den naſſen Fingerchen.

„Ich darf wohl ſolange halten, bis gnädiges Fräulein den Herrn Rittmeiſter oder wenigſtens das Fließpapier herbeigeholt haben," ſchlug er vor.

Aber dieſe Löſung ſchien nicht nach Fräulein Rias Geſchmack.

„Ach, die dummen Bilder. — Wir legen ſie einfach aufs Fenſterbrett zum Trocknen. — Warum kommt der Onkel Heidi nicht!“ meinte ſie. Sie zog ihr Taſchentuch — ein ſehr zierliches, ſpinnwebfeines Etwas — und verſuchte ſich die Finger daran abzutrocknen, bis der Aſſeſſor ſie auf ein reines, grobes Handtuch aufmerkſam machte, das neben der Waſſerleitung hing. Dann tupften ſie die Photographien ab und beſahen ſie ernſthaft. Es war Fräulein Ria ſelbſt, im Moment, wie ſie aus dem landrätlichen Wagen ſtieg. Onkel Heidi hatte ſie geſtern Vormittag unmittelbar nach ihrer Ankunft „abgeknipſt“.

„Gefallen ſie Ihnen?“ fragte Fräulein Ria aufblickend. „Mir nicht — ich komme mir ſo winzig klein, ſo unanſehnlich vor neben dem Onkel, der mir aus dem Wagen hilft — ſo, als ob ich gar nichts neben ihm bedeutete —“

„Das geht auch anderen Leuten ſo,“ verſetzte Herr Erich etwas rachſüchtig, „daß ſie ſich ihm gegenüber unbedeutend vorkommen, meine ich — der Herr Landrat liebt es anſcheinend, dieſen Eindruck zu machen.“

„Wiſſen Sie“ — das Fräulein ſah ihn nachdenklich an — „ich glaube, es iſt dem Onkel vollkommen gleichgültig, welchen Eindruck er macht! Darin liegt's gerade bei ihm.“

„Gnädiges Fräulein ſind eine gute Beobachterin! Iſt dies Ihr erſter Beſuch in Lehenwalde? Doch ſicher nicht —“

„O nein. Ich war vor fünf oder ſechs Jahren ſchon einmal monatelang hier. Als Backfiſch. Damals heiratete Liesbeth, meine älteſte Kuſine, ihren Vetter Wettern aus Mecklenburg. Zu Armgards Hochzeit in dieſem Februar konnte ich leider nicht kommen. Wir hatten zu viel anderes vor in Berlin. Aber ich bin ſehr gern hier — ich erinnere mich wenigſtens, daß ich's damals hier ſehr hübſch fand — und jetzt werde ich's natürlich noch viel mehr genießen, wo ich ſo viel reifer und älter bin und ſo gerne Menſchen kennen lerne und mich für ſie intereſſiere, die ſo ganz anders ſind, als wir — —"

„O ja! Das ſind ſie! Wahrhaftig! Gnädiges Fräulein werden nicht viel Gemeinſames mit den Leuten hier finden. Und ihnen kein großes Intereſſe abgewinnen. Das halte ich wenigſtens für ausgeſchloſſen."

„O warum? Ich habe mir gerade vorgenommen, das zu tun! Meine Kuſine z. B. iſt ſo ſehr, ſehr eigenartig — ich will verſuchen, ſie zu ergründen, in die tiefſten Tiefen ihrer Seele zu ſteigen — — warum lachen Sie?"

„O über nichts, mein gnädiges Fräulein — ich bitte um Verzeihung! Ich dachte nur — daß es mich kaum gelüſten würde, an dieſer Entdeckungsreiſe teilzunehmen —"

„Vielleicht bekämen Sie aber dabei heraus, weshalb Rieka Sie nicht leiden kann," ſagte das junge Mädchen nachdenklich.

Über das Geſicht des Aſſeſſors lief ein flüchtiges Zucken.

„Ihr Fräulein Kuſine kann mich nicht leiden? Hat ſie das ausgeſprochen?“ fragte er raſch.

„Ausgeſprochen? O nein! Das merkt man doch ſo. Ich hab's wenigſtens gemerkt. Ich beobachte allerdings wohl auch ſehr ſcharf. Iſt es Ihnen ſehr verdrießlich, daß Rieka Sie nicht leiden mag?“

„Ich müßte wohl behaupten, daß ich unglücklich bin, das Mißfallen einer jungen Dame erregt zu haben — gibt es etwas Schmerzlicheres für einen Kavalier?“

„O gehen Sie doch — Sie ſpotten ja. Geben Sie ſich mir gegenüber nur ganz unbefangen, ſo wie Sie wirklich denken — ich liebe das. Ich habe ein großes Verſtändnis für offene, gerade Naturen. Mit meinen Freunden und Bekannten in Berlin rede ich auch immer gerade ſo, wie ich denke — —“

„Gnädiges Fräulein haben gewiß viel Freunde!“

„Freunde? O nein — ich bin ziemlich wähleriſch. Aber eine Unmenge Bekannte natürlich — — bei Papas Stellung. — Papa iſt General — hat eine Artilleriebrigade. Er hat immer in Berlin geſtanden. Ich bin auch da geboren. Und meine Mutter iſt Amerikanerin. Von ihr hab' ich, glaube ich, die weite freie Auffaſſung, den Zug ins Große. Aber da kommt ſchon Onkel Heidi —“

Die junge Dame ſprach den letzten Satz mit

ſinkender Stimme, ſo, als ob ſie gar nicht mehr froh wäre über des vorher ſo ſehnlich herbeigewünſchten Onkels Erſcheinen. Der Aſſeſſor verabſchiedete ſich raſch und ging in ſehr angeregter Stimmung davon.

Ein allerliebſtes, intereſſantes, kleines Mädchen! Nicht frei von Selbſtbewußtſein — o nein. Sie hatte ganz recht: Das war eben der amerikaniſche Einſchlag in ihrem Weſen. Klug, fein, gewandt, mit dem undefinierbaren Hauch der großen Welt, der abgerundeten Sicherheit, die ſich fröhlich gehen läßt, weil ſie genau weiß, wie weit ſie gehen kann — — Die Leute hier ließen ſich auch alle gehen. Aber was war das für eine andere Art des Gehenlaſſens! Wie plump, wie unfrei im Grunde! Es wurde einem nicht wohl, ſondern wehe dabei. Als ob man in einem ſchlecht kutſchierten Wagen ſäße, der jeden Augenblick irgendwo anſtoßen müßte — —

Dieſer zweite Abend bei Kerns wurde außerordentlich nett. Der einzige Gaſt außer Erich war der alte Sanitätsrat. Man aß der unſicheren Witterung wegen nicht im Freien, ſondern in einem kleinen gemütlichen Speiſezimmer, an einem altfränkiſch-runden Eßtiſch, der ganz entzückend mit Roſen geſchmückt war. — Der Aſſeſſor wußte, noch ehe es erwähnt ward, daß dieſer Tafelſchmuck Fräulein Rias Werk war. Von einer flachen, ſehr großen, ganz mit Roſen gefüllten Kriſtallſchale in der Tiſchmitte zogen ſich ſchmale Roſengirlanden,

von zartem Grün durchflochten, bis an jedes Gedeck. Dazwiſchen überall wie hingeſtreut auf dem ſchneeigen Tiſchtuch einzelne Roſen. Das kleine Seitentiſchchen neben des Landrats Platz, mit der Bowle darauf, gleichfalls mit Roſen umkränzt. Selbſt vom Kronleuchter hingen ein paar blütenſchwere Ranken von Crimſon-Rambler herab.

Erich machte ſeiner lieblichen Tiſchdame ein paar aufrichtig gemeinte Komplimente. Er hatte einen reizenden Platz. Auf der anderen Seite Onkel Heidi, der kein Wort ſprach und keine Unterhaltung beanſpruchte — er konnte ſich ausſchließlich ſeiner Nachbarin widmen. Der Sanitätsrat führte die Hausfrau, Fräulein Rieke ſaß zwiſchen Onkel Heidi und ihrem Vater.

Auch der alte Rat ſchien begeiſtert. Erich machte allgemach die Entdeckung, daß der alte Herr immer über etwas begeiſtert war. Heute taten's ihm zuerſt die Roſen an. Dann die Krebſe, und dann die Erdbeerbowle. Er hielt eine ſehr ſchöne Rede, in der viel von den „drei guten roten Dingen", wie Heinrich Seidel dieſe drei Gaben des Juni getauft hat, die Rede war. Nachdem er ſehr viel gegeſſen und auch genügend getrunken hatte, fing er an, ſich ſeiner Nachbarin zur Linken, Fräulein Ria, zu widmen. Sehr zu des Aſſeſſors Mißvergnügen, dem er ihre Aufmerkſamkeit dadurch entzog. Die junge Dame ſchien freilich Gefallen an dieſen altmodiſch feierlichen Huldigungen zu finden.

Sie ging in einer reizenden Weiſe darauf ein und bezauberte den alten Herrn vollkommen. Er erhob ſich ſchließlich ſchwerfällig, ſchlug an ſein Glas und brachte einen überſchwenglich begeiſterten Toaſt auf ſie aus, in dem viel von Roſen und Blumen im allgemeinen geredet ward, und der in der Behauptung gipfelte, Fräulein Ria ſtelle eine zauberhafte Wunderblume dar, die überraſchend in Lehenwalde aufgeblüht ſei — —

Fräulein Ria wehrte ſich und lachte und errötete ſehr lieblich. Der Aſſeſſor trank dem Redner voll warmer Anerkennung zu. Der alte Rat ſchwärmte jetzt für ihren Namen.

„Ria!“ wiederholte er jetzt drei-, viermal und ſchnalzte jedesmal mit der Zunge danach. „Ria! Es klingt köſtlich — ſo ſonnig — ſo blumenhaft. — Was bedeutet der Name eigentlich, mein hochverehrtes, liebes Fräulein Ria? Ich hab' ihn vorher noch nie gehört. — Er paßt auch zu niemand anders als zu Ihnen.“

„Ich hab' mich ſelbſt ſo getauft!“ erklärte die junge Dame lächelnd und errötend. „Eigentlich heiße ich Friederike — wie meine Kuſine hier — nach unſerer gemeinſamen Großmutter. Aber ich fand den Namen nicht hübſch — da hab' ich Ria draus gemacht — ſchon als ich noch Kind war — und meine Kuſine nenne ich Rieka — Rieke klingt ſo ſchauerlich poeſielos!“

„Glaubſt du, daß ich als Rieka poetiſcher bin

oder aussehe?" fragte die Kusine kühl. Sie hatte bisher wenig oder gar nicht gesprochen. „Ich fürchte, ich bin unverbesserlich unpoetisch!"

„Unverbesserlich? O, das sollen wir doch aber nie von uns glauben!" rief Fräulein Ria eifrig. „Ich tu's nicht, ich arbeite sehr viel an mir — wir sollen alle streben, uns zu veredeln —"

„Indem wir a's hinten an unsere Namen anhängen?" fragte Rieke Kern.

Der Landrat lachte schallend auf, klopfte seiner Tochter auf die Schulter und nannte sie: „ein famoses Mundwerk". Fräulein Ria lehnte sich achselzuckend in ihren Stuhl zurück. Erich neigte sich zu ihr und sah ihr bedeutungsvoll in die Augen:

„Reut Sie noch nicht, was Sie sich heute vormittag vorgenommen hatten?" fragte er halblaut.

Sie lachte ihn fröhlich an: „Ich werfe nicht so rasch die Flinte ins Korn, und Sie sollen mir nun gerade helfen —"

„Was habt ihr denn, Herrschaften?" fragte der Landrat behaglich über den Tisch herüber.

„Geheimnisse, Onkelchen! Herr Trimburg und ich wollen eine Entdeckungsreise machen. Aber wohin sagen wir nicht."

„Nach dem wilden Westen oder nach dem fernen Osten?"

„Ich glaube, Onkelchen, wir sind hier bereits ein bißchen im fernen, wilden Osten —"

Der Landrat kniff zwinkernd die Augen zuſammen.

„Du und der Aſſeſſor, nicht wahr? Die beiden Landsleute in der Wildnis — natürlich!“ ſchmunzelte er. „Schauen Sie ſie ſich an, Sanitätsrätchen — — Ich glaube, daß uns Lehenwaldern gleich zwei Wunderblumen hergepflanzt ſind!“

4. Kapitel.

Worin Herr von Buddenhagen Damenbeſuch und Lehenwalde zwei Reformatoren bekommt.

Den ganzen nächſten Sonntag widmete der Aſſeſſor Antrittsbeſuchen. Er lachte ingrimmig, als er beim Durchſtudieren der ſchier endloſen Liſte erkannte, bei was für Leuten allen ſein Landrat es für angebracht hielt, Beſuch zu machen. Er lieferte dann die Liſte und ſich ſelber an Blümchen, den erſten Lohndiener der Stadt, aus und fuhr ſo wohl dabei, als die Umſtände nur irgend erlaubten. Blümchen — eigentlich hieß er Blume, der Stadtwitz hatte ihm die Abkürzung ſeiner ewig langen Figur halber verliehen — machte ſogar einen halbwegs anſtändigen Mietswagen ausfindig, ſetzte den Aſſeſſor hinein, ſich ſelbſt mit deſſen Viſitenkarten auf den Bock und wickelte die „Leporellorolle“, wie der Aſſeſſor ſie nannte, methodiſch und gemächlich ab. Er wurde faſt überall angenommen. Man hatte ihn meiſt ſchon erwartet. Blümchen fuhr

wohl ſtets die gleiche Tour. Herr Apotheker Kleinwurf, der vom Sonntagsfrühſchoppen aus dem Löwen kam, als der Aſſeſſor zu kurzer Magenſtärkung unter Mittag dort einkehrte, erklärte ihm freudeſtrahlend, er und ſeine Gattin würden wohl ſo um fünf Uhr herum die Ehre haben. Sie hatten ſie dann auch Schlag fünf.

Der Aſſeſſor hätte ein Buch über dieſe Beſuche ſchreiben können! Er begnügte ſich aber mit einem ſehr langen, ſehr ſpöttiſchen Brief an ſeinen lieben, alten Herrn daheim, den er ſich zur Erquickung abends leiſtete.

Die Beſuche in der Nachbarſchaft, beſonders auf den umliegenden Gütern, ſollten gelegentlich nachmittags erledigt werden. Der Landrat bot ihm ſeine Chaiſe dazu an, ſoweit ſie frei ſein würde; aber Herr Erich lehnte ab; er zog es vor, mit ſelbſtgemietetem Fuhrwerk zu fahren. Ein Unabhängigkeitsbedürfnis, das der Landrat ſofort verſtand und reſpektierte.

Gleich am Montag nachmittag fuhr er nach Buddenhagen, deſſen Beſitzer gegenüber er ſich am meiſten verpflichtet fühlte. Sein Weg führte wieder zum alten Stadttor hinaus, dem letzten Reſt mittelalterlicher Befeſtigungskunſt. Von Wall und Graben war ſchon längſt nichts mehr vorhanden. Vorm Stadttor teilte ſich der Weg. Links führte die wohlbekannte Chauſſee zum Bahnhof, rechts ging's weiter im Bogen um die Stadt und den hier

beginnenden „Stadtwald“ herum, ein ſchönes, von Promenadenwegen durchzogenes Stück Laubwald, mit Recht der Stolz Lehenwaldes. An den „Stadtwald“ ſchloſſen ſich weitere Waldbeſtände, an deren Rand die Fahrſtraße nach Buddenhagen entlang führte. Links dehnten ſich ausgezeichnet beſtellte Felder. „Alles ſchon Buddenhagenſch“, erklärte Erichs Kutſcher. Sie kamen nun bald durch ſchönen Laubwald — abermals Buddenhagenſchen, wie ihm der Kutſcher mitteilte —, an einem monumentalen Parktor vorbei, ließen ſehr ſtattliche Wirtſchaftsgebäude links liegen und fuhren vor einem langgeſtreckten ſchloßähnlichen Herrenhauſe vor.

Herr von Buddenhagen empfing den Beſucher ſchon in der mächtigen Halle, gegen die der Vorſaal bei Landrats nur eine großſtädtiſche „Diele“ war. Er trug hohe, ſchmutzbeſpritzte Stiefel und eine ſo unglaubliche Inſpektorsjoppe, daß es Herrn Erich ordentlich wohltat, ſie anzuſehen. Er begriff dann eher, wie er den Herrn dieſes höchſt feudalen Adelsſitzes hatte einmal zum Kutſcher engagieren können.

„Ausſpannen!“ befahl Herr von Buddenhagen kurz einem Diener. „Machen Sie keine Geſchichten, Herr Aſſeſſor — Sie bleiben natürlich hier zum Abendbrot! Nicht? Finde ich ſcheußlich von Ihnen! Aber den Nachmittag ſchenken Sie mir wenigſtens, nicht wahr? Es wird auch gleich wieder mal ein Gewitter geben. Ein ſchauderöſer Sommer, dies

Jahr! Kommen Sie, wir trinken 'ne Pulle Wein zuſammen und machen's uns gemütlich."

Er führte den Gaſt in ein großes, hochgewölbtes Parterrezimmer mit einem offenen Rieſenkamin, verräucherten Gobelins an den Wänden, einem Kronleuchter aus Hirſchgeweih und lederüberzogenen Sitzmöbeln — ſeine „Höhle" nannte er es. Es trug allerdings alles die Zeichen fleißigen Gebrauchs, und die koſtbare indiſche Seidendecke über dem Mitteltiſch wies zahlreiche Wein- und Stearinflecken und mehrere kleine Brandlöcher auf, die häßlich durch ſorglos weggelegte Zigarren entſtanden waren. Im Kamin ſteckte fertig zum alsbaldigen Anzünden aufgeſtapelt ein kleiner Turmbau von Buchenkloben, an dem ein Berliner Durchſchnittshaushalt zwei Jahre genug gehabt hätte.

„Hier laſſe ich abends manchmal ſo'n kleines Feuerchen machen, wenn's gar zu naßkalt draußen iſt!" erklärte der Hausherr. „Trinken Sie Moſel oder Rot? Bitte, hier ſind Zigarren. — Suchen Sie ſich 'ne bequeme Sitzgelegenheit aus."

Er klingelte, verſank dann gleich ſeinem Gaſte in einem der weichen Lederſeſſel und blickte ihn über den Rauch ſeiner Zigarre hinweg nachdenklich an.

„Jetzt müßte ich Sie wohl eigentlich fragen, wie es Ihnen in Lehenwalde gefällt — was?" meinte er. „Aber ich denke, danach haben ſich ſchon andere genug erkundigt."

Erich lachte.

„Man hat mich das geſtern genau ſiebenundvierzigmal gefragt.“

„Ah, Sie haben Beſuche gemacht?“

„Siebenundvierzig. Die ganze landrätliche Liſte herunter.“

„Beſuchemachen kommt gleich nach dem Gehenktwerden!“ erklärte Herr von Buddenhagen entſchieden. „Ich mache ſchon lange keine mehr. — Fritz, von dem Gelbgeſiegelten. Gleich 'n paar Pullen. Da — ſchon bricht das Unwetter los! Es wird wahrhaftig ganz dunkel draußen. Geſtatten Sie, daß ich raſch erſt noch ein paar Worte mit meinem Inſpektor rede. Ich bin immer erſt ruhig, wenn ich weiß, daß alles gut verwahrt iſt.“

Er ging mit wuchtigen Schritten hinaus, ließ aber die Tür hinter ſich offen. Erich hörte ihn in der Halle in kurzen Worten allerlei Befehle erteilen und Auskünfte einfordern. In die Staubwolken, die vor den Fenſtern vorbeigefegt waren, miſchten ſich jetzt die erſten ſchweren Regentropfen. Fahler Blitzſchein und ſchwaches Donnerrollen folgten ſich in weiten Abſtänden.

„Noch iſt's nicht herauf — aber es kommt herauf!“ erklärte Herr von Buddenhagen zurückkehrend. Die Tür ließ er offen ſtehn. „Nun erzählen Sie mal 'n bißchen von ſich und was in Lehenwalde paſſiert iſt — ich bin die letzte Woche gar nicht aus der Wirtſchaft fortgekommen.“

„In Lehenwalde? Da iſt wohl noch alles

beim alten! Ich ſelbſt bin in eine Privatwohnung übergeſiedelt, habe mich mit meinen Sachen leidlich behaglich eingerichtet und die bewußten Beſuche gemacht, das iſt alles.“

„Und bei Kerns? Wie geht's da? Waren Sie ſeit Sonntag mal bei ihnen?“

„Am Freitag abend. Es war ſehr nett. Kerns haben jetzt eine ganz reizende junge Dame als Gaſt im Hauſe.“

„Eine junge Dame? Nanu!“

„Ja, eine Nichte. Die Tochter des Generals Kern in Berlin.“

„Ach die! Das zappelige Backfiſchchen! Ich beſinne mich.“

„Fräulein Kern iſt nachgerade kein zappeliger Backfiſch mehr, wenn ſie je einer geweſen iſt,“ ſagte der Aſſeſſor ſtirnrunzelnd.

„Nee, nee, ganz recht, ſie iſt ja nachgerade ausgewachſen. Alſo nett iſt die geworden? Wundert mich. War ſo'n quabliges Nichtschen damals. Ja, aus Kinder werden Leute! Damals nannte ſie mich Onkel Buddenhagen — ſchwatzte einen halbtot. — Was iſt denn los, Reſe?“

Eine ſehr alte, würdig ausſchauende Wirtſchafterin war in der offenen Tür erſchienen.

„Ach Gott, Herr Baron“ — die Alte ſah ganz verſtört aus — „ich weiß gar nicht, was ich ſagen ſoll — — Mamſell ſchickt zu mir 'rüber: Drüben in der Leuteſtube ſei 'ne junge Dame — eine aus

der Stadt — ſie will zu Fuß gekommen ſein und iſt hier eingeregnet."

„'ne junge Dame? Her damit!" Herr von Buddenhagen ſprang behend auf die Füße. „Nee, ſieh nicht ſo entſetzt aus, ich mache ja nur Spaß. Du kennſt mich doch, Reſe! Nimm ſie in deine Stube und flöße ihr 'ne Taſſe Kaffee ein — ſie kann nachher mit dem Milchwagen zurückfahren. Is jedenfalls 'ne kleine Putzmacherin oder ſo was, was ſich im Stadtwalde verlaufen hat!"

„Nein, nein, Herr Baron — Mamſell läßt ſagen, es wäre 'ne wirkliche feine Dame. Mit Lackſtiefeln, Herr Baron! Ob ſie ſie nicht lieber herſchaffen ſollte?"

Der Hausherr ſah ſeinen Gaſt an.

„Wollen wir?" fragte er heiter. „Eine wirkliche Dame mit Lackſtiefeln reizt meine Neugierde. — Schicke den Fritz mit 'nem Regenſchirm hinüber, Alte, und laß ſie herholen. Halte dich dann in der Nähe. Kommen Sie mit in die Halle hinaus, Herr Aſſeſſor? Sie beſehen ſie ſich am Ende auch gerne?"

Die beiden Herren gingen lachend, plaudernd und rauchend voller Erwartung in der Halle auf und ab. Draußen rauſchte jetzt der Gewitterregen mit voller Wucht hernieder; dazu ein wirres Durcheinander von Blitz und Donner. Die dämmernde Halle war momentweiſe in ein flammendes Licht getaucht.

Und in dieſer blendenden Spanne Helle ſtand urplötzlich eine kinderhaft zarte, weiße Mädchengeſtalt in der gewaltigen Hallentür, und der nächſte Donner ſchien ſie wie eine duftige Wolke hineinzutragen —

„Onkel Buddenhagen, bin ich hier bei Ihnen? O, das iſt ja reizend!“ rief's hell und freudig. Dann krachte der nächſte Donner — — Herr von Buddenhagen ſtand da, als hätte ihn dieſer Donner gerührt, ſah bei dem undeutlichen Licht in das weiche, junge Geſicht und hielt eine entgegengeſtreckte Hand feſt.

„Wer iſt denn das?“ ſtammelte er ganz verwirrt.

„Aber ich bin doch Ria Kern, erkennen Sie mich denn nicht? Als die Leute da drüben mir Ihren Namen nannten, fiel mir gleich alles wieder ein, daß wir Sie damals den Schokoladenonkel nannten, weil Sie Armgard und mir öfters welche mitbrachten, und alles! Ich hab ein gutes Gedächtnis, nicht war? Aber wer iſt denn da noch mit Ihnen?“

„Ich bin's, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte Erich vortretend. Sie reichte nun ihm mit einem reizenden Auflachen die Hand.

„Auch hier eingeregnet? Das iſt ja famos! Ich ſehe Sie jetzt erſt deutlich. Es iſt ja faſt Nacht — — — Hu! Dieſe abſcheulichen Blitze! Ich hab' mich ſchon was zuſammengefürchtet — —

da drüben in Ihrer Geſindeſtube, oder wie's ſonſt heißt, war's aber gräßlich, Onkel Buddenhagen! Die Mädchen kreiſchten jedesmal hell auf, wenn's blitzte."

„Sie haben auch keine — wohlerzogene Stadtnerven," ſagte Herr von Buddenhagen bedächtig. Er hatte ſich jetzt völlig wieder zurechtgefunden. „Wollen Sie ſich ein bißchen zurechtmachen, trockene Strümpfe oder ſo was, mein Fräulein? Hier — meine alte Reſe — mach' dein Kompliment, Alte! — wird Ihnen gern behilflich ſein! Nee? Iſt nicht nötig? Na, deſto beſſer — — dann beehren Sie uns nur hier, in meiner Klauſe; da wird's Ihnen hoffentlich beſſer gefallen als drüben. Nein — hier entlang bitte —"

Er führte die junge Dame in das eben verlaſſene Zimmer, ſchob ihr einen Seſſel zurecht und blickte in komiſcher Verzweiflung auf den Aſſeſſor, der hinterher kam.

„Was fangen wir nun an, damit wir's ihr behaglich machen?" fragte er laut. „Ich weiß ſo garnicht mit ſowas Beſcheid —"

Ria lachte.

„Den Beſcheid will ich Ihnen ſelbſt geben — da brauchen Sie garnicht den Aſſeſſor zu fragen. Ich werde mir's ſchon gemütlich bei Ihnen machen, haben Sie keine Sorge — — Erſt ziehen Sie doch bitte mal die Vorhänge zu, damit ich dieſe gräßlichen Blitze nicht mehr ſehe. Und nun drehen Sie

meinen Seſſel ſo, daß ich den Fenſtern den Rücken zudrehe — ah, das tut gut! Was bin ich froh, daß ich unter Dach und Fach bin! Sie haben mich ja noch garnicht gefragt, wie ich herkomme —"

„Dazu haben Sie uns noch keine Zeit gelaſſen, mein Fräulein! Sie werden's ja nun auch ungefragt tun."

„O!" Ria ſtarrte den Hausherrn mit weitgeöffneten Augen an. „Sind Sie drollig! Nicht wahr," zum Aſſeſſor gewandt, „Herr von Buddenhagen iſt drollig? Alſo nun hören Sie alle beide: Meine Tante und meine Kuſine kochen heute Erdbeeren ein — höchſt eigenhändig — Wie finden Sie das bloß! Ach Gott ja, als Landwirt werden Sie das ganz ſelbſtverſtändlich finden — Aber meine Verwandten wohnen doch nicht auf dem Lande —"

„Eben! Von ihnen iſt's ganz unverſtändlich. Sie haben natürlich nicht mithelfen wollen?"

„Um alles in der Welt nicht! Da verdirbt man ſich ja total die Hände mit! Ich bin alſo ſpazieren gegangen — der Stadtwald hatte mir geſtern nachmittag ſo gut gefallen, als Onkel und Rieka mir ihn zeigten — und da bin ich immer weiter drin gegangen und immer weiter — erſt kam eine Weile Kiefern, faſt wie in Berlin — aber nachher wieder ſo ſehr ſchöner Buchenwald — und keine Menſchenſeele begegnete einem — es war himmliſch! Ich merkte auch garnichts vom Aufziehen des Gewitters, weils doch ſowieſo ſchattig unter den Bäumen war.

Mit einem Male donnerte es — ach Gott! Hab' ich mich erſchreckt! Ich bin gleich losgerannt — blindlings drauflos — und auf einmal war der Wald zu Ende, und ich ſah Häuſer vor mir liegen — o, war ich froh! Auf die bin ich dann zugelaufen und ins erſte beſte Gebäude hinein — und da war ich!"

„In der Buddenhagenſchen Leuteſtube!" ergänzte der Hausherr. Er ſtand neben Erich lächelnd vor der lebhaft erzählenden jungen Dame. „Wollen Sie jetzt etwas zu trinken haben, mein Fräulein? 'n Glas Moſel — nein, das iſt nichts für Sie! Lieber eine Taſſe Tee oder ſowas —"

Sie ſah ſchelmiſch zu ihm auf.

„Weshalb dürfen junge Damen keinen Moſel trinken? Ich trinke öfters abends mit meinem Papa welchen!"

„Alſo noch'n Weinglas, Reſe," befahl Herr von Buddenhagen. Die verdutzte Alte humpelte davon. Erich neigte ſich zu dem jungen Mädchen hinab.

„Sie frieren!" rief er beſorgt, als er ſie zuſammenſchauern ſah.

„O nein — es iſt nichts — ich fürchtete mich eben nur nachträglich! Denken Sie nur — wenn ich nicht rechtzeitig hergefunden hätte —"

„Frieren?" fragte Herr von Buddenhagen von der Tür her. Er ſchloß ſie ſorgfältig und kam auf den Platz vor dem Kamin zu. „Soll ich Ihnen

'n kleines Feuerchen anzünden, mein Fräulein? Da — Sie ſehen, es iſt alles fertig. Ich brauche nur ein Streichholz 'ranzuhalten — gleich brennt die ganze Geſchichte, und Sie haben ein nettes, kleines Feuer!"

„Ach ja! Stecken Sie's an!" rief Ria in die Hände klatſchend.

Herr von Buddenhagen zog das Feuerzeug aus der Taſche, bückte ſeine kräftige Geſtalt etwas ſchwerfällig zum Kaminroſt hinab und zündete geſchickt den Holzſtoß an. Er brannte in der Tat nach wenigen Augenblicken kniſternd und praſſelnd in hellen Flammen. Ria ſah mit freudeglänzenden Augen zu Erich auf.

„Iſt er nicht einzig?" fragte ſie. „So himmliſch originell — nicht wahr? So was nennt er ein kleines Feuerchen! Das iſt ein Holzſtoß, auf dem eine Hexe hätte verbrannt werden können!"

„Hexen werden heutzutage freundlicher behandelt," ſagte Herr von Buddenhagen vom Tiſche her, wo er die Gläſer füllte. „Hier, meine kleine Gnädige — Ihr Wohl! Und machen Sie nicht wieder ſolche Geſchichten, hören Sie? So einſame, weite Waldwege ſind nichts für junge Damen. Es konnte Ihnen Gott weiß was alles widerfahren. Solch Abenteuer geht nicht immer gut aus — was, Herr Aſſeſſor?"

„Ich begreife nur nicht, wie das gnädige Fräulein überhaupt hierher gelangt iſt!" ſagte Erich. „Sie müſſen ja ſtundenlang marſchiert ſein!"

Herr von Buddenhagen ſchüttelte mit dem Kopfe.

„Das iſt nicht nötig," erklärte er. „Fräulein Kern iſt faſt in ſchnurgerader Richtung vom Landratsamte nach Buddenhagen ſpaziert; wenn man wie ſie durch die Wälder geht, iſt man zu Fuß ebenſo ſchnell hier, wie auf der Chauſſee zu Wagen. Sie haben einen koloſſalen Umweg gemacht, Herr Aſſeſſor!"

„Ach, ſo hing das zuſammen?" rief Fräulein Ria lebhaft. „Sie haben gar keine Ahnung, wie ſchön es im Walde war, Herr Trimburg — ich habe geradezu geſchwelgt. Ich finde es entzückend ſchön in Lehenwalde! Und wenn ich mich wirklich verirrt hätte — und wäre verunglückt — oder vom Blitz erſchlagen — oder ſonſt geſtorben — wäre denn das ſo fürchterlich geweſen? Ich denke es mir eigentlich wunderſchön, jung zu ſterben — ſo poetiſch, ſo zart! Alt werden —: Hu! Gräßlich! Nicht mehr hübſch, elaſtiſch und anmutig ſein — Entſetzlicher Gedanke! Es iſt doch viel, viel ſchöner jung zu ſterben —"

„In ſeiner Sünden Maienblüte," ſagte Herr von Buddenhagen. „Na, ich bin doch ganz froh, daß Sie vorhin nicht auf dieſen ſchönen Einfall gekommen ſind. Denken Sie mal — dann ſäßen wir hier nicht ſo hübſch gemütlich zuſammen. Mit dem Aſſeſſor als Ehrendame. Oder bin ich hier die Ehrendame?"

„Die bin ich mir ſelber," verſetzte das Fräulein

ſchlagfertig, mit einem ſo reizenden Zurückwerfen ihres Köpfchens, daß der Aſſeſſor direkt hingeriſſen war.

„Gnädiges Fräulein haben in der Tat keine andere nötig," ſagte er mit huldigendem Blicke.

Herr von Buddenhagen rauchte ſeine Zigarre weiter.

„Vor ſechs Jahren hatten Sie Ihren Bruder, den Kadetten mit," ſagte er nachdenklich. „Nee, damals war er wohl noch nicht Kadett, was? Er konnte ja garnicht ſchwimmen — es paſſierte doch damals die Geſchichte, daß er ins Waſſer fiel —"

„In einen Teich!" rief Ria. „Ganz recht — — Er war damals erſt ſieben Jahre alt und ſpielte mit anderen Jungens an dem großen Teiche und fiel hinein. Und ich habe ihn dann mit Mühe und Not herausgeholt!"

„Gnädiges Fräulein ſind hinterher geſprungen? Das iſt doch kaum glaublich —"

„Weshalb, Herr Trimburg? Halten Sie mich für feige? Ich kann ſehr tapfer ſein. wo's drauf ankommt. — — Außerdem ſchwimme ich ſehr gut. Seit meinem elften Jahre ſchon. Natürlich habe ich den Bengel herausgeholt!"

„Und der war dann drei Wochen lang krank — Lungenentzündung," ergänzte Herr von Buddenhagen. „Und Fräulein Rieke hat ihn drei Wochen lang gepflegt, wie 'ne Mutter ihr Kind, obgleich ſie damals doch auch erſt ſiebzehn Jahre alt war."

„Ja, die Rieka hat viel Geduld. Ich garnicht — beſonders mit ſo einem ungezogenen Bengel nicht. Leo iſt jetzt natürlich längſt Kadett und kommt glücklicherweiſe nur noch in den Ferien nach Hauſe. Jungens in dem Alter ſind gräßlich. Wie herrlich der Ausdruck „Flegeljahre“ paßt! Mama und ich ſind immer heilfroh, wenn die Ferien zu Ende ſind.“

„Der Papa und das Kerlchen auch?“

„N—ein, die natürlich nicht. Es iſt ja Papas einziger Junge. Und Leo ſelbſt heult jedesmal wie ein Schloßhund, wenn's wieder ins Korps geht. — Aber ich glaube wahrhaftig, das Gewitter läßt nach! Sehen Sie doch bitte einmal nach, Herr Trimburg. Aha! Es wird ſchon wieder ganz hell, und es regnet viel weniger. Wie komme ich denn nun nach Hauſe, Onkel Buddenhagen?“

„Das laſſen Sie nur meine Sorge ſein. Zunächſt möchte ich mal an Ihre Verwandten telephonieren, daß Sie hier in Sicherheit ſind — die werden ſich ſchön um Sie geängſtigt haben!“

„Ach ja, richtig — daran habe ich noch garnicht gedacht!“

„Aber ich. Ich konnte nur nicht eher telephonieren, als bis das Gewitter vorüber war. Sie haben wohl die Freundlichkeit, Herr Aſſeſſor, mich zu vertreten, bis ich zurück bin. Unterhalten Sie das Fräulein gut — oder vielmehr laſſen Sie ſich unterhalten.“

„Herr von Buddenhagen iſt himmliſch!“ ſagte Fräulein Ria entzückt, ſobald er außer Hörweite ſchien. „Ein Original, nicht wahr? Ich ſchwärme für ſowas!“

Der Aſſeſſor ſpürte eine leiſe Regung der Eiferſucht. Er ging nicht auf das Thema ein.

„Ich habe eine große Bitte, gnädiges Fräulein,“ ſagte er ſtatt deſſen und rückte ſeinen Seſſel dem ihren etwas näher; „darf ich Sie nachher gleich in meinem Wagen nach Hauſe bringen? Ich habe eine nette, kleine Halbchaiſe hier. Es wäre mir eine ſo große Ehre und Freude, wenn ich Sie Ihren Verwandten wieder zuführen dürfte.“

„Aber natürlich fahre ich mit Ihnen!“ rief das Fräulein. „Zu nett, daß Sie im Wagen gekommen ſind — ich dachte, Sie wären hier auch nur ſo eingeregnet.“

„Ich bin zu feierlichem Antrittsbeſuch hier, mein gnädiges Fräulein, und geſtern habe ich ſiebenundvierzig feierliche Antrittsbeſuche gemacht — —“

„In Lehenwalde! O, das iſt gewiß einzig geweſen! Deshalb bekam man Sie geſtern auch den ganzen Tag nicht zu ſehen. — Erzählen Sie mal davon, bitte!“

Und Erich erzählte. Er entwarf der jungen Dame ein ſo witzig-boshaftes Bild ſeiner Viſitenfahrt — er ſchilderte Menſchen und Dinge mit ſo ſarkaſtiſcher Schärfe, daß die reizenden Grübchen in Fräulein Rias Wangen ſich immer wieder ver-

tieften, ihre Augen vor Vergnügen zu tanzen begannen und das hübſche, perlende Lachen garnicht verſtummen wollte.

„Fräulein Rieke war ſelbſt am Telephon,“ meldete der zurückkehrende Buddenhagen. „Sie ſcheint ſich wie toll um Sie geſorgt zu haben — ſie machte ſich die bitterſten Vorwürfe, daß ſie Sie allein hat ausgehen laſſen.“

„Gott, das rührende Ding!“ ſagte Ria mitleidig. „Sehen Sie, Herr Trimburg, daß ich neulich recht hatte? Ich glaube, meine Entdeckungsreiſe wird ſich doch noch lohnen. In Rieka ſteckt viel, das habe ich gleich geſehen —“

„Fräulein Rieke iſt'n Menſch,“ beſtätigte Herr von Buddenhagen; „'n richtiger Menſch —“

„Nun aber! Das ſind wir doch wohl alle!“

„Bewahre! Sind wir nicht! Richtige, ordentliche Menſchen gibts nur 'n paar.“

„Onkel Buddenhagen, Sie ſind einzig! Nicht wahr, Herr Trimburg, er iſt einzig? Sagen Sie mal — bin ich denn ein richtiger Menſch?“

Herr von Buddenhagen klappte die offenſtehenden Zigarrenkiſten zu.

„Sie ſind — Sie ſind — 'ne angenehme Importe in eleganter Aufmachung! Was iſt denn dabei zu lachen, Herrſchaften? Hab' ich nicht recht, Herr Aſſeſſor?“

„Vielleicht, Herr von Buddenhagen — vom Standpunkt des Zigarrenhändlers aus. Der alte

Sanitätsrat Kruſchwitz hatte neulich einen viel hübſcheren Vergleich für das gnädige Fräulein. Soll ich den Herrn von Buddenhagen verraten, gnädiges Fräulein?"

„Nein, nein! Bitte nicht!" Fräulein Ria ſprang auf die Füße. „Ich meine überhaupt — ich muß nun doch wohl ſchleunigſt nach Hauſe. Kann ich mir hier irgendwo ein bißchen das Haar in Ordnung bringen, Onkel Buddenhagen? Ich ſehe gewiß ganz wild zerzauſt aus!"

Herr von Buddenhagen öffnete die Zimmertür und rief mit ſchallender Stimme nach der alten Wirtſchafterin. Sie ſtanden nun alle drei wartend vor dem flammenden Kaminfeuer, deſſen Wärme ganz behaglich wirkte. Das Gewitter hatte erhebliche Abkühlung gebracht. Von der großen Halle aus, deren Portal jetzt wieder weit offen ſtand, hauchte es ordentlich kalt zu ihnen hinein.

„Die Alte braucht ein bißchen Zeit, bis ſie kommt — ſie iſt nicht mehr ſo ganz taktfeſt auf den Beinen," meinte der Hausherr gemütlich.

„Sie iſt gewiß ſchon ſehr lange im Hauſe?" fragte Erich.

„Fünfundvierzig Jahre. Seitdem meine Eltern heirateten. Sie kam mit meiner Mutter hierher. Und bei deren Eltern hatte ſie auch ſchon lange gedient. Im ganzen in unſerer Familie über fünfzig Jahre —"

Fräulein Ria ſchlug die Hände zuſammen.

„Über ein halbes Jahrhundert!" rief ſie; „das

kann man ja gar nicht faſſen! Aber wie einzig ſchön und rührend iſt das doch! — Meine liebe, alte Frau Reſe — Reſe, nicht wahr? Ich bin entzückt, Sie kennen zu lernen — Herr von Buddenhagen hat uns eben eine große Menge Wunderſchönes von Ihnen erzählt — Sie müſſen mir auch erzählen! Ihr ganzes Leben möchte ich kennen lernen — ja?"

Sie ließ ſich munter plaudernd von der alten Wirtſchafterin hinwegführen. Auch der Aſſeſſor machte ſich „reiſefertig". Herr von Buddenhagen beſtellte das Anſpannen. Dann warteten beide Herren in der Halle, bis Fräulein Ria und ihre Duenna aus dem Oberſtock wieder nach unten kamen.

„Wir haben uns rieſig angefreundet — nicht wahr?" erzählte Ria ſogleich. „Ich beneide die Reſe — — ich möchte auch erſt ſo alt und lebenserfahren und ſeelenruhig ſein. Alt werden! Das denke ich mir himmliſch! Und dann ſo ganz, ganz weit zurückblicken können — und ſo ſchöne, glatte, ſilberweiße Scheitel tragen —"

Sie nahm ſehr heiter vom Hausherrn Abſchied, ſah ſich aber ſchon wieder wißbegierig ringsum, während ſie ihm dankend die Hand reichte.

„Dieſe wundervolle, hochvornehme Halle!" rief ſie. „Das ſind ja wahre Kirchendimenſionen — — Iſt die ſchon jemals richtig voll geweſen, Onkel Buddenhagen? Voll Menſchen, meine ich?"

Herr von Buddenhagen lächelte gemächlich.

„Zur Zeit meiner Vorfahren — gewiß! Mehr als einmal. Alle Feſte der Familie ſind ſeit zweihundert Jahren hier gefeiert worden. Zuletzt meine Taufe vor — bald vierundvierzig Jahren.“

„Buddenhagen iſt Majorat?“ fragte Erich.

„Ja. Dies alles bekommt einmal das Wölfchen.“

„Das Wölfchen? Wer iſt das?“

„Mein Neffe Wolf Buddenhagen, der einzige Sohn eines Vetters. Der Luftſchiffer, den ich Sonntag vor acht Tagen von der Bahn abholen wollte, Herr Aſſeſſor. Erzählen Sie doch bitte dem Landrat — —“

„Luftſchiffer, Onkel Buddenhagen? Wieſo denn?

„Leutnant beim Luftſchifferbataillon — in Berlin. Alſo auch 'n Landsmann von Ihnen beiden. — Erzählen Sie doch dem Landrat, Herr Aſſeſſor, daß ſich's heute herausgeſtellt hat, weshalb der Bengel mich neulich aufſitzen ließ. Gerade 'ne Stunde vor ſeiner Abreiſe war er auf der Straße auf 'nen Kirſchkern getreten, ausgeglitten und hatte ſich den rechten Arm gebrochen. 'N Luftſchiffer, der auf der bloßen Erde, auf dem Aſphalt, verunglückt! Poſſierlich, was? Bei all ſeinen Ballonfahrten iſt ihm nie was paſſiert. — Nun liegt er feſt im Lazarett — es geht ihm aber ſo weit ganz gut — er hat's mir durch einen Kameraden ſchreiben laſſen. Er kommt nun erſt im Herbſt her, das arme Wölfchen, nach dem Manöver — zur Hühnerjagd.“

Man war, während der Hausherr erzählte, dem Portal zugeſchritten, das in ſeinem weiten, gemauerten Bogen, mit den gewaltigen Flügeln aus ſchön geſchnitztem Eichenholz, gleichfalls an Kirchenbau erinnerte. Draußen hielt das Wägelchen des Aſſeſſors, deſſen Halbverdeck wegen des noch immer tröpfelnden Regens hochgeſchlagen ward. Der Schloßherr hob das junge Mädchen hinein und ſchüttelte dann dem Aſſeſſor abſchiednehmend die Hand. Die alte Reſe knixte im Hintergrunde. Der Aſſeſſor kletterte in den Wagen, Herr von Buddenhagen ſchloß ſelbſt hinter ihm den Schlag und winkte noch einmal einen Gruß hinein. Dann ſetzten ſich die beiden lebensſatten Gäule in einen ſanften Zuckeltrab, der dem Aſſeſſor aber durchaus nicht unangenehm war — denn er fand die Fahrt unter dem ſchützenden Lederdache, auf das leiſer Regen trommelte, in enger Nachbarſchaft mit einer ſehr, ſehr lieblichen jungen Dame ſo erfreulich, daß ihm gar nichts am beſchleunigten Ende lag!

Erſt fuhren ſie eine ganze Weile ſchweigend dahin. Fräulein Ria ſaß ſo ſtill mit geſchloſſenen Augen da, daß der Aſſeſſor beinahe vermutete, ſie ſei eingeſchlafen. Plötzlich öffnete ſie die Augen wieder, ohne ſich aus ihrer bequemen Ecke zu bewegen, und lächelte ihn an.

„Wiſſen Sie, woran ich eben gedacht habe?“ fragte ſie.

Der Aſſeſſor äußerte ſein dringendes Ver-

langen, die Gedanken des gnädigen Fräuleins kennen zu lernen.

„An die Menſchen hier," erklärte die junge Dame ſehr ernſthaft. — „Wie gut und brav ſie im Grunde alle ſind — Es war ſehr unrecht von Ihnen vorhin, ſich ſo über alles luſtig zu machen! Jawohl! Es war unrecht — — Denken Sie an meinen Onkel und meine Tante — wie gutherzig die ſind — und hier der Onkel Buddenhagen und ſeine köſtliche alte Reſe — und Rieka mit ihrer Angſt um mich — und der gute, dumme, ungeſchickte, zerfahrene Onkel Heidi — was ſind das alles für ſehr gute Menſchen!"

„Herr von Buddenhagen würde wahrſcheinlich ſagen, daß der Herr Rittmeiſter kein Menſch, ſondern ein photographiſcher Apparat oder dergleichen ſei. Ihr Fräulein Kuſine halte ich übrigens nicht für gutherzig. Aber gnädiges Fräulein ſind ſelbſt ſo gut, daß Sie's von allen anderen annehmen!"

„Ich? Ich gut?" Ria richtete ſich erſtaunt auf. „Aber ich bitte Sie, Herr Trimburg! Ich bin doch nicht gut! Ich bin ja Egoiſtin durch und durch —"

„Gnädiges Fräulein ſcherzen!"

„Ich denk' nicht dran! Ich hab' nur einen klaren Blick — auch für mich ſelber. Und andere durchſchaue ich ebenſo raſch. Ich hab' gleich gewußt, wes Geiſtes Kind Sie ſind."

„Was für ein Geiſt iſt denn das, mein gnädiges Fräulein?"

„Ein ſehr kritiſcher, unzufriedener, anſpruchsvoller Geiſt, mein Herr! Sie verlangen zu viel von den Menſchen. Alles ſoll Ihnen entgegenkommen —“

„O, bitte nein — das verlange ich durchaus nicht! Ich leide eher unter zu vielem Entgegenkommen, wie's mir hier zum Beiſpiel zuteil wird. Mir wär's viel lieber, die guten Leute überließen mich mir ſelber und bekümmerten ſich ſo wenig um mich, wie ich mich um ſie!“

„Das iſt aber ſehr unrecht von Ihnen, Herr Trimburg!“

„Mein gnädiges Fräulein, ich bin tief unglücklich, Ihre Unzufriedenheit erregt zu haben — — Wie ſollte ich mich denn anders verhalten? Es iſt ſo gar nichts Gemeinſames zwiſchen mir und dieſen Leuten — man hat das Gefühl, ſo weit ab von ihnen zu ſtehen — auf einer ganz anderen Warte —“

„Einer höheren — natürlich! Dasſelbe Gefühl habe ich ja auch. Aber wir müſſen von unſerem höheren Standpunkt aus eben den Menſchen hier entgegenkommen — wir können das nicht von ihnen verlangen. — Verſtehen Sie? Weil wir eben reifer ſind als ſie — weiter blickend. Sie ſollen uns nicht zu ſich herabziehen, wir ſollen ſie zu uns emporheben! Das iſt unſere Pflicht als höherklaſſige Menſchen!“

Erich Trimburg zog ehrfurchtsvoll den leider beim Einſteigen etwas ſtruppig gewordenen Zylinder.

„Gnädiges Fräulein ſprechen mir aus der

Seele!“ verſicherte er warm. „Soviel Lebensernſt hätte ich nie bei einer jungen Dame vermutet! Vor acht Tagen — gerade heute vor acht Tagen — ſagte ich mir auch ähnliches. Aber dann machte ich am ſelben Abend eine Erfahrung, die mir allen Mut, alle Hoffnung raubte. Ach, es iſt eine läppiſche Geſchichte — — ich mag ſie Ihnen gar nicht erzählen. Dieſe Leute hier wollen eben gar nichts Beſſeres und Höheres! Sie ſind ſo zufrieden, wie — wie die Schnecken im Klettenwalde. Kennen gnädiges Fräulein die reizende Fabel? Sie glauben durchaus nicht, daß es noch eine Welt jenſeits ihres Klettenwaldes gibt — und ſie wollen auch von gar keiner anderen hören —“

„Nun, dann muß man ſie eben wider ihren Willen überzeugen! Man muß ihnen helfen, daß ſie ſich ſelbſt nach etwas Beſſerem, Größerem ſehnen — man muß ihnen etwas ganz Neues, Beſonderes zeigen, was ſie aus ihrer armſeligen Stumpfheit aufrüttelt —“

„Aber was denn, mein gnädiges Fräulein! Was denn?“

„Das iſt eben Ihre Sache, Herr Trimburg — das heraus zu bekommen! Strengen Sie ſich einmal an — verſuchen Sie, Ihre Umgebung zu beeinfluſſen, zu veredeln. Ich tu's hier mit meiner. Ich hab' gleich am erſten Tage angefangen. Ich habe Häkelſeide gekauft und arbeite meinem Onkel einen Selbſtbinder. Haben Sie ſchon bemerkt, daß

er genähte Schlipſe trägt? Ein Landrat, der dem ganzen Kreiſe voranſchreiten ſoll — Es iſt doch entſetzlich traurig! Rika will ich auch reformieren — ſie hat's ſehr nötig. — Ich hab mir vorgenommen, mit allen meinen Kräften an ihr zu arbeiten. Sie ſoll ein ſonniger, liebenswürdiger, glücklicher Menſch werden."

„Wie ihre Kuſine!" ſagte Erich bewegt. „Mein gnädiges Fräulein, Sie ſind eine wundervolle Idealiſtin —"

„Ja — ich glaube wahrhaftig, daß ich eine bin! Es iſt ſo ſchön, das Beſte von den Menſchen zu glauben und ſie zu lieben und ſich für ſie aufzuopfern, nicht wahr? Rieka muß auch lernen, ſich vorteilhafter anzuziehen. Ich werde eine ganze Verſchwörung deshalb anſtiften. Und Sie — was werden Sie tun?"

„Ich ſinne nach, was ich wohl tun könnte. Ich möchte Ihnen ſo gerne beweiſen, mein gnädiges Fräulein, daß ich Ihre Meinung ganz erfaßt habe. Ja, Sie ſollen meine Führerin ſein! Was Sie, eine zarte, junge Dame, in Ihrem Bereich den Mut haben anzufangen — das ſoll auch meine Aufgabe werden. — Stumm dabeiſitzen und den Leuten hier zuſchauen und ſelbſt allgemach ſo ſtumpfſinnig werden wie ſie — es iſt wirklich meiner nicht würdig! Sie haben mich aufgeweckt, mein hochverehrtes gnädiges Fräulein! Ich werde nicht raſten noch ruhen, bis mir etwas einfällt, was die

guten Lehenwalder auf einmal zum Aufſchwung bringt — das verſpreche ich Ihnen!“

Der Reſt der Fahrt war begeiſtertes, wenn auch vorläufig noch zweckloſes Hinundher-Überlegen. — Die Zeit verging den beiden unvergleichlich ſchnell dabei. Ihnen kam's vor, als ſeien ſie eben erſt von Buddenhagen abgefahren, als ſie bereits über das Lehenwalder Pflaſter raſſelten. Die Straßen waren faſt menſchenleer, denn es regnete wieder ſtärker. Als ſie vorm Landratsamte anlangten, goß es. Erich ſprang allein aus dem Wagen und ſchellte an der Haustür, die kein Vorbau ſchützte. Erſt als ſie aufging, kehrte er zum Wagen zurück, half ſeiner Dame heraus und geleitete ſie ſorglich unter ihrem aufgeſpannten Schirmchen bis ans Haus. Auf der Schwelle nahmen ſie dann freundſchaftlichen Abſchied. Der Aſſeſſor gelobte noch einmal verſchärftes Nachdenken, und Fräulein Ria verſprach ihm, ein Kärtchen zu ſenden, ſobald ihr etwas ganz Beſonderes einfiel. Noch ein bedeutungsvoller Händedruck — dann entſchwand Fräulein Ria im Innern des Hauſes, und der Aſſeſſor ſtieg pitſchnaß wieder in ſeinen jetzt ſo öden Wagen.

So trennten ſich zwei opferſelige Gemüter, die den Stadt- und Landkreis Lehenwalde heben und veredeln wollten!

5. Kapitel.

Das mit ſehr überraſchenden Enthüllungen anfängt und mit einem verblüfften Aſſeſſor endigt.

„Ich hab's, gnädiges Fräulein!“ ſagte Erich Trimburg freudeſtrahlend, als er Fräulein Ria am nächſten Vormittag vor dem Landratsamte begegnete.

„O, Gott, wie entzückend!“ rief die junge Dame. „Was denn? Was iſt's denn? Erzählen Sie doch — — ich habe gar nicht darüber nachdenken können, weil ich mich ſo ſchrecklich aufgeregt und geängſtigt habe —“

„Geängſtigt? Aufgeregt? Weshalb denn?“

„O, Sie wiſſen alſo noch nicht? Die arme Rieka — ſie hat geſtern wirklich Pech gehabt! Erſt muß ſie ſich ſo um mich ängſtigen, und dann iſt ſie beim Wegräumen der Einmachegläſer von der Trittleiter gefallen und hat ſich den rechten Fuß verſtaucht. Gerade als ich zurückkam, war der

Sanitätsrat geholt worden. Ich habe mich furchtbar erſchreckt. Es hörte ſich auch ſchrecklich an, wie ſie ſtöhnte, als der Knöchel wieder eingerichtet und verbunden wurde. Ich konnte es gar nicht mit anſehen, ich bin gleich davongelaufen. Ich kann's ſo ſchlecht ertragen, wenn andere Schmerzen aushalten müſſen. Ich leide beinahe mehr darunter, als ſie ſelber — aus reinem Mitgefühl. — — Aber was haben Sie ſich denn ausgedacht?"

„Ich will einen Verein gründen, und zwar — —"

„Einen Verein? Wohl ſo eine Art Bildungsklub, ein literariſches Kränzchen mit Vorträgen und Aufführungen? Ich habe vorhin ſchon an etwas Ähnliches gedacht. Ich finde es eine großartige Idee."

„Nein, gnädiges Fräulein, das wäre es nicht. Hier nicht! Die Leute ſind zu ſtumpfſinnig für ſo etwas. Es würde unerträglich langweilig werden. Nein, wenn man dieſe Menſchenklaſſe hochrütteln will, kann es nur durch etwas ganz Fulminantes, Überwältigendes geſchehen."

„Nun aber? Sie machen mich neugierig!"

„Gnädiges Fräulein, beſinnen Sie ſich auf das, was Herr von Buddenhagen geſtern von ſeinem Neffen erzählte?"

„Dem Wölfchen?"

„Ja, ganz recht. Dem jungen Offizier, der beim Luftſchifferbataillon ſteht. Die Luftſchiffahrt iſt etwas ganz Neues, Modernes, Großartiges,

Packendes! Ich werde in Lehenwalde einen Luftſchiffahrtsverein gründen!“

„Herr Trimburg! Einen — Luftſchiffahrtsverein? Ich verſtehe nicht — wahrhaftig nicht — —“

„Geſtatten gnädiges Fräulein, daß ich Sie ein Stück Weges begleite? Ich komme doch immer noch früh genug aufs Amt! Ihr Herr Onkel pflegt zu behaupten, daß ein Regierungsaſſeſſor beim Landrat überhaupt gänzlich überflüſſig ſei. Darf ich?“

„Aber gewiß — — es iſt ſchon ſo langweilig genug, was ich vorhabe: Ich ſoll eine alte Lehrerin beſuchen, die mit Rieka befreundet iſt, und ihr an deren Stelle zum Geburtstag gratulieren. Nun habe ich wenigſtens Geſellſchaft auf dem Wege. Sie wohnt ganz am Ende dieſer Straße, ſagte Rika, Nr. 47. Alſo erzählen Sie! Einen Luftſchiffahrtsverein? Hier gibt's doch aber keine Luftſchiffe — — in hundert Jahren noch nicht —“

„Bitte ſehr, mein gnädiges Fräulein, das werden wir ja ſehen! Wir werden, denke ich, ſehr bald eins herbekommen!“

„Ein Luftſchiff? Ein richtig gehendes, lenkbares Luftſchiff?“

„Nein, das natürlich nicht. Nur erſt vorläufig einen Freiballon. Einen Ballon, den der Luftſchiffahrtsverein Lehenwalde auf eigene Koſten beſchafft und unterhält!“

„Aber — ich bitte Sie! Was ſoll denn in aller Welt damit geſchehen?“

„Wiſſenſchaftlich hochintereſſante und zur allgemeinen Bildung, Erweiterung der Kenntniſſe und Intereſſen des ganzen Kreiſes beitragende Ballonfahrten! Die ſollen damit unternommen werden! Das iſt doch ganz einfach!“

„Ja, aber — wer ſoll denn damit fahren? Der dicke Herr Puſel etwa?“

„Wenn er Luſt hat und einen Anteilſchein nimmt, gewiß! Wer Mitglied des Vereins wird und einen Anteilſchein, ſagen wir zu 200 M., erwirbt, iſt zu einer Freifahrt berechtigt.“

„Das iſt ja einzig!“ Fräulein Ria klaſchte begeiſtert in die Hände und erregte dadurch das äußerſte Mißfallen der beiden alten Fräulein Buſch, an deren Parterrewohnung ſie gerade vorüberkamen. — „Sie ſind ein zu netter Menſch, Herr Trimburg — Sie gefallen mir — ich ſchenk' Ihnen nächſtens was! Nein wirklich, die Idee iſt reizend. — — Woher wiſſen Sie nur ſchon alles ſo genau?“

„Ich hab' einen Freund von der Univerſität her — mein Leibburſch — er iſt natürlich etwas älter als ich, ſchon längere Zeit Aſſeſſor. Der hat ſolch einen Verein gegründet und großartige Erfolge damit erzielt — auch ſelbſt gleich die erſte Fernfahrt mit dem Vereinsballon mitgemacht. Von ihm habe ich mir damals erzählen laſſen, und es fiel mir bei dem Leutnant von Buddenhagen wieder ein. Die Idee iſt alſo weder neu, noch von

mir, mein gnädiges Fräulein — ich fürchte, Sie werden nun all Ihre liebenswürdigen Äußerungen zurückziehen, meine beſcheidene Perſönlichkeit imponiert nicht länger, und ich bekomme — nichts — geſchenkt — —"

„Ich will mir das noch überlegen. Fragen Sie gelegentlich wieder an. Alſo mit fremden Federn wollten Sie ſich ſchmücken! Ei, ei!"

„Ich habe jedenfalls doch die Originalität voraus, daß ich ſo etwas in Lehenwalde verſuchen will! Mein Leibburſch hat Glück, der lebt in einer großen Garniſonſtadt mit reichen, vielſeitigen Intereſſen. Da iſt die Sache nicht ſo ſchwierig. Aber hier in dieſer hinterwäldiſchen Gegend — ich ſag' das nur zu Ihnen, mein gnädiges Fräulein, ſelbſtredend! — in dieſem von allen guten Geiſtern verlaſſenen Erdenwinkel — da ſchmeichele ich mir doch, ſo etwas wie eine Tat zu begehen —"

„Ja, aber wie wollen Sie's denn nur anfangen?"

„Das habe ich mir ſchon alles ganz klar überlegt. Ich weiß ſehr wohl, daß ich's nicht leicht haben werde. Im Gegenteil! Hier iſt viel geiſtiges Brachland umzupflügen, ehe man Kulturſaat hineinſäen kann. — — Zunächſt heißt es Anhänger werben. Den einzelnen bearbeiten und intereſſieren. Eine Subſkriptionsliſte aufſtellen und die Leute dazu bringen, ſich mit größeren oder kleineren Beiträgen zu beteiligen. Hier rechne ich auf die Eitelkeit

als Helferin. Man muß den einen gegen den anderen ausſpielen. Ach, mein gnädiges Fräulein, ich werde klug ſein müſſen, wie die Schlangen —"

„Sie Taube Sie! Bei wem fangen Sie denn an mit — — Liebeswerben?"

„Selbſtredend bei Ihrem Herrn Onkel. Noch heute vormittag. Ich war im Begriff, mich zu ihm zu begeben, als ich das Glück hatte, gnädiges Fräulein zu treffen."

Ria war ſtehen geblieben und ſah den Aſſeſſor nachdenklich an.

„Onkel lacht Sie aus," behauptete ſie dann mit Beſtimmtheit.

Der Aſſeſſor wurde rot.

„Das bleibt dem Herrn Landrat unbenommen!" verſetzte er kalt. „Jedenfalls kann ich ihn nicht übergehen. Es iſt ſeine Sache, wie er ſich zu den Plänen ſtellen will — eine Ablehnung fiele auf ihn ſelbſt zurück."

„Puh, wie böſe Sie das ſagen! Wenn Sie mit ſolch einem Geſicht zu den Leuten kommen — und werben wollen — nennen Sie das etwa Schlangenklugheit? Sie ſind ein zu ehrlicher, gerader Deutſcher, mein Herr, für ſo kniffliche Dinge — genau wie ich auch. Ich kann mich auch nicht verſtellen. Aber hier bin ich vor Nummer 47. Nun ſchicke ich Sie zurück. Entrunzeln Sie die allzu ſtrenge Stirn und kommen Sie dem Onkel zart entgegen — —"

„Ob ich nicht beſſer tue, kühn und verwegen zu ſein?“ fragte der Aſſeſſor lachend. Die beiden ſchüttelten ſich mit großer Heiterkeit die Hände. — Frau Schuldirektor Peltz, die gerade vorüberkam und leider vom Aſſeſſor überſehen wurde, fand dieſen „höchſt ungenierten Verkehrston“ der Landratsnichte direkt anſtößig. Der Aſſeſſor überholte auf ſeinem Rückweg die Dame abermals, ohne ſie zu grüßen — ſeine Gedanken waren ſo weit abweſend — er erreichte das Landratsamt in beſchleunigtem Marſchtempo.

Jetzt — augenblicklich würde er mit dem Landrat reden! Und Fräulein Ria beweiſen, daß er nicht der Mann dazu war, ſich ſo raſch entmutigen zu laſſen.

Der Landrat ſah gar nicht nach unziemlicher Heiterkeit aus, als der Aſſeſſor bei ihm eintrat; im Gegenteil, bekümmert und niedergedrückt.

„Der Sanitätsrat ſagt, das würde eine langwierige Geſchichte — ein paar Wochen zum mindeſten müßte meine Tochter feſt liegen,“ erklärte er auf Erichs höflich teilnehmende Erkundigung. „Das is 'n Unglück für uns alle. — Das Mädel iſt eben unſer Sonnenſchein und Hausmütterchen zugleich —“

Hausmütterchen? Ja! Das wollte der Aſſeſſor gern glauben. Das Fräulein ging ja völlig in der Wirtſchaft auf. Aber Sonnenſchein! das leuchtete ihm weniger ein. Die junge Dame hatte ihm ſtets mehr einen finſteren, bewölkten Eindruck gemacht.

Verblendete Vaterliebe! Erich ſprach noch einmal Bedauern und gute Wünſche aus und bat dann um die Erlaubnis, dem Herrn Landrat eine Idee entwickeln zu dürfen, die ihm zur Hebung und Verbreiterung des Lehenwalders Intereſſenkreiſes aufgeſtiegen ſei.

Herr Kern hörte erſt ſehr ruhig, etwas mißmutig und entſchieden gedankenabweſend zu. Allgemach wurde er aufmerkſamer — ſein helles, kluges Auge blickte ſchärfer, über ſein verfinſtertes Geſicht glitt's wie Aufleuchten — er beugte ſich vor, als wolle er kein Wort der wohldurchdachten Rede verlieren. Der Aſſeſſor empfand geſchmeichelt dieſe unerwartete, ſchier atemloſe Spannung und redete in trefflich geſetzten Worten immer weiter. Mit einem Mal warf ſich der aufmerkſame Zuhörer mit jähem Ruck in ſeinen Seſſel zurück, der Aſſeſſor war gerade bis zur Gründung des Luftſchiffvereins gelangt — und brach in ein ſchallendes, nicht endenwollendes Gelächter aus!

Fräulein Ria hatte alſo doch recht behalten! Ihr Onkel lachte ihn einfach aus! Der Aſſeſſor ſtand langſam auf, machte eine ſtumme, abgemeſſene Verbeugung und bewegte ſich ſteif, gerade und eiſeskühl der Zimmertür zu. Herr Kern fuhr im Seſſel hoch und ſtreckte die Hand bittend aus.

„Halt doch! Wo wollen Sie denn hin?“ rief er, noch von ſchluchzendem Lachen unterbrochen. „Bleiben Sie doch, beſter Trimburg — ich habe

ja — lange nicht ſo gelacht! Warum laufen Sie denn mit einem Male davon?"

Der Aſſeſſor machte abermals eine ſehr knappe Verbeugung.

„Ich möchte den Herrn Landrat nicht in ſeiner Heiterkeit ſtören!" ſagte er — jeder Zoll eiſige Abwehr.

„O bitte — bitte — Sie ſtören mich ja nicht — im Gegenteil! Oder —" der Landrat ſprang plötzlich auf die Füße und lief mit erſtaunlicher Flinkheit hinter dem unaufhaltſam davongehenden Aſſeſſor her — „haben Sie mir am Ende was übelgenommen, lieber Trimburg? Daß ich lache, etwa? Ja, Menſchenskind, wenn Sie einen derartig überrumpeln — — Sie hätten mich erſt 'n bißchen vorbereiten müſſen — —"

Er packte Erich am Arm und zog ihn mit ſcherzender Gewalt nach ſeinem vorigen Sitzplatze zurück.

„Da — ich bitt' Sie — ſetzen Sie ſich doch und ſeien Sie kein Froſch!" Er drückte lachend den noch immer ſteif Daſtehenden auf ſeinen Seſſel nieder. „Lieber Himmel, ich hab' Sie doch nicht beleidigen wollen! Wie käme ich wohl zu ſowas? Bleiben Sie doch gemütlich! Soll ich Sie feierlich um Verzeihung bitten, weil ich ein bißchen gelacht habe?"

„Im Gegenteil — ich bitte um Verzeihung, daß ich — ſo unzeitgemäß Veranlaſſung zur Heiter-

keit gegeben habe! Es lag beſtimmt nicht in meiner Abſicht. Ich meinte und meine ganz ernſt, was ich mir eben erlaubte vorzutragen! Und deshalb möchte ich um die Erlaubnis bitten, mich entfernen zu dürfen — und vielleicht ein anderes Mal meinen Vortrag erneuern zu dürfen, wenn Herr Landrat eher geneigt ſind, ihn ſo aufzufaſſen, wie er gemeint iſt!"

Herr Kern legte eine Hand auf des Aſſeſſors Knie, bog ſich vor und ſah ihm eindringlich ins Geſicht.

„Mein lieber Herr Aſſeſſor," ſagte er muſterhaft ernſt — wenn noch etwas von Schelmerei in ihm ſteckte, hatte ſich die in die äußerſten Augenwinkel zurückgezogen — „Mein lieber Herr Aſſeſſor, bleiben Sie gütigſt, bis wir uns wieder verſtändigt haben! Ich habe, wie Sie ſehen, meine — unzeitgemäße Heiterkeit unterdrückt und bin jetzt ſo ehrbar wie eine Kirchenmaus. Alſo ſeien Sie friedlich! Ich will ja auch alles tun, um Sie auszuſöhnen. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß es mir wirklich leid tut, wenn ich Sie vor den Kopf geſtoßen haben ſollte. Ich ſchätze Sie heute mehr denn je — ich freue mich diebiſch auf Ihren Verein und trete natürlich ſofort bei, ſobald er gegründet iſt. Setzen Sie mich bitte alſo ſchon ruhig auf Ihre Liſte. Und dann — wie is mich denn? — koſtet der Zimt — der Beitritt, wollte ich ſagen, nich auch was? Ich bin zu allen Schandtaten

bereit, ſo lange ſie nich mein Gehalt überſteigen und meine Familie an den Bettelſtab bringen —"

Der Aſſeſſor, noch immer würdige Zurückhaltung, ſetzte das Projekt mit den Anteilſcheinen des näheren auseinander.

„Von!" ſprach Landrat Kern. „Anteilſcheine zu 200 M. — Setzen Sie mich mit zweien auf Ihre Liſte — Bitte ſehr — Dank is überflüſſig. Ich ehre mich ſelber, wenn ich mich daran beteilige. Übrigens, wieviel Zinſen wollen Sie geben? Sie müſſen den Leuten doch 'ne gewiſſe Verzinſung garantieren —"

„Ich dachte an fünf Prozent, Herr Landrat."

„Fünfe? Schreiben Sie ruhig ſechſe. Bezahlen tut der Verein ja doch keinen Pfennig Zinſen — es koſtet Sie alſo nich mehr, wenn Sie ſechs Prozent garantieren, und es macht ſich ſo beſſer. Wieviel Geld brauchen Sie denn im ganzen?"

„Soviel ich weiß, muß man eine Anzahlung von 3000 Mark an die Fabrik machen, bei der man den Ballon beſtellt. Und nachher braucht man noch etwa 8000 Mark."

„Sehr ſchön! Soviel werden Sie ſchon zuſammenkriegen. Wenn nich in der Stadt allein, dann brandſchatzen Sie die umliegenden Güter. Ich lege Ihnen Buddenhagen beſonders ans Herz, der hat Verſtändnis für ſowas!"

„An Herrn von Buddenhagen habe ich zu allererſt gedacht," ſagte Erich freier. — Er ging

jetzt aus ſich heraus und erzählte von dem Neffen dieſes Herrn, den er für die Fahrten im Herbſt zu gewinnen hoffe.

„Großartig!“ lobte Herr Kern. „Aber ſo weit ſind wir noch nicht — — Erſt gilt's Ihre Liſte vervollſtändigen — wir beide und Buddenhagen können nicht in einſamer Majeſtät darauf thronen — Sie haben doch auch vor, einen Anteilſchein zu zeichnen? Na — Frage — ſelbſtredend! Machen Sie die Leute hier im Städtchen kirre — alle Stände müſſen daran glauben — Schlängeln Sie ſich an den Gasanſtaltsdirektor ran, den Mann brauchen wir — — Un 'n Magiſtrat betöppern Sie ſchleunigſt — reden Sie von Aufklärung und höheren Pflichten — appellieren Sie an Mannesmut und Ehrgeiz — andere Städte haben auch Ballönger — und verbrämen Sie das Ganze mit dem üblichen patriotiſchen Hinweis. Nee — geben Sie mir die Hand, lieber Trimburg, wahrhaftig! Ich bin Ihr Mann! Je länger ich mir die Geſchichte überlege, deſto mehr leuchtet ſie mir ein. — Sie werden Lehenwalde auf den Kopf ſtellen — und ich danke meinem Schöpfer, daß ich dabei ſein werde!“

Der Aſſeſſor verließ das Arbeitszimmer ſeines Vorgeſetzten in milderer Stimmung als je zuvor. Wenn auch der Mann ein Rauhbein blieb — er war wenigſtens beſſeren Einflüſſen nicht durchaus unzugänglich!

Von nun an war Erich Trimburgs Leben ſo reich ausgefüllt, von wechſelnden Intereſſen bewegt, wie er's in Lehenwalde zum mindeſten nie für möglich gehalten hätte.

Er war wirklich „klug wie die Schlangen", zähe, geſchmeidig, voll Selbſtüberwindung — alles in Erfüllung der einen hohen Aufgabe. Sein erſter glänzender Erfolg beim Landrat hob ſeinen Wagemut. Fräulein Ria vertraute ihm wenige Tage nach ihrer letzten Unterredung mit großen Augen an, daß der Onkel ganz eingenommen ſei von ſeiner Idee. Erich fragte mit einem Reſt von Mißtrauen: „Hat er dabei gelacht?" Fräulein Ria verneinte ſehr entſchieden. Er habe mit Ernſt und Reſpekt davon geſprochen. Sie habe ihm dann auch ſofort erzählt, daß ſie ſelbſt zuſammen mit dem Aſſeſſor auf den Einfall gekommen ſei, das geiſtige Niveau Lehenwaldes zu heben. Der Onkel habe ihrem Vorſatze äußerſt lobend, geradezu begeiſtert zugeſtimmt.

Das wohlwollende Intereſſe des Landrats wurde Erich auch noch auf andere Weiſe bemerkbar. Herr Kern veranlaßte den Herausgeber des Kreis-Intelligenzblättchens, mehrere Wochen hindurch faſt täglich Aufſätze über Luftſchiffahrt zu bringen, widrigenfalls er ihm die amtlichen Anzeigen entziehen würde — — Übrigens eine unausführbare Drohung, denn die andere in Lehenswalde erſcheinende Zeitung ſtand ſo weit „links", daß ſie

für die Veröffentlichungen des Landratsamtes nicht in Frage kam.

Eine unangenehme Viertelſtunde durchlebte der Aſſeſſor bei Herrn Schuldirektor Dr. Peltz. Er ſuchte den hohen Herrn in ſeiner Privatwohnung auf, wurde mit herablaſſender Güte empfangen, aber ſehr von oben herab angeſehen, als er ſeinen Plan zu entwickeln begann. Der Herr Direktor war durchaus für Hebung der geiſtigen Atmoſphäre Lehenwaldes — gewiß! Er zweifelte aber daran, ob dies durch ein ſo phantaſtiſches Projekt, wie die Gründung eines Luftſchiffahrtsvereins, ermöglicht würde. Er hielte mehr von wiſſenſchaftlichen Vorträgen ernſter Art, hiſtoriſchen oder literariſchen Leſezirkeln, und ließ durchblicken, daß er für ſo etwas ſtets zu haben ſei, auch ſich gern ſelbſt dabei betätigen würde, ſei es als Redner oder Lektor.

Erich empfand ſehr raſch, daß der Direktor etwas gekränkt war, weil man nicht gleich zuerſt ſeinen Rat und Beiſtand angerufen. Er machte dieſen Fehler wieder gut, indem er dem Herrn Direktor ſeine Subſkriptionsliſte vorlegte, auf der ganz oben — wirklich noch in „einſamer Majeſtät“ — der Name des Landrats prangte und ganz unten beſcheiden der ſeine, ſonſt noch nichts — und darauf hinwies, daß er als erſter nach dem Herrn Landrat zum Ehrenkomitee hinzugezogen werden würde, ſobald er nur ſeine unſchätzbare Perſönlichkeit zur Verfügung ſtellte.

Direktor Peltz überlegte und erklärte ſich dann bereit und willig, dem Ehrenkomitee zugezählt zu werden. Einen Anteilſchein zeichnete er vorläufig noch nicht. Der Aſſeſſor zog trotzdem befriedigt ab. Er ging ſofort zum Bürgermeiſter, einem ehemaligen Gerichtsaſſeſſor mit flotten Schmiſſen und zungenfertiger Schneidigkeit, und wiederholte faſt wörtlich, was er dem Herrn Direktor geſagt — auch, daß der Bürgermeiſter als Erſter auf der Liſte zum Ehrenkomitee hinter dem Herrn Landrat ſtünde uſf. — worauf der Herr Bürgermeiſter ſeine Bereitwilligkeit erklärte, Unterſtützung mit Rat und Wort verſprach, eine Flaſche Wein „auffahren“ ließ — und die Zeichnung eines Anteilſcheins verſchob.

Schadete nichts! Der Magiſtrat mußte mit zuerſt gewonnen werden. Überhaupt — der Aſſeſſor erklärte das ſeiner Vertrauten, Fräulein Ria, immer wieder: Es mußte alles hineingezogen werden, dabei ſein, was nur im geringſten Anſpruch darauf erheben konnte — „dabei zu ſein“.

Herr von Buddenhagen überwand ſeine Abneigung gegen Beſuche ſo weit, daß er dem Aſſeſſor ſchon nach wenigen Tagen einen regelrechten Gegenbeſuch abſtattete. Wieweit dazu eine geheimnisvolle Andeutung des Landrats gelegentlich einer flüchtigen Begegnung: „Herr von Buddenhagen habe einen wundervollen Ulk zu erwarten, wenn er Aſſeſſor Trimburg nächſtes Mal träfe —“ bei-

trug, bleibe dahingeſtellt. Jedenfalls kam, ſah und hörte Herr von Buddenhagen äußerſt pünktlich. Mit ihm hatte Erich ganz leichtes Spiel. Sein Beſucher verzog keine Miene, ſolange er ſprach, und brach dann mit klaſſiſcher Kürze nur in die Buchſtaben „M. W.“ aus. Er zeichnete auch augenblicklich, ohne mit der Wimper zu zucken, zwei Anteilſcheine, ſo daß die Liſte bereits das erſte ſtattliche Tauſend verzeichnete. Der Aſſeſſor war wirklich gerührt und dankte mit aufrichtiger Wärme.

Herr von Buddenhagen winkte abwehrend.

„Bitte ſehr — keine Urſache,“ erklärte er gemütlich. „Wenn unſer Ballon mal wirklich fliegen ſollte, ſtifte ich noch zwei —“

„Ich hoffe, daß daran kein Zweifel iſt,“ ſagte Erich etwas ſpitzig.

„Na aber — wie käme ich denn zu ſo was?“

„Es ſchien mir beinahe eben ſo — — Ich wäre für Ihre Anſicht, Ihre aufrichtige Meinungsäußerung wirklich dankbar, Herr von Buddenhagen!“

„Hm. Ich will Ihnen mal etwas ſagen, Herr Aſſeſſor. Als Prinz Alexander von Battenberg Bismarck fragte, ob er ihm riete, den bulgariſchen Fürſtenthron anzunehmen — da ſagte Bismarck: „Gewiß! Euer Durchlaucht werden zum mindeſten eine angenehme Erinnerung haben“ — Das iſt auch das Mindeſte, was ich Ihnen verſprechen kann. Eine angenehme Erinnerung. ‚Das Beſte ſelbſtlos wollen!‘ Sie ſagten vorhin ſo ſchön etwas

Ähnliches. Wie's ausgeht, weiß doch keiner vorher — nicht wahr? Ich will übrigens gleich heute ans Wölfchen ſchreiben, daß er ſich Ihnen völlig zur Verfügung ſtellen ſoll, ſobald er wieder ganzbeinig iſt. Jetzt muß ich aber weg — zu Kerns — will mal ſehen, wie's Fräulein Rieke geht — — Haben Sie was dort zu beſtellen?"

Es war nicht alles ganz nach des Aſſeſſors Geſchmack, was Herr von Buddenhagen in ungewöhnlich langer Rede äußerte. Aber auch der Aſſeſſor hatte „mit keiner Wimper gezuckt". Er brauchte des „Wölfchens" Onkel nötiger, als alle anderen. Und außerdem war Herr von Buddenhagen einer der wenigen — der ſehr wenigen Perſönlichkeiten ſeines neuen Lebenskreiſes, denen gegenüber das Gefühl eigener Überlegenheit dem Aſſeſſor nicht immer völlig gewahrt blieb. Vielleicht der einzige!

Er bat alſo ſehr höflich um Empfehlung an die Damen — Und hätte Herr von Buddenhagen wohl die Gefälligkeit, Fräulein Ria Kern zu beſtellen, daß er ihr noch heute das gewünſchte Werkchen über Luftſchiffahrt zuſchicken werde? Beſorgt habe er es ſchon!

„Wickeln Sie's ein und geben Sie's mir gleich mit," ſagte der dicke Landjunker behaglich. „Alſo das kleine Kröt tut mit?"

„Fräulein Kern hat die Güte, an meiner Arbeit Intereſſe zu nehmen — jawohl!"

„Sehen Sie, das meinte ich ja! Ich drücke mich manchmal ſo tollpatſchig aus. Man verbauert eben doch — Nee, nee — her mit dem Buche! Keine Umſtände, bitte! Is mir 'ne beſonderes Vergnügen. Umfang hat das „Werkchen“ übrigens! Soll ſie denn das alles ausleſen?“

„Das iſt Fräulein Kerns Sache, Herr von Buddenhagen! Aber bei ihrem großen Intereſſe iſt es wohl anzunehmen.“

„Intereſſe an der Luftſchiffahrt, ja? Fräulein Ria wird froh ſein, daß ſie ſo etwas jetzt vor hat. Sonſt langweilte ſie ſich ſicher bereits hier. Iſt ja wohl ſchon bald vierzehn Tage da — —“

„Fräulein Ria ſcheint ſich nicht durchaus Ihrer Billigung zu erfreuen, Herr von Buddenhagen?“ ſagte Erich leicht verſtimmt.

„Hm!“ Herr von Buddenhagen ſah nachdenklich aus, „darüber habe ich mir noch nicht weiter den Kopf zerbrochen! Iſt nicht meine Sorte, das kleine Importchen. — Nichts für ungut, Herr Aſſeſſor! 'n Morgen!“

Und der Baron ſtapfte die Treppen hinab, bis zu deren Abſatz ihn Erich oben begleitet hatte, und winkte ſo fröhlich und unbekümmert mit Hut und Hand zurück, daß der Aſſeſſor eine etwas boshafte Antwort ungeſprochen herunterſchluckte.

Viel heimlichen Verdruß, manch' klüglich ungeſprochenes Wort mußte der arme Aſſeſſor in dieſer Zeit hinunterſchlucken. Viel! Sehr viel! Aber er

trug ſein Schickſal wie ein Mann. Und auch manche Freude, mancher Erfolg tröſteten und erhoben ihn wieder. — Und er lernte die Menſchen kennen und lächelte über ihre Torheiten und kleinen Eitelkeiten — und neigte ſich aus ſeiner ſtolzen Höhe erbarmend und emporziehend zu ihnen hernieder — immer wieder — ſo ſchwer's ihm manchmal auch von ihnen gemacht ward — deſto größer war ja nachher ſein Sieg!

Ein paar Wochen ſpäter traf er eines Vormittags auf dem Vorſaal des Landratsamtes mit je einem ſeiner glühendſten Anhänger und ſeiner kälteſt ablehnenden Gegner zuſammen: dem alten Sanitätsrat, der natürlich in hellen Flammen der Begeiſterung brannte, und dem Herrn Hilfsprediger Strauch, dem der Aſſeſſor nur erſt ſelten begegnet war — denn Paſtor Strauch hielt es im Gegenſatz zu ſeinem Vorgeſetzten, dem alten Hauptprediger, für nicht richtig, beim Abendſchoppen zu erſcheinen.

Der Sanitätsrat freute ſich innig, den „lieben Aſſeſſor" wieder zu ſehen, und ſprach dazwiſchen mit Entzücken von einem „reizenden Plauderſtündchen," das der Herr Paſtor und er ſoeben im landrätlichen Garten mit den beiden jungen Damen des Hauſes „genoſſen" hätten.

„Mit den beiden?" wiederholte der Landrat ſarkaſtiſch. Er hatte die Beſucher im Flur getroffen. „Die Ria und Sie, lieber Rat, werden ſchon ſo viel geſchwatzt haben, daß der Herr Paſtor und meine

Rieke gar nicht zu Wort gekommen ſind. Die Ria paßt ja auch großartig zu Ihnen; ſie iſt immer gleich ebenſo begeiſtert wie Sie! Da können Sie's alſo voneinander ſein — oder wenigſtens ſo tun."

Der Sanitätsrat war entrüſtet.

„So tun!" wiederholte er anklagend. „Ich bin entzückt, und mit Recht — jeder muß das, der in dieſe holden, lachenden Augen blickt! Junge Damen ſind eben wie Blumen — ſchon ihr Anblick erfreut —"

„Blumen?" fragte der Landrat. „Wunderblumen — was? Ihr berühmter Vergleich damals! Wunderblumen — — Na ja — ſtimmt! So'n bißchen was Blumenhaftes haben dieſe jungen Weltdamen an ſich — Lilien auf dem Felde — ſäen nich — ernten nich — tun überhaupt niſcht — und trotzdem — — Was, Herr Paſtor? Steht's nicht ſo ſchon in der Bibel?"

Paſtor Strauch lächelte.

„Der Text ſtimmte ziemlich! Im übrigen jedoch, Herr Landrat —"

Der Landrat ſprach bereits von etwas anderem.

„Sie könnten mir'n rechten Gefallen tun, lieber Trimburg," ſagte er jovial zu ſeinem Aſſeſſor. „Ich muß ſchleunigſt zu der Kirchenratsſitzung — dieſe beiden Herren haben mich aufgehalten. Gehen Sie bitte zu meiner Tochter — ſie liegt hinten am Weinſpalier — und ſagen Sie ihr, ich käme heut erſt 'ne Stunde ſpäter zu Tiſche — Ja? Wollen Sie? Zu nett von Ihnen! Rieke iſt nun mal

Miniſter des Innern bei uns, auch wenn ſie liegend aufbewahrt wird — — Ha! Ha! Meine gute Frau ſteckt irgendwo in ihren Gewächshäuſern.“

Fräulein Rieke lag halb ſitzend auf einem bequemen Korbruhebett, das man am Weinſpalier, ſeitwärts von ihrer Mutter Roſengarten aufgeſtellt hatte. Sie ſchien ganz in irgendeine weibliche Handarbeit vertieft und bemerkte daher den langſam näherkommenden Aſſeſſor nicht. Er hatte ſie ſeit drei Wochen — ſeit ihrem Unfall — nicht wieder geſehen und fand ſie verändert. In der langen Stubenhaft war ihre braune Geſichtsfarbe abgeblaßt; ſie ſah zarter und feiner aus. Auch die Hände ſchienen weißer, gepflegter. Das Spiel der Sonnenſtrahlen durch leicht bewegtes Weinlaub hindurch huſchte über die ruhende, hellgekleidete Geſtalt; über die Füße war eine leichte italieniſche Seidendecke gebreitet, deren Farbenreichtum hier, in der grünen Gartenfreiheit, nicht unangenehm wirkte. Das Ganze bot ein hübſches Bild, auch für kritiſche Augen. Schade, daß es ſich ihm beim Näherkommen verdarb:

Fräulein Rieke ſtopfte Strümpfe! Regelrechte! Die Socken des Herrn Landrats. Dies Mädchen fand ſich eben niemals aus der Proſa des Alltags heraus — ſie blieb unrettbar darin verſtrickt — nicht doch! Sie war einfach die Alltäglichkeit in Perſon!

Ihre Kuſine ſaß in einer ſehr lieblichen Poſe träumeriſchen Nachſinnens, halb ſchwebend auf der

einen Ecke des ländlichen Gartentiſches, die Hände im Schoß gefaltet. Noch etwas weiter abſeits befand ſich ein drittes weibliches Weſen auf einem Seſſelchen, — ein unſcheinbares Etwas, das Erich bekannt vorkam, ohne daß er ſich gleich näher darauf beſinnen konnte. Ihm blieb keine Zeit zum Nachdenken; Fräulein Ria hatte ihn jetzt erblickt, glitt vom Tiſch herunter und lief ihm mit förmlich kindlicher Zutraulichkeit entgegen.

„Wie ſchön, daß Sie kommen!“ ſagte ſie freudeſtrahlend, als er vor ihr ſtand. „Es war eben ſo ſchauderhaft langweilig — — “

Er folgte ihr zu dem Plätzchen am Weinſpalier, begrüßte Fräulein Rieke, ſprach ein paar höflich-freundliche Worte und richtete den Auftrag ihres Vaters aus. Dann wendete er ſich zur Seite, wo ein ältliches Weibchen ſich erhoben hatte und ſchüchtern verbeugte.

„Fräulein Backhaus iſt Ihnen bereits bekannt, Herr Aſſeſſor,“ ſagte Fräulein Rieke kalt. Richtig! Das war ja die kleine Lehrerin. Der Aſſeſſor verbeugte ſich wortlos und ausgeſprochen kühl. Fräulein Rieke ſah mit zuſammengezogenen Augenbraunen zu ihm auf.

„Ich muß dann gleich ins Haus und der Köchin Beſcheid ſagen,“ ſagte ſie haſtig, nach einer kleinen unbehaglichen Pauſe. „Wollen Sie mir vielleicht behilflich ſein, liebes Fräulein Backhaus?“

„Kann ich's nicht für Sie beſorgen? Ich wollte

ſowieſo jetzt gehen!“ verſicherte das kleine Fräulein haſtig. „Wahrhaftig, es iſt die höchſte Zeit, daß ich gehe.“

„Sie haben ja jetzt doch Schulferien!“ ſagte Fräulein Rieke. Ihr ruhiges, kühles Auge ſtreifte den Aſſeſſor. „Aber wenn Sie trotzdem gehen wollen, ich mag Sie nicht länger aufhalten. Sie ſind alſo ſo ſehr gut, nicht wahr, und beſtellen drinnen im Hauſe, daß Papa heute ſpäter heimkommt — — Vielen, vielen Dank, mein liebes, gutes Fräulein Backhaus! Ihr Beſuch iſt mir ſolch große Freude geweſen!“

Sie ſprach plötzlich warm und herzlich — das kühle, blaſſe Geſicht war durch ein gütiges Lächeln belebt — ein Lächeln, in dem nichts mehr von geheimem Spott oder Hohn ſteckte. Sobald das alte Fräulein nach ſchüchterner Abſchiedsverbeugung den Rücken gewandt, ſah Fräulein Rieke wieder ſo unbewegt und froſtig drein wie immer.

„Gott ſei Dank, daß wir das alte Wurm los ſind — ich finde ſie ſchrecklich!“ ſagte Ria auflachend, als kaum der Beſuch außer Hörweite war. „Ich begreife nicht, wie du zu der Freundſchaft kommſt, Rieka —“

„Was man nicht kennt, begreift man ſchwer,“ ſagte Rieke. Sie ſah dabei nicht ihre Kuſine, ſondern den Aſſeſſor an. „Es iſt ſo einfach, ſo bequem, zu verurteilen — nicht wahr? Dann iſt man gleich mit allem fertig! Fräulein Backhaus hat nie eine

Seele in der Welt gehabt, die zu ihr gehörte — — ſie iſt ein ganz, ganz einſamer Menſch — ein namenloſes Findelkind, das vor über fünfzig Jahren auf der Landſtraße lag, faſt ſchon erfroren und verhungert — ein Fuhrmann hat's gefunden und in das nächſte Haus gebracht, das Backhaus eines Dorfes — am warmen Backofen haben's die Leute aufgetaut und nachher: „die kleine aus dem Backhauſe" genannt. — Dann iſt's im Armenhauſe aufgewachſen, hat nur den dürftigſten Unterricht genoſſen, die Gänſe hüten müſſen —"

„Wie furchtbar!" rief Ria ſchaudernd. „Nicht wahr, Herr Trimburg? Da wäre es doch zehnmal beſſer geweſen, man hätte das arme Geſchöpf auf der Landſtraße ſterben laſſen — —"

„O, wie kannſt du das ſagen! Fräulein Backhaus hat ein ſo ausgefülltes, nützliches Leben — ſie tut ſo viel Gutes — die Schulkinder hängen mit der größten Liebe an ihr!"

„Ich begreife nur nicht, wie ſie hat Lehrerin werden können, da niemand für ihre Ausbildung geſorgt hat," ſagte Erich.

Rieka ſah ihn ernſt und feſt an.

„Das iſt ja gerade das Bewunderungswerte an ihr!" ſagte ſie faſt feierlich. „Ganz aus eigner Kraft hat ſie ſich ſoweit hochgearbeitet! — Sie hat mir einmal erzählen müſſen, wie das alles gekommen iſt. Schon als Kind hat ſie einen unbezähmbaren Wiſſensdurſt geſpürt — als ſie nur erſt leſen konnte, hat

ſie jedes Buch verſchlungen, deſſen ſie habhaft werden konnte — während ſie ihre Gänſe hütete, hat ſie geleſen und gelernt — jede freie Stunde — auch ſpäter, als ſie als Magd dienen mußte — und jeden erſparten Groſchen dazu verwendet. — Schließlich iſt Frau Paſtor Bernhardt einmal durch Zufall auf das Mädchen aufmerkſam geworden, und ihr Mann hat dann dafür geſorgt, daß ſie aufs Seminar kam. Sie hat dort überraſchend ſchnell ein ſehr gutes Examen abgelegt. Aber ſehr, ſehr kümmerlich iſt's ihr damals und auch ſpäter ergangen — ich glaube, ſo ordentlich ſatt gegeſſen hat ſie ſich zu jener Zeit, bis ſie Anſtellung bekam, wohl kaum je! Das iſt ihr aber alles recht geweſen, ſie hat ja lernen können, ſoviel ſie wollte!"

Ria hatte kopfſchüttelnd zugehört.

„Nein, ſo etwas!" rief ſie. „Wenn man das bedenkt — — Ich hab' ja auch gern gelernt — aber ſoviel Not hätte ich mir deshalb nie gemacht! Es iſt eigentlich wundervoll — dies ſimple alte Geſchöpfchen hat ja wirklich ſo etwas wie eine Geſchichte; das hätte ich nie hinter ihr geſucht!"

Rieke ſah wieder den Aſſeſſor an.

„Sie hat mehr als eine etwas ungewöhnliche Lebensgeſchichte — ſie hat Herz und Charakter und unendlich vieles ſonſt, was man von ihr lernen kann," ſagte ſie beſtimmt. „Man muß ihr nur etwas näher kommen — ſie iſt unendlich beſcheiden und zurückhaltend — ich habe erſt richtig

um ihre Freundſchaft — wie du vorher ſagteſt, werben müſſen!"

„Nun ja — du haſt es natürlich nur aus Freundlichkeit, aus Nächſtenliebe getan."

„Nein — auch um meiner ſelbſt willen!"

„Gutes Ding du — — nicht wahr, Herr Trimburg — meine Kuſine iſt ein gutes Menſchenkind? Ich hab's Ihnen immer geſagt."

„Und ich war gleichfalls von Anfang an davon überzeugt und hätte es mir nie einfallen laſſen, daran zu zweifeln," ſagte Erich mit einer Verbeugung, die beiden jungen Damen galt.

„Nein — gewiß nicht!" ſagte Rieke Kern kalt. „Das Urteil des Herrn Aſſeſſors iſt von Anfang an feſt und unerſchüttert. Davon ſind wir ebenfalls felſenfeſt überzeugt!"

Der Aſſeſſor antwortete nicht ſofort. Er war ſchlankweg zu verblüfft dazu. Er ſaß ſtockſteif auf ſeinem Gartenſtuhl und ſtarrte Rieke Kern an. — Nein! Das Mädchen war wahrhaftig weder einfältig noch ungelenk! Sie war ganz einfach boshaft — feindſelig und boshaft — nicht von Natur oder Erziehung, nicht gegen ihre ſonſtige Umgebung, ſondern gegen ihn, den Aſſeſſor Erich Trimburg — ausſchließlich gegen ihn — vom erſten Tage, von der erſten Stunde an.

Tief in Erich Trimburgs Weſen, ihm ſelbſt unbekannt, ſteckte ein Reſt knabenhafter Urſprünglichkeit. Es waren ſeine glücklichſten Momente, wenn er ſich von

dieſem jugendlichen Ungeſtüm hinreißen ließ — ſelten genug geſchah es, und ſtets ſehr wider ſeinen Willen. Er beugte ſich raſch vor und ſuchte Fräulein Riekes jetzt abgewandten Blick. Sie packte methodiſch die geſtopften Strümpfe zuſammen.

„Gnädiges Fräulein," ſprach er — ſo eindringlich, daß ſie ſich nun doch erſtaunt umwandte — „Sie müſſen mir jetzt gleich eine Frage beantworten! Ich verlange das als mein gutes Recht! Weshalb beehren Sie mich vom erſten Augenblick unſerer Bekanntſchaft an mit Ihrer allerhöchſten Ungnade?"

Sie war jetzt doch etwas außer Faſſung. Sie blickte ihn ganz ſtarr ſo an, wie er ſie vorhin. Aber ſie hatte ſich ſehr raſch wieder in der Gewalt.

„Ungnade?" wiederholte ſie zögernd. Sie richtete ſich langſam hoch und ließ die Füße vom Ruhebett auf den Erdboden niedergleiten, ſchlug die Decke zurück, griff nach einem daneben gelehnten, feſten Spazierſtock ihres Vaters und ſtellte ſich auf ihn geſtützt völlig auf die Füße. Erich beobachtete ſie ſo aufmerkſam, daß er vergaß, ihr helfend beizuſpringen. Vielleicht empfand er auch dunkel, daß ſie ſeine Unterſtützung nicht angenommen hätte.

„Ungnade?" wiederholte ſie noch einmal. „Davon iſt doch wohl niemals die Rede geweſen —"

Ihr Zögern machte ihn noch ſicherer.

„Die Rede war natürlich nicht davon — aber gefühlt habe ich ſie doch!" behauptete er kühn

„Ich bin ſo unglücklich geweſen, vom erſten Moment an — Mißfallen erregt zu haben.“

Rieke Kern ſtemmte die freie, leicht zitternde Hand auf den Gartentiſch. Sehr gerade aufgerichtet ſtand ſie nun da. Ein großes, ſchlankes, gut gewachſenes Mädchen! Wenn ſie nur ein bißchen geſchmackvoller angezogen geweſen wäre! Dieſe ewigen Waſchbluſen und ungeſchickt geſchneiderten Kleiderröcke verdarben ja die beſte Figur! Auch in dieſem Augenblick fiel ihm das auf.

„Ich glaube, daß Sie ſich doch irren, Herr Aſſeſſor!“ ſagte ſie kalt. Sie war jetzt wieder vollkommen ſelbſtbeherrſcht. „Nicht Sie haben uns von Anfang an mißfallen — wir mißfielen Ihnen!“

„Aber — mein gnädiges Fräulein! Ich bitte ſehr —“

Rieke Kern hob nur ein ganz klein wenig die Hand, als wollte ſie ihm Schweigen gebieten. Sie hatte den Kopf in den Nacken geworfen und ſah ihn feſt an — er ſtand jetzt vor ihr.

„Wir mißfielen Ihnen“, wiederholte ſie, ohne die Stimme zu erheben. „Alles bei uns und um uns, und wir ſelber am allermeiſten — — Sie kamen überhaupt ſchon mit einer gänzlich vorgefaßten Meinung — einer ungünſtigen natürlich! — zu uns. Und als Sie den erſten Schritt in unſer Haus getan hatten — am Abend nach Ihrer Ankunft in Lehenwalde — und den erſten Blick umhertaten, da fanden Sie alles darin — „ſchauder-

haft" — Bitte ſehr —! Schauderhaft! Sie haben das Wort ſelbſt gebraucht. In Mamas Empfangszimmer. Das Mädchen hatte Sie hineingeführt. Sie warteten auf meine Eltern. Ich deckte draußen den Tiſch — vielmehr, ich hatte ihn gedeckt — und ſtand nun und wartete auf die Gäſte — da hörte ich, daß jemand in den Salon geführt wurde, und dachte, es wäre Fräulein Backhaus, die immer auf die Minute pünktlich kommt, und ſtieg raſch auf einen Gartenſtuhl, um ihr durchs offene Fenſter einen Scherz zuzurufen. Aber da ſtanden Sie mitten im Zimmer — und ſahen ſich langſam um und ſagten — —"

„Gnädiges Fräulein — bitte — dies Wort nicht mehr! Bitte nicht! Ich kann's gar nicht faſſen — daß ich das laut geſagt — und daß Sie das gehört haben ſollen —"

„Es iſt ſo peinlich, nicht war? Ja, hätten Sie mich nicht gefragt, würden Sie's nie erfahren haben! Nun wiſſen Sie's. Und nun begreifen Sie wohl auch, weshalb ich Ihnen vielleicht nicht ganz ſo liebenswürdig entgegengekommen bin, als der Haustochter geziemte — — — Ich dachte ſo: einer derartig feſtgefaßten Anſicht gegenüber würde es große Mühe koſten, Ihnen eine beſſere Meinung von uns beizubringen — ſehr große ſogar — und das — nicht war, Herr Aſſeſſor? das — — lohnte doch nicht!"

Rieke Kern nahm den Arm ihrer ſprachlos ver-

dutzten Kuſine und humpelte, auf ihn geſtützt, nach kurzem Kopfnicken davon. Der Aſſeſſor ſtand und blickte ihnen nach — Wer ihn in dieſem Augenblick angeſehen hätte, würde es wohl ſehr verwunderlich gefunden haben, daß dieſer junge Aſſeſſor von ſeinen Vorgeſetzten für beſonders intelligent und gut begabt gehalten wurde.

6. Kapitel.

In dem der Aſſeſſor ſich erſt ärgert, dann einen Verein gründet und ſchließlich Sherlock Holmes ſpielt.

Es war eine ſcheußliche Situation für ihn! Ohrfeigen hätte er ſich können — rechts und links —, daß ihm im erſten Augenblick ſo gar nichts Geſcheiteres eingefallen war. Wie ein dummer, abgekanzelter Schulbube hatte er vor ihr geſtanden — — Hinterher wußte er natürlich mit einem Male hundert ſchöne Ausreden. Er hatte das ſchreckliche Wort „Schauderhaft" ausgerufen, weil er zu früh gekommen war — weil ſeine Uhr nicht richtig ging — weil ihm plötzlich einfiel, daß er ſeinen Koffer im Hotel offen gelaſſen hatte — — Du liebe Zeit! Es gibt ja ſo ſehr viel Dinge im Leben, die man ſchauderhaft finden kann, ohne damit gerade die Leute vor den Kopf zu ſtoßen, bei denen man eben zu Gaſte iſt. Erich Trimburg ärgerte ſich wütend über das, was er „Mangel an

Geiſtesgegenwart“ nannte. Dabei war freilich in ihm ſtändig ein dunkles Unterbewußtſein, daß dies helläugige, klarblickende Mädchen auch ſeine gewandteſten, glatteſten Ausreden ſofort durchſchaut hätte — —

Ihren Eltern hatte ſie nichts davon erzählt. Der Landrat hätte ſich den „guten Witz“ nicht entgehen laſſen. Schweigen konnte ſie wenigſtens! Er ſelbſt hatte durch ſeine alberne Geradezu-Frage die ſchauderhafte Blamage hervorgerufen.

Sonſt ging's ihm ſo gut gerade in den nächſten Tagen. Die Saat, die er mit Geſchick und Selbſtverleugnung ſeit Wochen ausſäte, ging langſam auf. Er fand Verſtändnis und Anhänger, wo er ſie kaum geſucht. Die Behörden der Stadt ſtellten ſich freundlich zu ſeinen Plänen. Ein paar Großgrundbeſitzer, gute Freunde des Landrats und des Buddenhagener, verpflichteten ſich zu nicht unerheblichen Beiträgen. Herr Puſel, der die Sache zuerſt als groben Unfug betrachtet und beſprochen hatte, wurde durch eine Äußerung ſeines intimen Feindes, des Dr. Peltz, gewonnen, die ihm zufällig zu Ohren kam: „Bei Leuten von dem intellektuellen Standpunkte der Herren Puſel und Konſorten könne man kein Intereſſe an wiſſenſchaftlichen Idealen erwarten — da lohne ſich's gar nicht, anzuklopfen.“ Schließlich traf noch überraſchend bei Herrn von Buddenhagen die Nachricht ein, daß ſein Neffe, das „Wölfchen“, von den Herren Ärzten ſtatt ins

Manöver, zur Nachkur bei ſeinem Onkel auf die Weide geſchickt werden ſollte, dieſer wichtigſte Bundesgenoſſe alſo dem Aſſeſſor in allernächſter Nähe zur Verfügung ſtehen würde — —

Aber alle Freude und Genugtuung behielt einen infamen, bitteren Beigeſchmack. In die ſchmeichelhafteſten Anreden klang dies fatale „Das lohnte ſich nicht!“ hinein — —

Der Landrat freute ſich unbändig über die Fortſchritte ſeines Aſſeſſors.

„Ich hab' zuerſt die Geſchichte gar nicht für ernſt genommen, wiſſen Sie,“ erklärte er ihm in einer vertraulichen Plauderviertelſtunde. „Aber nun merke ich, daß Sie die Sache deichſeln werden. Sie Tauſendſaſſa Sie! Lehenwalde wacht auf. Man ſpricht von nichts anderm mehr, als von Ihnen. Nicht mal der Raubmörder, der voriges Jahr in den Heidekrug einbrach, war derartig der Mittelpunkt allen Intereſſes — — Eſſen Sie morgen mittag bei uns den Sonntagsbraten mit? Meine Tochter iſt endlich glücklich wieder auf. Hatte ſich zu früh herausgemacht, den Fuß überanſtrengt und acht Tage von neuem liegen müſſen — die Frauenzimmer werden ja nicht verſtändig. Meine Nichte beklagt ſich übrigens, daß ſie von Ihnen vernachläſſigt wird. Sie ſeien die ganze Woche über nicht mehr zum Tennis in den Bürgergarten gekommen!“

Nein, das hatte er wirklich vermieden. Er

hatte gefürchtet, dort Fräulein Rieke zu begegnen, oder wenigſtens von ihr zu hören. Er war noch ſo gar nicht mit ſich im reinen, wie er ſich mit ihr zu ſtellen habe — — Aber freilich ging ein Ausweichen auf die Dauer nicht. Er nahm die Einladung des Landrats nach kurzem Beſinnen an. Und er betrat den Salon der Landrätin am nächſten Tage mit dem Gefühl eines Soldaten, der ins Feuer geht.

Die Hausfrau empfing ihn mit gewohnter, ſtiller Freundlichkeit; ſo ſchüchtern und verlegen ſie ſelbſt auch blieb — die ſanfte, kleine Frau hatte entſchieden etwas Nervenberuhigendes an ſich! Fräulein Rias aufſtrahlende Augen ſagten ihm deutlicher als Worte, daß er willkommen war. Der Landrat war laut, vergnügt und unbekümmert wie immer. Fräulein Rieke humpelte im letzten Augenblick vom Eßzimmer herein und bat zu Tiſche; es regnete draußen mal wieder. Der Aſſeſſor trat nach ganz kurzem Zögern mit raſchem Entſchluſſe auf ſie zu und bot der erſtaunt Aufblickenden ſeinen Arm.

„Gnädiges Fräulein ſollten ſich nicht anſtrengen — ich darf Sie wohl hinüberführen?“ ſagte er mit wohlabgemeſſener Höflichkeit.

„Bravo!“ rief der Landrat. „Mutter, komm her, ich führe dich, Onkel Heidi nimmt Ria. Es wird hölliſch feierlich. Auf in den Kampf, Torero —“

Fräulein Ria zog ein Mäulchen, als ſie Onkel Heidis ungeſchickt gebotenen Arm nahm. Der Aſſeſſor

führte ſeine Dame ſehr ſorgfältig und langſam, und ſo traten ſie als letztes Paar in das Speiſezimmer. Auf der Schwelle blieb Rieke ſtehen.

„Es iſt mir ſehr leid — das von neulich,“ ſprach ſie haſtig und leiſe, ohne ihn anzuſehen; „ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen bin, Ihnen das zu ſagen — es geſchah gegen meine Abſicht — wir haben alle das Recht der eigenen Meinung! Und ich hatte Sie ſozuſagen belauſcht. Wir wollen tun, als ob ich das nicht gehört, oder Ihnen nicht wieder geſagt hätte!“

Sie ließ ſeinen Arm los und hinkte vor ihm ins Zimmer hinein, ohne ihm Zeit zu einer Antwort zu laſſen. Bei Tiſche ſaß ſie dann genau ſo kühl und unbewegt ihm gegenüber wie ſtets, ſprach wenig mit den anderen, mit ihm faſt nichts und ließ Fräulein Ria ungeſtört alle Regiſter ihres Unterhaltungstalents ziehen.

Das kleine Mädchen war urplötzlich wieder in glänzender Laune; ihre Munterkeit riß faſt die ganze Tiſchgeſellſchaft mit. Der Landrat ſtimmte laut lachend, die beiden anderen älteren Herrſchaften ſtillvergnügt ein. Auch Erich Trimburg ließ ſich von den Wogen dieſes leicht dahinplätſchernden Geplauders behaglich tragen und genoß als Kenner den feinen, ſpielenden Witz, der nie ſcharf, nie verletzend wurde — —

Er vergaß darüber beinahe, wie ungemütlich ihm vorher zumute geweſen war. Er hätte es

ganz und gar vergeſſen, wenn ihn nicht dies kühle, ſtubenblaſſe, ernſthafte Geſicht gegenüber immer wieder daran erinnert hätte. Es kam ihm vor, als ob Fräulein Rieke ihn nicht gerade ſpöttiſch, aber doch mit einer gewiſſen kühlen Überlegenheit betrachtete; das reizte ihn, je länger deſto mehr. Er beſchloß, ihr mit gleicher Münze zu zahlen. Er ſah über ſie hinweg, als ſäße ſie nicht mehr da, und ging mit beſonderem Eifer auf Fräulein Rias Unterhaltung ein. Dabei kam es ſo ganz von ſelber, daß er ihr ſchließlich ein bißchen den Hof machte. Eine angenehme Beſchäftigung, die Fräulein Ria ihm keineswegs erſchwerte.

„Wiſſen Sie ſchon, daß ich ſehr bald wieder abreiſe?“ fragte ſie plötzlich mit betrübtem Augenaufſchlag. „Ende der Woche ſchon! Ich ſoll mich mit Mama in Neuſtadt treffen, wo ſie mit dem D-Zug durchkommt — wir reiſen dann zuſammen nach Zoppot weiter. Da bleiben wir bis Anfang September, und dann gehts nach Berlin zurück — ich kann mir gar nicht mehr vorſtellen, wie's in Berlin eigentlich ausſieht.“

Der Aſſeſſor gab ſeiner Beſtürzung und ſeinem Bedauern beredten Ausdruck, was Fräulein Ria freundlich lächelnd als gebührenden Tribut hinnahm, und ſprach dann den dringenden Wunſch aus, daß ſie auf der Rückreiſe noch einmal in Lehenwalde Station mache, um ſich von den Fortſchritten des Luftſchiffsvereins zu überzeugen —

„Vielleicht ſind wir dann ſchon ſo weit, daß wir einen eigenen Ballon beſitzen!“ ſchloß er eifrig. „Und dann müſſen doch gnädiges Fräulein der Ballontaufe beiwohnen und die erſte Auffahrt mit anſehen — ſonſt ginge das doch gar nicht!“

Fräulein Ria klatſchte freudig in die Hände.

„Eine Ballontaufe! Wie reizend!“ rief ſie; „ſo etwas habe ich noch niemals mitgemacht! — — Natürlich komme ich dazu — nicht wahr, Tantchen, dazu muß ich doch noch einmal herkommen!“

„Selbſtredend — ſonſt ginge es ja gar nicht!“ ſagte der Landrat. „Alſo 'ne Patin hätten wir bereits; fehlt nur noch das Taufkind. Kleinigkeit! Wiſſen Sie auch ſchon, wie's heißen ſoll, Trimburg?“

Der Aſſeſſor ſah Fräulein Ria an.

„Ja —“ ſagte er langſam, „in dieſem Augenblicke weiß ich's! Vorher hatte ich nicht darüber nachgedacht. Aber jetzt weiß ich's. „Die Wunderblume“ ſoll unſer Ballon getauft werden!“

Der Landrat ſtieß einen lauten Pfiff aus.

„Aha!“ machte er dann. „Wunderblume iſt gut. Is ſogar ſehr gut. Und die Ria tauft's — eine Wunderblume die andere. Is großartig! Ria, Du kommſt alſo im September her und bleibſt ſolange, bis der Ballon fertig iſt — ohne Gnade und Barmherzigkeit. Kommt, Kinder, darauf ſtoßen wir alle mal an. Guckt bloß mal, Leutchen, wie bildſchön die Ria rot werden kann!“

„Aber Onkel!“ bat Fräulein Ria ſchwach und verbarg das hübſche Geſichtchen in beide Hände.

Der Aſſeſſor ſah nicht ſie, ſondern ganz wider Willen, ohne Abſicht, die andere junge Dame am Tiſche an; die hatte ſich mit einem Ruck hoch aufgerichtet und ſah angeſpannt und ſehr ernſthaft zu ihm hinüber — mit einem ſo tiefen, forſchenden Blick, das er Herrn Erich förmlich unbequem wurde. Er runzelte ganz unwillkürlich die Brauen. Da glitt dieſer nachdenkliche Blick von ihm ab und heftete ſich ebenſo feſt, ebenſo durchdringend auf Fräulein Rias lachendes, roſiges Geſichtchen — —

Man ſaß noch bei Tiſch, als Herr von Buddenhagen gemeldet wurde. Er kam nicht allein, ſondern brachte ſeinen Neffen mit, das „Wölfchen“, das ganz überraſchend am Abend vorher bei ihm eingetroffen war — ein flottes, friſches, liebenswürdiges Kerlchen, das mit freundlichſtem Eifer auf Erich Trimburgs Projekte einging und ſich ihm mit Leib und Seele zur Verfügung ſtellte.

Von da ab fand der Aſſeſſor weder Zeit noch Gedanken für etwas anderes. Heute war der 31. Juli. Leutnant von Buddenhagen erklärte ſich bereit, am nächſten Sonnabend, den 6. Auguſt, im großen Saale des „Löwen“ einen Vortrag mit Lichtbildern über Luftſchiffahrt zu halten. Auf den Lichtbildern beſtand der Landrat. Er behauptete, ein Teil der Zuhörer zum mindeſten würde ohne bildliche

Darſtellung gar nicht begreifen, um was ſich's eigentlich handelte.

Der Aſſeſſor entwickelte in den nächſten Tagen eine geradezu fieberhafte Tätigkeit. Er verdoppelte ſich ſozuſagen und war an zwei und drei Orten zugleich — er ſchrieb und telegraphierte, er ließ drucken — er redete in den ſüßeſten Tönen und warb wie ein Liebender um die Braut — er war auch energiſch, unerſchütterlich, wo's am Platze war — und er hatte die Genugtuung, am Sonnabend abend den Löwenſaal ſo rappelvoll zu ſehen, daß der bekannte Apfel kaum hätte zur Erde fallen können.

Leutnant Wölfchen hielt einen ſehr geſchickten, verſtändlichen, friſchen und fröhlichen Vortrag, und der Landrat, der in der erſten Reihe der Zuſchauer ſaß, gab ſelbſt das Beiſpiel geräuſchvoller Anerkennung. Sobald der Vortrag und das Beifallklatſchen beendigt, benutzte der Landrat die erſte Gelegenheit, um ſich aus dem Saale zu „drücken". So nannte er es ſelbſt und ſchlug Erichs Bitte um ein längeres Verweilen rundweg ab. Die Beſprechung ſollte jetzt eröffnet, die Gründung des Vereins vorgeſchlagen werden, ſolange die Gemüter noch erwärmt waren. Der Aſſeſſor hatte ſtark auf die Unterſtützung des Landrats auch hierbei gerechnet; aber der große Herr blieb unerbittlich.

„Ich will Ihnen auch ganz offen ſagen, weshalb," erklärte er zutraulich. „In Ihrem eigenſten

Intereſſe nämlich, mein Lieber! Wenn ich dabei bin, erwartet man von mir auch Reden und Vorſchläge; kurz: ich werde unweigerlich in den Mittelpunkt geſchoben. Man iſt nun mal die erſte Perſon im Kreiſe — Ich ſtelle Sie alſo, ohne es im geringſten zu wollen, direkt in 'n Schatten. Mein Verhängnis! Grenzt an Cäſarenwahnſinn, was? Kann abſolut nichts dafür! Wenn ich mich aber beſcheiden abſentiere, bleiben Sie der Mann an der Spritze — verſtehen Sie? „Der Öbberſte", wie Onkel Bräſig ſagt. Aller Glanz fällt auf Sie, der die ganze Geſchichte ausgeheckt und angeſtiftet hat. Dem Verdienſte ſeine Kronen! Und nun wünſche ich Ihnen zum Schluß noch recht guten Erfolg — kriegen Sie keinen Cäſarenwahnſinn — es iſt genug, wenn ich den habe — Onkel Heidi wird mir morgen früh berichten, wie's ausgegangen iſt. — Uns berichten! Meine Damen brennen natürlich lichterloh. Meine Nichte is extra deshalb 'n paar Tage länger geblieben — reiſt erſt Montag ab — hat Muttern alleine ins Bad fahren laſſen und reiſt hinterher, bloß um die Senſation nicht zu verlieren — — Ja natürlich! Sie eſſen doch morgen mittag bei uns? Abſchiedsfeier für Ria — — Na ſelbſtverſtändlich! 'n Abend, lieber Trimburg!"

Und Landrat Kern nickte ſeinem Aſſeſſor noch einmal fröhlich zwinkernd zu, verließ haſtig, ohne eine Antwort zu erwarten, die Fenſterniſche, in der ſie zuſammen geſtanden, und pirſchte ſich mit er-

ſtaunlicher Gewandtheit dem Ausgange zu. Der Aſſeſſor ſah ihm nach und wußte wieder einmal nicht, ob er lachen oder ſich ärgern ſollte — und vor allem nicht, wieviel dieſer unglaubliche Menſch ernſt meinte und wieviel nicht —

Er hatte keine Zeit darüber nachzuſinnen; glücklicherweiſe nicht! Leutnant von Buddenhagen kam und entführte ihn zum Rednerpulte, und Erich Trimburg hielt ſeine lang vorbereitete, wohldurchdachte Rede — und dann ſprach Buddenhagen, der Onkel — ſehr kurz, aber kräftig — eigentlich nur drei Sätze: Es wäre 'ne Affenſchande, wenn Lehenwalde ſich nicht mal 'nen eigenen Ballon gönnen wollte — Und heute noch müſſe ſo'n Verein gegründet werden, wie der Aſſeſſor Trimburg ihn vorgeſchlagen — und der Aſſeſſor müſſe Vorſitzender ſein! Man rief dem gewichtigen Herrn zu, ob er nicht ſelber den Vorſitz übernehmen wolle. Aber Herr von Buddenhagen lehnte entſetzt ab. Er und ſeinesgleichen wären nur als „Stimmvieh" zu verwerten.

Herrn von Buddenhagens Anregung ſchlug durch. Der Lehenwalder Luftſchiffsverein bildete ſich noch am ſelben Abend, 95 Mitglieder ſtark!

Es herrſchte viel Begeiſterung, und es wurde ſehr viel geredet, und nach guter deutſcher Männer Art auch nicht unerheblich getrunken. Einer der Begeiſtertſten war Onkel Heidi. Und er konnte nur ſehr wenig vertragen. Der Aſſeſſor brachte ſpät

nachts den ziemlich umnebelten Lichtkünſtler ſorgfältig nach Hauſe.

Am nächſten Vormittag wurde Erich durch ziemlich energiſches Klingeln ſeines Hauswirtes geweckt, dem er geſtern abend eine Eintrittskarte zu Vortrag und Verſammlung geſchenkt hatte. Der gute Mann war ihm im Laufe des Abends aus den Augen gekommen. Vielleicht war's ihm ähnlich ergangen, wie Onkel Heidi. Heute meldete er triumphierend, daß auch ſeine Schwiegermutter Mitglied des Vereins werden wolle! Er hatte ſie in aller Herrgottsfrühe beim Morgenkaffee dazu überredet.

Im Kerniſchen Hauſe wurde der Aſſeſſor mit großem Hallo empfangen. Er war der Held des Tages. Ria überreichte ihm ſogar einen Lorbeerkranz. Zugleich geſtand ſie ihm, daß ſie leider nicht dazu gekommen ſei, das gewiß hochintereſſante Werk über Luftſchiffahrt, das er ihr geliehen hatte, durchzuleſen. Sie habe erſt nur die Bilder angeſehen. Dafür habe es aber Rieka während ihrer erzwungenen Muße als Patientin vom erſten bis zum letzten Buchſtaben durchſtudiert.

Fräulein Rieke ſelbſt blieb kühl, zurückhaltend, unnahbar wie immer. Ein Weib ohne Temperament glich doch — ja, wem nur? Der Aſſeſſor blickte nachdenklich auf ſeinen Suppenteller und fand, daß ein temperamentloſes Weib ein gänzlich ungewürztes Gericht ſei. Nach der Suppe ſchlug der Landrat

an ſein Glas, hielt eine zündende Rede auf den Verein und ließ dann ſeinen Begründer, den Aſſeſſor Trimburg, leben. Erich redete nun gleichfalls — er war ſo hübſch in Übung gekommen! — lehnte beſcheiden jedes Lob ab und wälzte das Verdienſt auf die beiden gleichfalls anweſenden Herren von Buddenhagen. Worauf der kleine Leutnant den Verein und ſeine ſämtlichen 95 Mitglieder — nein 96! Erich erzählte raſch vom Beitritt der Schwiegermutter des Sattlermeiſters Marquardſen — alſo 96 Mitglieder leben ließ. Und ſchließlich wollte Onkel Heidi einen Trinkſpruch auf die Damen halten, verlor aber den Faden und brachte ſtatt deſſen ein Hoch auf den Sattlermeiſter Marquardſen aus.

Bald nach dem Kaffee empfahlen ſich die beiden jungen Herren. Der Löwenſaal hatte geſtern nicht annähernd für die Maſſe der Schauluſtigen gereicht — vor allem wollte das weibliche Geſchlecht nicht länger zurückſtehen — ſo hatte ſich der Leutnant liebenswürdig bereit erklärt, ſeinen Vortrag nachmittags 6 Uhr noch einmal zu halten. Es war ſelbſtverſtändlich, daß Erich ihn begleitete. Auf ſein dringendes Zureden ſchloſſen ſich die Frau Landrätin und Ria an — Fräulein Ria brannte darauf, die Lichtbilder zu ſehen. Fräulein Rieke blieb daheim, ſie durfte ihrem Fuß noch keine größere Anſtrengungen zumuten, wenn ſie ſich auch im Hauſe jetzt ſchon ohne Hilfe eines Stockes frei und raſch bewegte. Die drei älteren Herren:

der Landrat, Herr von Buddenhagen und Onkel Heidi, rückten zu einer Dauerpartie Tarock zuſammen, die ſich bis in den ſpäten Abend hineinzog.

Erich und der Leutnant brachten nach beendetem Vortrage die Kernſchen Damen wieder nach Hauſe, vermochten aber Herrn von Buddenhagen nicht vom Spieltiſch loszueiſen und kehrten ſo allein nach dem „Löwen“ zurück, wo im Stammtiſchkreiſe eine kleine Nachfeier ſtattfinden ſollte. Erich konnte nicht umhin, mit einem Gefühl tiefinnerlicher Befriedigung die lange Tafel zu überblicken, an deren Spitze auf dem Sofa er ſelber wieder thronte, neben ihm, auf ſeines Onkels Stammſitz, der junge Buddenhagen. Er verglich im Geiſte dieſe lebhaft angeregte, von ernſterem Intereſſe, wahrem Wiſſensdrange erfüllte Unterhaltung mit dem Stumpfſinn ſeines erſten Stammtiſchabends in dieſer Runde. — — Und er genoß das hehre Bewußtſein, der Erwecker dieſer Seelen zu ſein, mit ſättigendem Wohlgefallen — bis zu dem Augenblick, wo Herr Puſel ihn geheimnisvoll zur Tür hinauswinkte und draußen flüſternd fragte, ob man nicht jetzt mit dem Herrn Leutnant von Buddenhagen den Salz-und-Pfeffer-Witz aufführen ſollte — —

Von da an wurde Erich erheblich ſchweigſamer. Herr Puſel, durch ſeine glatte, kurz angebundene Ablehnung gekränkt, brummte und maulte. Die Mißſtimmung dieſer beiden ging freilich in der allgemeinen Fröhlichkeit unbemerkt unter. Gegen elf

Uhr tauchte noch der ältere Buddenhagen auf. Es war ſehr ſpät, vielmehr ſchon die zweite Stunde des jungen Tages, als man ſich endgültig trennte. Die beiden Buddenhagen fuhren nach Hauſe. Der Aſſeſſor ſtand einige Minuten vor der Tür des „Löwen", ſah ihnen tiefſinnig nach und ſchritt dann langſam, gedankenverloren davon, ohne darauf zu achten, wohin ihn ſeine Füße trugen.

Im „Löwen" war's überfüllt und ſtickig heiß geweſen. Der ſaure Moſel, in dem der Aſſeſſor ſeine ſchweigende Verſtimmung zu ertränken verſucht hatte, war ihm auch nicht ſo recht bekommen. Rauch, Lärm, Hitze, Ärger hatten ihm Kopfweh verurſacht. In ſeine ziemlich niedrige, ſicher ſehr warme Wohnung mochte er noch nicht heimkehren. Hier draußen war's ſtill, dunkel, ein ſanfter, feiner Regen rieſelte erquickend nieder. Da ſchlenderte ſich's ganz behaglich durch die menſchenleeren Straßen der ſchlafbefangenen, kleinen Stadt.

Mit einem Male ſtand der Aſſeſſor vorm Landratsamte. Ganz mechaniſch war er dahingelangt, wohin ſein Weg ihn täglich führte. Im ſelben Augenblick ſchlug's vom Kirchturm zwei Uhr. Da beſchloß Erich, nun doch ſchleunigſt heimzukehren und ein wenig „raſch" zu ſchlafen, wie er es nannte. Denn morgen — vielmehr heute früh neun Uhr reiſte Fräulein Ria Kern ab, und er mußte „ſelbſtredend" auf dem Bahnhofe ſein, um ihr glückliche Reiſe zu wünſchen.

Noch einen Blick warf er auf das langgeſtreckte, dunkle Gebäude zurück, ehe er eiligſt davonging. Der Blick war frei von jeder Sentimentalität, denn ihm war bekannt, daß ſämtliche Wohn- und Schlafzimmer, auch die Fremdenzimmer, nach dem Garten hinaus lagen; auf die Straße ſahen nur die Fenſter des großen Sitzungsſaales im erſten Stock; darunter, Parterre, Wirtſchafts- und Leuteräume. Und links vom Eingang ſein Bureau, daneben das Arbeitszimmer des Landrats. Der Aſſeſſor ſtreifte auch dieſe Fenſter mit einem flüchtigen, geiſtesabweſenden Blick. Plötzlich ſtutzte er, blickte ſchärfer, trat aufmerkſam näher: durch die von innen geſchloſſenen, nur mangelhaft befeſtigten Fenſterläden am Zimmer des Landrats fiel ein heller Lichtſtreifen als ſchmales, flimmerndes Silberband über all die Pfützen des Straßenpflaſters.

Es war eine poſitive Unmöglichkeit, anzunehmen, daß der Landrat um dieſe Stunde in ſeinem Zimmer arbeitete; ſonſt konnte niemand nachts hinein; denn das Zimmer, in dem ſich ein Kaſſenſchrank und wichtige Papiere befanden, wurde nachmittags ſtets ſofort, nachdem der Landrat es verlaſſen, vom Diener gereinigt, abgeſchloſſen, und der Schlüſſel ins Wohnzimmer des Landrats hinübergebracht. Von außen ſchützten ſtarke, eiſerne Gitter ſämtliche Parterrefenſter. Erich trat nahe heran und unterſuchte ſie ſorgfältig; ſie waren völlig unverſehrt. Blieb alſo nur die Möglichkeit, daß der Diener

beim Inſtandſetzen des Zimmers die Lampe hatte brennen laſſen.

Aber nein! Das ſtimmte ja auch nicht! Das Zimmer war geſtern, vielmehr vorgeſtern um 5 Uhr abgeſchloſſen geweſen; da hatte er, der Aſſeſſor, vergebens verſucht, dem Landrat noch eine Unterſchrift vorzulegen. Vor 5 Uhr abends brannte man anfang Auguſt auch im Erdgeſchoß noch kein Licht.

Der Aſſeſſor ſtand ein Weilchen unſchlüſſig. Auf einen bloßen Lichtſchein hin konnte er die Kernſche Familie nicht gut in der Nachtruhe ſtören. Mit einem Male fiel ihm ein, daß er ja einen Schlüſſel zur Haustüre beſaß und ſehr wohl durch den Flur in die Dienſträume eindringen konnte, ohne die Bewohner des Hauſes zu ſtören.

Er ſchloß vorſichtig auf, nachdem er ſich ſpähend umgeſchaut, ob ihn auch niemand beobachtete. Er kam ſich wahrhaftig auf unrechten Wegen vor, ſo beinahe ſelbſt als Einbrecher! Unter Vermeidung jedes überflüſſigen Geräuſches trat er ein und ſchlich auf den Zehen durch den ſtockdunklen Vorſaal nach dem linken Seitenflügel. Die Verbindungstür war ſonderbarerweiſe nur angelehnt. Im Korridor der Dienſträume dieſelbe ſtarrende Dunkelheit. Nur durch das Schlüſſelloch der Tür, die in das Zimmer des Landrats führte, fiel ein ſchwacher, winziger Lichtſchein und wies ihm den Weg.

Er faßte den Spazierſtock feſter, den er als einzige Waffe bei ſich trug, und ſchlich mit größter

Vorſicht Schritt vor Schritt näher. Jetzt war er dicht vor der Tür. Der Schlüſſel ſteckte weder innen noch außen. Er konnte ungehindert durchs Schlüſſelloch hineinſpähen. Aber er ſah weiter nichts als den ruhigen Schein einer Lampe, die auf dem runden Mitteltiſch ſtand, und ein Stückchen dieſes Tiſches ſelbſt mit der wohlbekannten, grünen Tuchdecke darauf. Nicht die leiſeſte Veränderung in dem freilich kleinen Teil des Zimmers, den er überſehen konnte, nicht das geringſte Zeichen von der Anweſenheit eines Menſchen. Und doch war jemand im Zimmer. Wenn er ihn nicht ſah, vermochte er ihn doch zu hören. Und ein ſehr verdächtiges Geräuſch war es. Es kam von jener unſichtbaren Ecke her, in der ſich der Kaſſenſchrank befand mit all' ſeinen wichtigen, zum Teil unerſetzlichen Papieren —

Ja, da raſchelte es ſchon wie Papier! Und immer dazwiſchen dies leiſe kniſternde Reiben oder Feilen. Und jetzt — ganz deutlich — ein ſcharfes, ſägendes Ziſchen — da — wieder! Gedämpft und doch durchdringend — — — Es war klar: man war im Begriff, den Kaſſenſchrank aufzubrechen.

Der Aſſeſſor überlegte mit Blitzesſchnelle: Der — oder die da drinnen waren ſicher mit Waffen wohl verſehen. Er ſelbſt beſaß nichts als dieſen leichten Rohrſtock. Er konnte den oder die Einbrecher weder angreifen noch durfte er ſie aufmerkſam machen, verſcheuchen, ehe Hilfe da war. Durchs

Fenſter waren ſie nicht hineingekommen, der Seiten- oder vielmehr Haupteingang des Bureaus, zu dem er ſich geräuſchlos hintaſtete, war, wie er's erwartet hatte, von innen abgeſchloſſen. Hier ſteckte der Schlüſſel. Er zog ihn ab und ſteckte ihn ein; dann kehrte er in den großen Vorſaal zurück, ſchloß die Verbindungstür hinter ſich feſt zu und nahm zur größeren Sicherheit auch dieſen Schlüſſel an ſich. Nun ſteckte, was in des Landrats Zimmer auch hantieren mochte, wie die Maus in der Falle — hinter vergitterten Fenſtern oder verſchloſſenen Türen!

So weit war er gekommen. Jetzt galt es erneutes Beſinnen und dann raſches, ſehr raſches Handeln. — Vor allem mußte er den Landrat ſelber wecken. Der ſchlief alſo im erſten Stock. Der Aſſeſſor ſchlich treppauf und verwünſchte innerlich jede knarrende Stufe. Oben, wo er noch nie geweſen war, zog er die Wachsſtreichholzbüchſe, zündete an und leuchtete umher. Abermals ein großer Vorſaal mit Schränken, dann rechts ein ſchier endlos langer, ſchmaler Korridor. Hier brannte verſchämt eine kleine Wandlampe und erleuchtete ſpärlich dieſe wahre Kegelbahn von Korridor. Rechts lag der große Saal, der nur bei ganz beſonderen Gelegenheiten benutzt wurde. Links vier, fünf, ſechs Türen. Hinter welcher ruhte nun der Herr des Hauſes? Dem Aſſeſſor fielen entſetzliche Möglichkeiten ein, wenn er etwa an die falſche Tür klopfte — —!

Ein rettender Gedanke kam ihm. Er inſpizierte die Fußbekleidungen, die auf der betreffenden Schwelle jeder Zimmertür ſtanden. Gleich auf der zweiten befanden ſich Herrenſtiefel von ſo ungeheurem Umfange, daß jeder Zweifel ausgeſchloſſen war.

Der Aſſeſſor klopfte — erſt leiſe — dann ſtärker. Ein unwilliges Gebrumm antwortete beim zweiten Male. Faſt unmittelbar darauf fuhr der ſtruppige Kopf des Landrats durch die halbgeöffnete Tür.

„Was iſt denn los, Friedrich, in's Deibels Namen?“ knurrte er. „Du ſcheinſt was im Kopf zu haben, Menſch — haſt 'mal wieder zu viel getrunken, he? Aber wie — — das iſt ja gar nich — das is ja — —“ Der Landrat erſtarrte zur Salzſäule, und Erich benutzte die Pauſe, um in fliegender Haſt ſein Hierſein und die Veranlaſſung dazu zu erklären.

„Donnerwetter!“ ſagte der Landrat einmal. Im übrigen hörte er mit muſterhafter Faſſung zu. Als Erich kaum halb fertig war, winkte er mit der Hand.

„Können Sie mir nachher weiter erzählen!“ brummte er. „Ich ziehe mich bloß raſch an — — Warten Sie! Wecken Sie bitte unterdes den Diener; der ſchläft drüben auf der anderen Seite des Vorſaals; erſte Tür rechts.“

Herr Kern warf die Tür zu, der Aſſeſſor

leuchtete ſich mit Wachsſtreichhölzern bis zum Dienerzimmer und holte mit vieler Mühe den total verſchlafenen Friedrich aus den Federn. Während der Mann notdürftig Toilette machte, kehrte Erich in den Vorſaal zurück, wo ihm der Landrat bereits fertig angekleidet, ſeelenruhig, in der einen Hand ein brennendes Licht, in der anderen eine Browningpiſtole, entgegenkam.

„Liegt immer vor meinem Bett — is geladen,“ ſagte er kaltblütig. „Was haben Sie denn für 'ne Waffe? Pah, das Streichholz! Suchen Sie ſich einen vernünftigen handfeſten Knotenſtock unten aus dem Schirmſtänder heraus. Schade, daß Sie meine Frau mit wecken mußten! Ja — ich weiß — Sie konnten's nicht helfen! Aber ſie ängſtigt ſich nun halb tot. Ich hab' ſchon meine Tochter geweckt, die ſoll ſo lange bei ihr bleiben. Und nun man dalli, daß wir den Kerl abfaſſen. — Den Kutſcher wecken und holen nimmt zu viel Zeit weg.“

„Und der Herr Rittmeiſter?“ fragte Erich, während ſie die Treppe hinabeilten.

„Pah, Onkel Heidi! Der is bei ſowas nicht zu gebrauchen! Steht uns bloß im Wege! Außerdem kriegt den nachts kein Menſch wach — — Ja, Rieke! Ich frage dich, was ſoll denn das heißen?“

Hinter den Herren her waren eilige Pantöffelchen die Treppe hinabgeklappert. Als ſie ſich

umdrehten, ſtand Fräulein Rieke auf der letzten Stufe, im raſch übergeworfenen Morgenkleide, das Haar nicht ſorglich glatt geſcheitelt, ſondern als krauſes, goldenes Wölkchen um das bleiche Geſicht herumhängend — heiße, zärtliche, leidenſchaftliche Angſt in den Augen, die ſie weit aufgeſchlagen in flehender Angſt auf den Vater richtete.

„Nimm mich mit, Vater!“ ſtieß ſie mit trockener, heiſerer Stimme hervor. „Ich ängſtige mich tot um dich — ſie tun dir etwas zuleide — ich kann's nicht ertragen, wenn ich nicht bei dir bin!“

Und ſie warf ſich an ſeine Bruſt und umklammerte ſeinen Hals mit beiden Armen.

„Meine liebe Deern,“ ſagte der Landrat, indem er ſich ſanft aber beſtimmt frei machte, „nimm's mir nicht übel — aber du biſt 'n bißchen verrückt! Was ſoll mir denn in aller Welt paſſieren? Wir ſind doch unſerer drei — drei handfeſte Männer — Willſt du uns etwa helfen, den Spitzbuben einzuſtecken? Nimm doch Vernunft an — — Und jetzt geh mal hübſch zu Muttern zurück — da biſt du notwendiger! Die ſchreit und weint und ängſtigt ſich ſonſt wirklich tot! Du nich — du biſt viel zu vernünftig dazu. Geh, ſei mein gutes Mädchen —“

Er drückte ihr raſch einen Kuß auf die Stirn und ſchob ſie von ſich. Sie ſtand einen Moment wie betäubt — dann ſah ſie raſch auf — ihr Blick fiel auf Erich — er ſah ſie überraſcht — gerührt an — ſie faßte ſeinen Arm mit beiden flehenden Händen:

„Sorgen Sie für meinen Vater — ſorgen Sie für ihn!“ bat ſie halberſtickt. Ihre Augen, ganz tief und dunkel, glühten ihn an — — dann ließ ſie ſeinen Arm wieder los, ſah noch einmal auf ihren Vater und ſtieg langſam, ohne ſich umzudrehen, die ſteile Treppe wieder empor.

„Alſo avanti!“ befahl der Landrat. „Haben Sie einen vernünftigen Stock, Trimburg? Schön — nimm dir auch einen, Friedrich. Übrigens, biſt du etwa geſtern noch mal in meinem Zimmer drüben geweſen? Seit Sonnabend abend nicht mehr? Bon! Hole den Schlüſſel aus meinem Wohnzimmer.“

Friedrich brachte entſetzt die Nachricht, daß der Schlüſſel plötzlich fehle. Am Nachmittag hätte er noch da gehangen. Herr Kern ſchien nicht erſtaunt.

„Schließ auf!“ befahl er nur kurz und wies auf die Verbindungstür. Sie drehte ſich geräuſchlos in den Angeln. Die drei Männer traten leiſe in den Korridor der Dienſträume. Der Landrat winkte den beiden anderen, zurückzubleiben, und näherte erſt Auge, dann Ohr dem bewußten Schlüſſelloch. Dann wandte er ſich um, und winkte Erich zu, als Zeichen, daß er die gleichen Beobachtungen gemacht habe. Erich näherte ſich ihm auf den Fußſpitzen, um weiteres zu beraten. Dabei ſtieß er an etwas Hartes, das dicht vor dem Landrat auf dem Fußboden lag. Herr Kern hob warnend die Hand. Erich bückte ſich und hob den

Gegenſtand auf. Es war ein Schlüſſel. Der Landrat betrachtete ihn kopfſchüttelnd und zeigte pantomimiſch an, daß dies der Schlüſſel zu dieſer ſelben Tür ſei, vor der ſie ſtanden. Die Sache wurde immer rätſelhafter. Der Landrat ſenkte den Schlüſſel vorſichtig ins Schloß und drehte langſam um. Ein Widerſtand! Der Schlüſſel faßte nicht. Der Landrat griff nun zur Türklinke und drückte ſie vorſichtig hernieder. — Sie gab nach — die Tür war unverſchloſſen. Raſch riß der Landrat ſie völlig auf und trat vor den beiden anderen ins Zimmer. Nichts drin ſchien dem haſtig Umherblickenden verändert. Die Lampe auf dem Mitteltiſch verſandte ihr ruhiges Licht in die entfernteſten Ecken, der Kaſſenſchrank, der Schreibtiſch ſtanden unverſehrt, unberührt. Aber von dem alten Lederſofa daneben — links von der Tür, halb von ihr verdeckt — erklang wieder das verdächtige Raſcheln und Kniſtern, das knarrende Sägen oder Feilen —

Der Landrat warf die Tür zurück und war mit zwei Schritten neben dem Sofa. Dort lag, lang ausgeſtreckt, mit der großen Wandkarte von Europa zugedeckt, Onkel Heidi im tiefſten Schlafe, friedlich wie ein kleines Kind, und aus ſeinem offenen Munde, unter dem ſpärlichen Schnurrbart, tönte ſägendes Schnarchen hervor — —

Die drei ſtanden eine Weile ſprachlos, verſteinert. Dann legte Herr Kern die Browning-

piſtole auf den Tiſch nieder und ſetzte ſich ſchwerfällig auf den nächſten beſten Stuhl.

„Wie kommt der man hierher?“ fragte er, noch ganz benommen, und faßte ſich an ſeinen Kopf. „Er war doch geſtern abend dabei, bis Buddenhagen fortging — — Nee! Warten Sie mal! Buddenhagen wollte ihm Adieu ſagen und fand ihn nicht mehr. Wir dachten, er wäre ſchon zu Bett gegangen. Aber er hatte den ganzen Abend nur von dieſer wahnſinnigen Luftgondelei geſchwatzt und gar nicht beim Spiel aufgepaßt und immer wieder wiſſen wollen, wohin alles ſo'n Ballon fliegen könnte. Und da iſt er denn ganz einfach hierher gegangen, hat ſich den Schlüſſel geholt und is hergegangen, weil hier die große Wandkarte hängt — und hat die ſtudiert, bis er von der geiſtigen Anſtrengung überwältigt ward und ſich hinlegte und einſchlief — — und meinen Kaſſenſchrank anſägte — —“

Soweit war Herr Kern ernſthaft nachdenkend gekommen. Bei den letzten Worten ſah er raſch auf — in Erich Trimburgs grenzenlos verdutztes Geſicht —, da fiel er plötzlich in ſeinem Stuhl hintenüber und brach in ein ſchallendes Gelächter aus, das ſogar den hartnäckigen Einbrecher auf dem Sofa aus ſeinen ſüßen Träumen ſchreckte.

Onkel Heidi fuhr empor und blickte verſtändnislos um ſich. Der Landrat bemühte ſich, von ſchallendem Gelächter unterbrochen, ihm klarzu-

machen, wie er hierher käme und für was ihn der Aſſeſſor gehalten hätte —

„Ja, wo is denn der Aſſeſſor, Friedrich?“ fragte er mit einemmal erſtaunt.

„Der is ſchon vor 'nem Weilchen davongelaufen, Herr Landrat! Nein — da is er ſchon wieder.“

Erich war die ſteile Treppe zum Obergeſchoß in fliegender Eile, immer zwei, drei Stufen auf einmal, hinaufgeſtürmt. Blindlings lief er oben an die Tür der landrätlichen Schlafſtube, pochte und klopfte.

„Es war nichts, gnädiges Fräulein — es war nichts!“ rief er mit heller, freudiger Stimme. „Es war nur der Herr Rittmeiſter, der in Herrn Landrats Zimmer eingeſchlafen war —“

Ein ſchwacher Aufſchrei von drin antwortete ihm. Das war die Frau Landrätin geweſen. Ihre Tochter blieb ganz ſtill. Sie öffnete nur ein klein wenig die Tür, und der Aſſeſſor erzählte durch die Spalte, wie alles gekommen war.

„Danke!“ ſagte Rieke Kern kaum hörbar, nachdem er geendet. Kein Wort weiter. Die Tür ſchloß ſich wieder. Der Aſſeſſor ging langſam die Treppe abermals hinab und überlegte unterwegs, in welche unglaubliche Situation man in dieſem verwünſchten Neſte Lehenwalde kommen konnte. Vorher hatte er keine Zeit dazu gehabt. Da hatte er nur zwei Mädchenaugen in Todesangſt flehend zu ſich aufblicken ſehen — —

„Ja, wo ſteckten Sie denn eben in aller Welt?“ fragte unten erſtaunt der Landrat.

„Ich habe nur — die Damen beruhigt, Herr Landrat.“

„So! 'Ne vernünftige Idee von Ihnen. Die erſte —“ Herr Kern hielt inne und ſchluckte irgendetwas hinunter — „die Sie ſeit fünf Minuten gehabt haben. Na, wir waren ja wohl alle im erſten Augenblick ein bißchen vor den Kopf geſchlagen. — Menſch, Heidi, ſieh nich ſo blödſinnig aus! Tue wenigſtens, als ob du in der Welt Beſcheid wüßteſt! Un mach', daß du ins Bett kommſt — es is nachgerade bald drei Uhr. Kommen Sie gut nach Hauſe, mein lieber Trimburg — ſchönen Dank für alles — aber tun Sie mir den Gefallen und gehen Sie heute nacht nicht noch weiter auf Einbrecherjagd, Sie oller — Sherlock Holmes Sie!“

7. Kapitel.

Worin ſich's um Landrats Weinkeller, um Mixpickles und um ein himmelblaues Kleid handelt.

Der Aſſeſſor kam am nächſten Morgen neun Uhr noch mit knapper Not rechtzeitig auf den Bahnhof. Seinen Roſenſtrauß für Fräulein Ria hatte er glücklicherweiſe ſchon vorher beſtellt gehabt. Es war eine größere Verſammlung auf dem Bahnſteige, trotz der frühen Stunde — Fräulein Ria hatte bei ihren Abſchiedsbeſuchen in den Familien, mit denen ſie während ihres Lehenwalder Aufenthaltes verkehrt hatte, nicht verfehlt, Tag und Stunde der Abfahrt anzugeben. Und die durch ihre Beachtung Ausgezeichneten hatten wiederum nicht verfehlt, dem ſchmeichelhaften Winke zu folgen. So war ein halbes Dutzend junger Damen zum mindeſten verſammelt — durchweg Honoratiorentöchter, die Wert darauf legten, zu zeigen, wie intim ſie mit den jungen Damen „aus dem Amte" verkehrten —

auch Frau Amtsrichter Puſch war da, die ſich als Freundin des Landratshauſes fühlte — und ihre Schwägerinnen, die ſehen wollten, wie ſich dies unglaublich emanzipierte Berliner Fräulein beim Abſchied benehmen, und wer alles dazu zur Bahn kommen würde — ferner der gute, alte Sanitätsrat mit einem Rieſenbukett und blumenreichen Reden — ſchließlich zwei unglückliche Jünglinge, ein Gerichtsreferendar und ein blutjunger Doktor ohne Praxis, die ſich beim Tennis in Fräulein Rias Grazie und Eleganz verliebt hatten. Dazu kamen Landrats ſelber — er, ſie, Fräulein Rieke — es ſtellte ſich heraus, daß die Frau Landrätin ihre Nichte bis Neuſtadt begleiten wollte, um für ein paar Tage ihre dort verheiratete Tochter zu beſuchen.

Eine andere junge Dame wäre durch ein derartiges Aufgebot huldigender, blumenſpendender Individuen verlegen geworden. Fräulein Ria „ſtand ganz auf der Höhe“. Sie ſtrahlte, ſah bezaubernd aus und hatte für jeden ein paar freundliche Worte, einen leuchtenden Blick, einen herzlichen Händedruck. Auch die Puſchens, über die ſie ſich ſonſt immer luſtig gemacht hatte, bekamen ihr wohlabgemeſſenes Teil. Ria küßte der Frau Amtsrichter ſogar den benzinduftenden Handſchuh und wurde nachher auf dem Heimwege von ihr „ein doch ganz nettes, manierliches Mädchen“ genannt. Dem Aſſeſſor, der gerade neben Fräulein Rieke ſtand, gab ſie eine volle Ladung ihrer ſchönen Augen und

einen ganz beſonders herzlichen, bedeutungsvollen Händedruck.

„Ich wünſchte, ich wäre geſtern nacht dabei geweſen," ſagte ſie lachend. „Jammerſchade, daß der Onkel mich nicht geweckt hat, das wäre was für mich geweſen! So ein Abenteuer liebe ich! Ich hab' auch immer einen kleinen Dolch vor meinem Bett liegen, den mir Mama einmal aus Spanien mitgebracht hat — Mama reiſt ſo viel —, mit dem hätte ich mich bewaffnet und wäre mit Ihnen gekommen — — Ich habe Rieka ſchön ausgelacht heute früh, daß ſie ruhig oben bei ihrer Mama geblieben iſt!"

„Glaubſt du, daß es leichter war, zurückzubleiben?" ſagte Rieke leiſe. Fräulein Ria hörte es wohl kaum mehr; ſie redete ſchon wieder jemand anders an. Aber Erich hatte die leiſen Worte verſtanden. Er ſah Fräulein Rieke freundlich ins Geſicht:

„Ihnen — gewiß nicht!" ſagte er in herzlichem Ton. „Sie haben eine Heldentat begangen, wahrhaftig! als Sie geduldig bei der Mama blieben!"

Sie blickte ihn erſtaunt — unſicher an. Sie wußte ſichtlich nicht recht, was ſie aus dieſer achtungsvollen Herzlichkeit machen ſollte. Eine ſanfte Röte überzog ihr Geſicht.

„Wir wollen nicht darüber reden — ich hatte hinterher das Gefühl, mich ſehr lächerlich benommen zu haben!" ſagte ſie kühl ablehnend. „Ein Kampf

mit Windmühlen — — Onkel Heidi iſt jetzt noch nicht klar darüber, wie er eigentlich in Vaters Zimmer gefunden worden iſt.“

Sie wandte ſich ab, und der Aſſeſſor biß ſich auf die Lippen und ärgerte ſich wieder einmal — — Mit dieſem Mädchen war wirklich kein Fertigwerden! Immer wieder dieſelbe eiskalte, ſtolzbewußte Abwehr — — Ein Geſpräch mit ihr war der reine Tanz auf Eierſchalen. Man wußte nie, wie man mit ihr dran war. Er hätte ſo gerne recht gut von ihr gedacht — eben war ihm noch ſehr herzlich danach zumute geweſen — Aber Fräulein Rieke Kern ſagte eben: „Es lohnt ſich nicht —“ und war mit einem Sprunge wieder jenſeits der himmelhohen Mauer, die ſie für gewöhnlich um ihr ſelbſtbewußtes Perſönchen zog.

Fräulein Ria ſtand am herabgelaſſenen Fenſter des Abteils vor der beſcheiden in den Hintergrund zurückgezogenen Tante Landrätin, und muſterte die Schar ihrer huldigenden Untertanen.

Der Eine ſtand ſehr finſter, ſehr mißmutig abſeits. — Sollte ſie ihn nicht genügend beachtet haben — er ſich deshalb gekränkt fühlen? Das durfte er nicht — ſie wollte hier bei allen einen ſehr freundlichen, erfreulichen Eindruck hinterlaſſen — bei dieſen guten Lehenwaldern! Der Aſſeſſor gehörte zwar nur äußerlich zu ihnen — er und ſie waren ja eines Geiſtes Kinder —, aber gerade ihn wollte ſie noch einmal den ganzen Zauber ihres

Weſens empfinden laſſen — er war Kenner — — er verſtand's zu würdigen!

Das war alles nicht überlegt, kaum gedacht, nur raſch empfunden — — Fräulein Ria ſtreckte die fein behandſchuhte Rechte hinab und rief mit ihren liebreichſten Tönen nach Aſſeſſor Trimburg und reichte ihm dieſe Rechte mit ihrem ſüßeſten Lächeln, als er nun mit dem Hute in der Hand vorm Waggon ſtand — und ſah ihm tief in die Augen, während ſie bedeutungsvoll mit klingendem Stimmchen ſprach:

„Ihnen muß ich noch einmal ganz beſonders die Hand drücken und Ihnen danken! Sorgen Sie nur dafür, daß der Ballon rechtzeitig da iſt, daß ich ihn zu ſehen bekomme! Ich brenne darauf!"

Der Aſſeſſor lächelte erfreut zurück. Das liebe, natürliche, offenherzige, kleine Mädchen, das ihm ſo vor aller Welt ihre freundliche Geſinnung zeigte, bei der man ſtets wußte, wie ſie ſein würde in ihrer gleichmäßigen, wohltuenden Liebenswürdigkeit — Sie tat ihm heute wohl. Er drückte die kleine Hand ſehr warm, und auch ſeine Augen wurden beredt:

„Heute noch beſtelle ich den Ballon!" verſicherte er. „Noch heute vormittag; dann können wir ihn ſpäteſtens in ſechs Wochen hier haben!"

„Und in fünf Wochen komme ich! Vielen Dank nochmals, lieber Herr Trimburg! Auf Wiederſehen!"

„Ich werde die Tage bis dahin zählen!" ſprach

Erich pathetiſch — und wurde von ſeinem Landrat noch gerade rechtzeitig beim Ärmel zurückgezogen, da der Zug ſich in Bewegung ſetzte.

Die andern Anweſenden hatten einen achtungsvollen Halbkreis um die kleine Gruppe vorm Fenſter des Abteils zweiter Klaſſe: dem Herrn Landrat, Fräulein Rieke und dem Herrn Aſſeſſor, gebildet. Jetzt löſte ſich der Zirkel grüßend auf. Das halbe Dutzend junger Damen — die betrübten Jünglinge und die drei Puſchens empfahlen ſich nacheinander. Der Landrat lud den Sanitätsrat und den Aſſeſſor ein, mit in ſeinem Wagen nach der Stadt zurückzufahren. Der alte Sanitätsrat nahm dankend an. Herr Erich blickte auf Fräulein Rieke.

„Herr Landrat ſind ſehr gütig," ſagte er zögernd. „Aber iſt nicht der Wagen etwas eng für vier Perſonen?"

Der Landrat, der ſich gerade eine Zigarre anſteckte, blickte erſtaunt auf, ohne ſofort antworten zu können. Statt ſeiner nahm Fräulein Rieke haſtig das Wort.

„Wir haben heute den großen Landauer — es iſt reichlich Platz darin," erklärte ſie raſch; ſie ſah Erich dabei nicht an. „Kommen Sie, bitte, ja mit, Herr Aſſeſſor — es wäre ſehr nett — wir können Sie direkt vor Ihrer Wohnung abſetzen."

Sie ging mit den beiden älteren Herren durchs Bahnhofsgebäude voraus, und Erich folgte reichlich erſtaunt. Vorm landrätlichen Wagen entſtand dann

noch ein kurzer Aufenthalt. Der Sanitätsrat wollte durchaus einen Rückſitz nehmen und Fräulein Rieke in den Fond, neben ihren Vater bringen, der ſchon in ſeinem gewohnten Eckchen ſaß. Aber Rieke ſchob den alten Herrn lachend zurecht und ſetzte ſich auf den Rückſitz — neben ihr nahm der Aſſeſſor Platz — die Puſchens, an denen ſie gleich darauf vorübertrabten, beobachteten gierig. Der Sanitätsrat erzählte Herrn Kern von einem Unglücksfall, der ſich am Abend vorher bei einem Feuerwerk im Bürgergarten zugetragen. Der Landrat war müde und gähnte unverhohlen; der höfliche alte Herr erzählte unentwegt weiter. Der ſchwere Landauer raſſelte derartig, daß die Gegenüberſitzenden den leiſe Redenden kaum verſtehen konnten. Sie begnügten ſich zuerſt damit, ſtumm hinzuhören, mit ernſten, der Gelegenheit angepaßten Mienen, bis der Landrat, nun doch intereſſiert, eine Zwiſchenfrage tat und ſich dann mit dem alten Freunde in ein lebhaftes Geſpräch einließ.

Da wandte ſich Rieke an ihren ſchweigſam daſitzenden Nachbarn und begann in nicht nur höflicher, ſondern geradezu teilnahmsvoller Weiſe nach den weiteren Vorgängen in dem neuen Verein zu fragen — wo er den Ballon zu beſtellen beabſichtige — wie der Transport bewerkſtelligt würde — und verſchiedenes anderes, was ihr Intereſſe und ihr Verſtändnis bewies. Er war erſtaunt, ja verblüfft, und antwortete ihr faſt kürzer, als höflich war, mit großer Zurückhaltung. Sie ſchien das gar

nicht im geringſten übel zu vermerken. Es war geradezu, als ob ſie nichts anderes von ihm erwartet hätte. Sie ſprach unbeirrt weiter, und er, vom Intereſſe am Thema hingeriſſen, ging allgemach mit immer größerer Bereitwilligkeit darauf ein. Ihre Unterhaltung wurde ſo angeregt, wenn ſie auch gänzlich unperſönlich blieb, daß beide ganz erſtaunt waren, als der Wagen vor Sattler Marquardſens Hauſe hielt.

„Schon!“ ſagte Herr Erich ſehr natürlich. Ein warmer, freundlicher, etwas nachdenklicher Blick antwortete ihm. Der Herr Aſſeſſor hatte heute entſchieden Glück. Er wurde verſchiedentlich ſehr gut behandelt, auch da, wo er's nicht im geringſten erwartete — —

Er bedankte ſich beim Landrat, der ihm gähnend die Hand reichte, erhielt einen freundlichen Händedruck auch von Fräulein Rieke und half dem Sanitätsrat beim Ausſteigen. Der alte Herr hatte am Marktplatz zu tun.

— Am nächſten Vormittag teilte ihm beim Eintritt in die Amtsräume Herr Hirſekorn, der Sekretär, ſehr aufgeregt mit, daß der Herr Landrat, „nein, der Herr Geheimrat!“ ſoeben die Nachricht von ſeiner Ernennung zum Geheimen Regierungsrat erhalten habe. Erich ging natürlich ſofort zu ſeinem Vorgeſetzten hinein, um Glück zu wünſchen.

„Nun ja — müſſen Sie wohl ſchon — obgleich's 'ne Sache iſt, der man mit 'm beſten Willen nicht

entgehen kann!“ bemerkte Herr Kern nachläſſig. „Ich bin nächſtens zwanzig Jahre Vater dieſes Ländchens geweſen — — da iſt der ‚Geheime‘ die ortsübliche Quittung. Aber wir können ja immerhin 'ne gute Pulle auf dies fröhliche Ereignis genehmigen — Sie ſind mein erſter Gratulant, außer Hirſekorn — Sie müſſen mittun — Hirſekorn auch — ich hab' noch 'n Viertelſtündchen zu tun — nur 'n paar notwendige Unterſchriften — wollen Sie unterdes vorausgehen und meiner Tochter Beſcheid ſagen? Sie ſoll mir nachher nicht mein zweites Frühſtück herſchicken, ſondern 'n nettes Frühſtück für uns alle drüben herrichten — es regnet ja ausnahmsweiſe heute nicht; alſo im Garten — und 'n paar vernünftige Flaſchen kalt legen. — — Bitte, übernehmen Sie die weiteren Arrangements! Sie werden ſchon 'nen guten Riecher für die beſſeren Sorten haben!“

Der Aſſeſſor traf Fräulein Rieke erſt nach einigem Fragen und Suchen in der Küche an. Ein dienſtbarer Geiſt wies ihn ohne weitere Formeln dort hinein. Sie ſtand an einem Tiſche, dicht neben dem Fenſter, und war gerade im Begriff, ihres Vaters Frühſtücksbrot zu bereiten. Beim Anblick des Aſſeſſors ſtutzte ſie zuerſt naturgemäß, begrüßte ihn dann aber ſo harmlos freundlich, als ob ſein Erſcheinen in ihrer Küche die natürlichſte Alltäglichkeit von der Welt wäre. Auch die Nachricht von der Rangerhöhung ihres Vaters ſchien ſie nicht im

geringſten aufzuregen, und die ſofort laut erteilten Anordnungen wegen des Frühſtücks zeugten von unerſchütterlicher Umſicht. Erich blickte auf die Hochaufgerichtete, Klar- und Ruhigblickende mit einem gewiſſen verwunderten Beſinnen, daß dies wirklich dieſelbe junge Dame war, wie die Rieke Kern von neulich Nacht —

„Wollen Sie mit mir hinüber kommen?“ fragte ſie ihn jetzt. „Ich muß noch Wein herausgeben — Sie gehen vielleicht ſolange in den Garten, nicht wahr?“

„Darf ich nicht lieber helfen, gnädiges Fräulein?“

„Helfen?“ Sie ſah ihn prüfend an. „Nun ja — wenn Sie wollen — Friedrich muß ſchleunigſt decken — Sie könnten den Wein mit heraufholen. Welche Sorte ſoll ich denn kalt legen?“

„Das überläßt der Herr Land — — der Herr Geheimrat völlig der weiſen Vorausſicht ſeiner Fräulein Tochter!“

„Wirklich? Hat er das geſagt? Das ſieht ihm eigentlich nicht ähnlich — —“

„Er meinte — offen geſtanden! — daß ich dem gnädigen Fräulein vielleicht dabei raten könne — —“

„Aha! Deshalb bieten Sie ſich zur Hilfe an!“ Es ſah hübſch aus, wenn Rieke Kern ſelbſtvergeſſen herzlich lachte. Gerade, weil es ſo ſelten vorkam. Der Aſſeſſor fand, daß ein Mädchen mit ſo ſchönen Zähnen eigentlich die Verpflichtung hätte, öfters zu lachen. Er verteidigte ſich ſcherzend gegen den

Vorwurf der Selbſtſucht, den Fräulein Rieke nach ſeiner Behauptung gemacht hatte, und ſie zündete unterdes, wieder ganz ernſthaft geworden, ein Küchenlämpchen an und ſtieg in ſeiner Begleitung in den Keller hinab.

„Schöner Anblick!“ ſagte unten der Aſſeſſor und ließ einen ſachverſtändigen Blick über das ſehr reichhaltige Weinlager ſchweifen.

„Die Keller? Sie meinen wohl den Wein!“ verſetzte Rieke. „Die Keller ſind nichts weniger als ſchön oder gut: dumpf und feucht. Eingemachtes hält ſich gar nicht darin. Hier iſt ein Flaſchenkorb, ſuchen Sie ſelbſt aus.“

„Wenn gnädiges Fräulein mir gütigſt etwas dabei raten wollen —“

Das Fräulein riet ſo gut und der Aſſeſſor fand ſo raſch die beſten Sorten heraus, daß ihnen der Landrat nachher ſchmunzelnd und augenzwinkernd mit dem Finger drohte. Dann ſtiegen ſie wieder nach oben. Der Aſſeſſor trug den Drahtkorb mit ſechs beſtaubten Flaſchen; ſie packten oben gemeinſam vier in Eiskühler; zwei — ganz beſonders vielverſprechende — erklärte der Aſſeſſor für künſtliche Kühlung zu ſchade. Eine gleichfalls gemeinſame Muſterung da unten auf dem Kiesplatze vor Friedrichs gedeckter Tafel befriedigte. Schinken, Eier, Fiſchmayonnaiſe, kaltes Roaſtbeef —

„Dazu gehören eigentlich Mixpickles —“ ſagte Rieke gedankenvoll. „Mögen Sie die?“

„Mixpickles? Einer meiner höchſten Genüſſe!“

„Das iſt keine bloße Redensart?“

„Ich ſchwöre, nein! Ich wünſchte, ich könnte Ihnen beweiſen, wie entſetzlich viel ich davon eſſen kann —“

Rieke Kern tat dem Aſſeſſor zum zweiten Male den Gefallen, hell aufzulachen.

„Sie ſollen es mir beweiſen! Ich rücke ſonſt um dieſe Jahreszeit noch nicht gern mein neues Eingemachtes heraus — und die alten Mixpickles ſind zu Ende. — Aber heute — kommen Sie noch mal mit mir.“

Sie führte den Weg nach dem großen Vorſaal zurück und bat ihn dort, mit Hilfe einer kleinen Stehleiter einen gewaltigen Glashafen von einem der Schränke herunterzuholen. Ja, das allerdings waren Mixpickles, die ſich ſehen laſſen konnten! Der Aſſeſſor trug ſelbſt das koſtbare Gefäß andachtsvoll in die Küche. Er ſah zu, wie Fräulein Rieke eine Kriſtallſchüſſel daraus füllte. Ihre Vorliebe für derartige triviale, unpoetiſche Beſchäftigungen erſchien ihm in dieſem Augenblick weniger tadelnswert. Er konnte ſogar nicht umhin, dieſem zierlich-appetitlich hergerichteten Gericht einen Reiz auch für's Auge zuzugeſtehen. Und als er den großen Glashafen wieder auf ſeinem Stammſitz im Vorſaal, auf dem einen rieſigen Schranke, verſtaute, fand er ganz erklärlich, daß man etwas ſo Wohlſchmeckendes lieber im Flur, ſelbſt ſichtbar für die

Augen etwaiger Beſucher, unterbringt, als im ſtockigen Keller verſchimmeln läßt.

Nun war alles fix und fertig. Fräulein Rieke überſah noch einmal die Tafel.

„Mir iſt ſo, als ob noch etwas fehlte!“ ſagte ſie und blickte den Aſſeſſor an.

„Blumen!“ meinte er nach kurzem Beſinnen: „Ein paar Blumen müßten darauf ſein!“

„Richtig!“ rief Rieke erfreut. „Schade, daß Ria nicht da iſt, ſie würde den Tiſch ſo reizend geſchmückt haben —“

„Ja, das verſteht ſie,“ ſagte der Aſſeſſor zerſtreut. Er wunderte ſich im ſtillen über ſich ſelber, daß er dieſe junge Dame heute noch gar nicht vermißt — überhaupt noch nicht an ſie gedacht hatte.

„Wir wollen flink ein paar Blumen aus dem Garten holen, für unſere Feſttafel,“ fuhr er raſcher fort. „Was darf ich abſchneiden?“

„Alles, was Sie wollen. Aber wir werden es nicht ſo hübſch herausbekommen, wie Ria —“

„Wir werden unſer möglichſtes tun — — die Roſen ſind ſchon etwas ſpärlich geworden.“

„Die möchte ich auch lieber nicht anrühren, bis Mama zurückkommt. Wie wäre es mit dieſen Gladiolen?“

„Nein — die ſind zu ſteif. Aber dieſe brennendroten Verbenen ſehen ſicher, mit Reſeda zuſammen, bildſchön aus —“

„Sie finden es ſehr hübſch, wenn man den

Eßtiſch ſo ausſchmückt, nicht war?“ fragte Rieke, die dem Aſſeſſor nachdenklich zuſah, wie er die Blumen in ein paar flachen Schalen ordnete. Sie ſelbſt reichte ihm nur die einzelnen Stengel zu.

„Ja,“ verſetzte er, in ſeine Beſchäftigung vertieft, zerſtreut, „ſehr hübſch. All dieſe kleinen Gefälligkeiten des Augenblicks machen das Leben ſo anmutig —“

„Ria tut alles anmutig,“ ſagte ihre Kuſine mit leiſem Seufzer. „Wir ſind hier ganz anders. Wir erleben ſo wenig — deshalb bleiben wir ſchwerfällig. Und das Wenige, was wir erleben, erleben wir gleich ſo gründlich —“

Erich blickte überraſcht auf.

„Das iſt eigentlich doch viel wert,“ ſagte er etwas unſicher.

„Finden Sie? Ja, wir können wohl nicht anders! Aber es macht viel leiden —“

Leiden? Er ſah ihr zweifelnd in das geſenkte Geſicht — zweifelnd und ungläubig. Es erſchien ſo unbewegt, ſo ſelbſtſicher. Aber die Stimme hatte ſeltſam tief geklungen — — Er hätte ihr gerade jetzt gern ins Auge geſchaut, ob da etwas von dem dunklen Feuer glühte, das ihn neulich faſt erſchreckt hatte — — Sie hielt den Blick beharrlich auf die Blumenſchale gerichtet.

„Wir müſſen uns eilen, ſonſt werden wir nicht fertig,“ ſagte ſie plötzlich, und ihre Stimme war klar und hell wie ſonſt. „Glauben Sie nicht, daß

es hübſch ausſähe, wenn ich dieſe hohe Obſtſchale mitten zwiſchen Ihre Blumen ſtellte? — Friedrich, Sie haben den Senf vergeſſen. Hier, vor Herrn Landrats Platz! Sie wiſſen doch, daß er immer welchen zur Mayonaiſe nimmt."

Während des ganzen nachfolgenden Frühſtücks, das ſich dank den ſo ſehr ſorgfältig ausgewählten Weinen erheblich in die Länge zog, blieb der Aſſeſſor zerſtreut und ſchweigſam. Die junge Wirtin, ſo ehrbar und ernſthaft an der Spitze der Tafel — der Geheimrat nahm die eine Breitſeite ganz allein ein; ihm gegenüber ſaßen Erich und Onkel Heidi, unten, quer vor, der alte, in Ehrfurcht zerfließende Kanzliſt — dieſe junge Wirtin in ihrer ſtillen, ſelbſtbeherrſchten Würde fing an, ſeine Gedanken zu beſchäftigen. Er beſchloß, dieſen rätſelhaften, verſchloſſenen Charakter zu ergründen. Die kleine Ria hatte doch recht gehabt! Es lohnte ſich, ihre Kuſine zu ſtudieren.

„Sie ſind ganz abweſend heute, Aſſeſſorchen," ſagte der Hausherr plötzlich lachend. „Ich bat ſchon zweimal vergebens um die Butter — — Woran denken Sie denn eigentlich?"

Erich fuhr auf und wurde närriſcherweiſe rot.

„An — an Fräulein Ria dachte ich eben!" ſagte er haſtig. „Die Butter? Hier — — Ich bitte tauſendmal um Verzeihung, Herr Geheimrat —"

„Bitte ſehr — keine Urſache! Alſo an meine

Nichte dachten Sie eben! So, ſo! vermiſſen ſie doch nicht etwa? Das wäre nicht ſehr ſchmeichelhaft für uns hier — was, Rieke? Na, faſſen Sie ſich — in fünf Wochen is ſie ja wieder hier — Schreib' ihr doch mal, Rieke, daß der Aſſeſſor ſie bäte, ja pünktlich wiederzukommen! Hörſt du?"

Aber Fräulein Rieke hörte nicht. Jedenfalls gab ſie keine Antwort, ſonden ſtellte raſch eine Frage nach dem Unglücksfall im Bürgergarten, die das Geſpräch fortan auf dieſen lenkte.

Erich dankte ihr das raſche Dazwiſchentreten, ob nun zufällig oder beabſichtigt. Es erſparte ihm eine vielleicht ſcharfe, ärgerliche Antwort. Die Neckereien des Landrats fielen ihm immer wieder auf die Nerven, ſo harmlos ſie auch meiſt gemeint, ſo ſinnlos ſie in dieſem Falle waren.

Aber als er nachher Abſchied nehmend vor Fräulein Rieke ſtand, bedankte er ſich mit warmen Worten. — Die Worte galten der Erlaubnis, ihr haben helfen zu dürfen, und den ſchönen Mixpickles — die Wärme des Ausdrucks galt etwas anderm, und Fräulein Rieke ſchien das völlig zu verſtehen, denn ſie lächelte ein wenig ſchalkhaft und reichte ihm die Hand mit dem feſten Drucke ſtillſchweigenden Einverſtändniſſes.

Von dieſem Tage an behielt ihr Verkehr die angenehm gemäßigte Temperatur freundſchaftlicher Beziehungen. Wenigſtens von Riekes Seite. Der Aſſeſſor wäre wohl gern manchmal tiefer einge-

drungen. Aber bei dem leiſeſten Verſuch zog ſich das wunderliche Ding in die alte Verſchloſſenheit zurück — nicht mehr mit eiskalter Abwehr, aber mit jener ruhigen Feſtigkeit, die ganz beſtimmt ſagte: „bis hierher und nicht weiter“. Sie ſprach nie von ſich ſelbſt und fragte ihn nie nach ſeinen eigenen Angelegenheiten. Darüber hinaus war ſie aber gleichmäßig freundlich, ja herzlich, offen und zutraulich, fragte nach ſeiner Meinung, holte ſeinen Rat ein und beſprach mit ihm die kleinen Vorkommniſſe des täglichen Lebens, ihre gemeinſchaftlichen Bekannten, die Fortſchritte des Luftſchiffahrtsvereins, deſſen Mitgliederzahl im Laufe des Auguſt bis auf einhundertſiebenundvierzig ſtieg — kurz alles, was ſie beide außerhalb der eigenen Perſönlichkeit intereſſieren konnte.

Sie ſahen ſich häufig — hauptſächlich in ihrem Elternhauſe, dann aber auch in kleinen ſommerlichen Geſellſchaften — wenn man Landrats einlud, lud man ſtets den Aſſeſſor dazu. Sie trafen ſich auch ein paarmal auf den umliegenden großen Gütern, die einen beſonders regen Verkehr mit Kerns unterhielten. Aber ſelbſt die ſchärfſten und untrüglichſten Damenaugen konnten zwiſchen dem neuen Aſſeſſor und Rieke Kern nicht das geringſte „verdächtige“ Zeichen feſtſtellen — weil eben nichts „Verdächtiges“ da war!

Ende Auguſt feierte man in Lehenwalde Schützenfeſt. Es dauerte drei volle Tage, brachte die ganze

Stadt in Aufruhr und bildete ſtets den Glanzpunkt allen Sommervergnügens. Man beging es auf der großen Schützenwieſe hinter dem Bürgergarten, einem ſchönen, auf zwei Seiten von Wald umrahmten grünen Wieſenplan, den auf der vierten Seite die Chauſſee begrenzte, auf der ſchon die ganze vorangehende Woche Zelte, Verkaufsbuden, Karuſſells und ähnliche notwendige Dinge herbeigeſchafft wurden — die eigentlichen Schießſtände erſtreckten ſich geſichert in den Wald hinein.

Es war ein allgemeines Volksfeſt und wurde in dieſem Jahre ausnahmsweiſe auch vom Wetter begünſtigt. Alle Honoratioren der Stadt, ja ſelbſt die benachbarten Großgrund- und Kleinbeſitzer nahmen daran alter Sitte gemäß teil. Für die „oberen zehntauſend Nullen“, wie der Landrat zu ſagen pflegte, war ein beſonderes Zelt reſerviert, das vom Bürgergarten aus mit Speiſen und Getränken verſehen ward. Der Landrat tat den erſten Schuß beim Königsſchießen, und der kleine Leutnant von Buddenhagen, der begeiſtert und fidel alles mitmachte, was ihm in den Weg kam, wäre beinahe Schützenkönig geworden, wenn nicht der Sattlermeiſter Marquardſen noch beſſer getroffen hätte. So wurde Herr Marquardſen König und von ſeiner Schwiegermutter zum Schluß nach Hauſe gebracht.

Auch die Kernſchen Damen erſchienen am Haupttage ſchon am frühen Nachmittag in dem

großen Honoratiorenzelt und machten dort die Honneurs. Fräulein Rieke in einem nagelneuen, himmelblauen Kleide, das der Aſſeſſor entſetzlich fand. Man ſah dieſem Gewande die Herkunft aus den Händen der Hausſchneiderin förmlich von weitem an. Auf den ſpiegelnd glattgekämmten Scheiteln wippte ein großer, weißer Florentiner mit ſchwarzen Samtbändern, der hübſch geweſen wäre ohne die unkleidſame Friſur darunter. Der Aſſeſſor, deſſen Schönheitsſinn heute mal wieder ernſtlich durch Fräulein Rieke beleidigt ward, entſann ſich mit peinlicher Deutlichkeit eines gewiſſen goldblonden Krausköpfchens, deſſen Anblick er einmal nachts im Kernſchen Treppenhauſe erhaſcht hatte — —

‚Zu den Scheiteln muß ſie geradezu Pomade anwenden!‘ dachte er ingrimmig. Er flüchtete bald wieder ins Freie; im Zelt war es ſchwül und eng. Die Puſchens alle waren eben gekommen, und wenn Puſchens kamen, war es immer gleich ſehr voll. Der Aſſeſſor ſchlenderte draußen etwas wehleidig umher — er kam ſich nicht am richtigen Platze vor. — Dieſe ländliche Kirmes war ſo ganz und gar nicht nach ſeinem Geſchmack! Er zog ſich mit ein paar gleichgeſinnten jungen Herren — zwei Gutsbeſitzern und einem reichen, eben aus England heimgekehrten Fabrikantenſohn — an einen etwas ſeitwärts gelegenen Tiſch zurück. Man ließ Bier bringen und bildete die „Bank der Spötter“,

wie man's ſelber nannte. Unbarmherzig, wenn auch — wegen der Nähe des großen Zeltes — vorſichtig gedämpften Tones wurden Feſt und Teilnehmer, alt und jung, vornehm und gering durchgehechelt. —

Eine verwandte Gemütsſtimmung mochte die kleine boshafte Frau Habel herbeiziehen. Sie blieb in auffälliger Nähe ſtehen, ſah ein paarmal herausfordernd zu den Herren hin und redete ſchließlich den jungen Kaufmann geradezu an. Er ſprang notgedrungen auf und trat auf ſie zu, die teilnehmende Frage nach dem Befinden ſeiner Mutter zu beantworten — die Gutsbeſitzer drückten ſich raſch ſeitwärts in die Büſche vor dem gefürchteten Züngelchen der kleinen Wittib. — Erich verpaßte den richtigen Moment und wurde nun gleichfalls von Frau Habel feſtgenagelt, während der junge Kaufmann entfloh.

„Sie mokierten ſich eben — o, leugnen Sie nicht! Ich habe es Ihnen angeſehen!“ ſagte das hübſche Frauchen. „Sie langweilen ſich gewiß — es iſt nichts für einen Großſtädter — nicht wahr? Fräulein Ria Kern würde es ſicher ebenſo ergehen wie Ihnen. Ja — was ich ſagen wollte — richtig! Geht's Fräulein Ria weiter gut in Zoppot? Gefällt's ihr da? Was ſchreibt ſie denn?“

„Das werden gnädige Frau wohl beſſer Frau oder Fräulein Kern fragen. Ich habe ſeit längerer Zeit nichts mehr über ſie gehört.“

„O, wie traurig! Schreibt ſie ſo ſelten? Ja, ja, aus den Augen — aus dem Sinn! Fräulein Ria ſchien doch ſo entzückt von Lehenwalde, dem Kernſchen Hauſe und allem — — Sie ſtanden ſich auch ſehr gut, nicht wahr? Schade, daß ſie ſobald wieder fort mußte!“

„Soviel ich gehört habe, kommt Fräulein Ria auf der Rückreiſe im September noch einmal hierher.“

„Kommt ſie? Wirklich? Wie intereſſant! Weshalb tut ſie denn das? Haben Landrats denn im September etwas beſonderes vor? Oder was ſonſt?“

„Mitte September findet die Taufe und Probefahrt unſeres Ballons ſtatt. Vermutlich wird Fräulein Kern der Taufe beiwohnen.“

„Taufe eines Luftballons! Sagen Sie ſo etwas nicht! Ich finde den Ausdruck ſo ſündhaft — — — O, Fräulein Rieke, da ſind Sie auch! Im Zelt iſt drückende Luft, nicht wahr? Oder ſehen Sie nach Herrn von Buddenhagen aus? Der iſt eben zu den Schießſtänden hinübergegangen. Ich erkundige mich gerade beim Herrn Aſſeſſor nach Ihrer reizenden Kuſine — — Er beklagt ſich, daß ſie ſo ſelten von ſich hören läßt.“

Der Aſſeſſor war ganz vor kurzem erſt beinahe böſe auf Fräulein Rieke geweſen. In dieſem Augenblick befriedigte ſie ihn wieder völlig. Trotz des himmelblauen Schützenfeſtkleides ſtand ſie wie eine junge Königin, in ruhiger, ſicherer Haltung, ſtolz und gerade, vor der klatſchſüchtigen, kleinen Schwätzerin.

„Weshalb ſollte Ria viel ſchreiben?“ ſagte ſie kühl; „wir wiſſen ja doch, daß ſie bald wieder zu uns kommt — in vierzehn Tagen ſchon — ſie wird ſicher ebenſoviel herdenken, wie wir an ſie. — — Haben Sie vielleicht zufällig Fräulein Backhaus geſehen, Frau Habel? Sie ſoll mit einer großen Kinderſchar in den Wald gezogen ſein. Ich würde ſie gern ſuchen, wenn ich nur wüßte, in welcher Richtung ſie gegangen ſind — ich möchte ſie der Gräfin Hellwigk vorſtellen.“

„Der Gräfin Hellwigk! — Aber — — beſtes Fräulein Kern — das iſt doch Ihr Ernſt nicht! Nein, nein, — Sie machen Spaß! Was würde wohl die Frau Gräfin zu der Bekanntſchaft ſagen!“

Und Frau Habel kicherte und wollte ſich gar nicht wieder beruhigen. Rieke ſah ſie groß an —

„Die Frau Gräfin wird ſich freuen, Fräulein Backhaus kennen zu lernen — ich habe ihr viel von ihr erzählt. Die Gräfin will in Pommelwitz eine Kleinkinderbewahranſtalt errichten — für die Kinder, deren Mütter auf dem Felde oder in der Zuckerfabrik arbeiten — ſie wollte zunächſt Fräulein Backhaus nur um Rat fragen — aber ſie könnte ſich wohl kaum eine beſſere Hilfe dazu ſichern.“

Die kleine Witwe ſchüttelte ſich vor Lachen.

„Sie ſind einzig — mein liebes Fräulein Kern,“ rief ſie. „Die Pommelwitzer Gräfin und Fräulein Backhaus — Fräulein Backhaus! Weiß denn die Frau Gräfin, woher der ſchöne Name ſtammt?

Haben Sie ihr erzählt, von was für einer feinen Herkunft das — Fräulein iſt?"

Rieke Kern war einen Schritt zurückgetreten. Sie maß die kleine Frau mit einem Blick voll hochmütigſter Kälte.

„Nein," ſagte ſie ſchneidend, „ſo gemein war ich nicht! Das kann der Gräfin ja auch ganz gleichgültig ſein. Für ſie kommt's doch nur darauf an, was für eine Perſönlichkeit Fräulein Backhaus iſt — nicht, woher ſie ſtammt."

„Wenn Sie ſich da nur nicht irren, Fräulein Kern! Die Frau Gräfin iſt ſehr hochmütig — ſie hat ſchon für unſereinen kaum einen Blick. Man täte wohl gut, ihr ein paar aufklärende Worte zu ſagen, ehe ſie ſich näher mit dieſer Dame — zweifelhafter Herkunft einläßt!"

Jetzt verließ Rieke Kern die ſtreng geübte Selbſtbeherrſchung.

„Sie ſollten ſich ſchämen, Frau Habel!" rief ſie mit aufblitzenden Augen. Sie trat vor die verblüffte junge Frau hin, ihr Atem ging ſchwer, ihre Hände hatten ſich geballt. „Hat Ihnen dies alte harmloſe Geſchöpf je etwas zuleide getan? Und wenn ſelbſt — Ihre Pflicht wäre es, nachſichtiger zu ſein! Aber ſie hat Ihnen nie das Geringſte zuleide getan — wie könnte ſie! Sie iſt immer gut und ſanft und beſcheiden — — Was haben Sie alſo ſonſt gegen ſie? Weshalb verachten Sie ſie? Um ihrer Herkunft willen? Als ob das ihre Schuld

wäre! Ich kann gar nicht ſagen, wie häßlich ich Ihr Benehmen finde!"

„Fräulein Kern — ich — ich — wie können Sie — ſo zu mir reden — —" ſtammelte die junge Frau, glutrot vor Ärger und Verlegenheit —

„Ich rede wie ich denke — ſchon ſeit langem denke —" ſagte Rieke ruhiger. „Sie haben mich dazu herausgefordert, daß ich's Ihnen ſagen mußte. Es tut mir leid, aber ich kann kein Wort davon zurücknehmen."

Sie nickte ganz kurz, wandte ſich ab und ging raſch davon. Ihre Gegnerin ſtarrte ihr nach — dann fiel ihr Blick auf Erich — ihre hübſchen, blauen Augen glitzerten auf:

„Was ſagen Sie dazu, Herr Aſſeſſor? — Iſt das nicht unglaublich?" fragte ſie ſpitz.

Aber der Aſſeſſor antwortete nicht. Er zog den Hut und ging ohne weiteren Abſchied gleichfalls davon — hinter der ſchon im Walde verſchwindenden himmelblauen Geſtalt her.

„Bravo! gnädiges Fräulein!" ſagte er, ſobald er ſie erreicht hatte. Sie ging langſamer, ſeitdem ſie die lärmende Feſtwieſe hinter ſich gelaſſen, hatte den Hut abgenommen und wehte mit dem Tuche dem erhitzten Geſicht Kühlung zu. Bei ſeiner unvermuteten Anrede blieb ſie ſtehen, ſah ihn ſeitwärts an und runzelte die Brauen.

„Bravo?" wiederholte ſie kurz. „Weshalb? Ich habe doch nur getan, was ſelbſtverſtändlich iſt!"

„Für Sie ſelbſtverſtändlich! Aber nicht jeder geht derartig für ſeine Freunde ins Zeug.“

„Das ſollen wir aber!“

„Gewiß! Wir tun nur nicht immer, was wir ſollen. Und gerade die warme Verteidigung Abweſender iſt im allgemeinen eine Seltenheit.“

„Weshalb wohl?“

„Mein Gott — aus Vorſicht — aus Klugheit — aus Bequemlichkeit — aus den verſchiedenſten egoiſtiſchen Gründen. Sie jedoch, mein gnädiges Fräulein, ſind weder —“

„Weder klug noch vorſichtig! Danke! — Auf dieſem Wege werden wir übrigens Fräulein Backhaus und ihre Kindergeſellſchaft nicht wiederfinden. Wir wollen umkehren. Wiſſen Sie ſchon, daß am Sedantage ein großes Schul- und Kinderfeſt ſtattfindet? Die Feſte drängen ſich nur ſo in Lehenwalde —“

Der Aſſeſſor blickte lächelnd unter den großen Hut, den Fräulein Rieke wieder aufgeſetzt hatte. Groß und kühl erwiderten ihre hellen Augen den ſchelmiſch-forſchenden Blick. — Sie hatte ſich wohl ſchon wieder ſo ziemlich zu ihrem gewohnten, unnahbaren Gleichmut zurückgefunden. Aber der Aſſeſſor ließ ſich heut nicht beirren. Er hatte ja eben erſt geſehen, was für wahre Feuergarben dieſe ruhigen, klaren Augen ſprühen konnten!

„Nein, ſo laſſe ich mich nicht abſpeiſen — heute entſchlüpfen Sie mir nicht wieder gleich!“ ſagte er keck.

„Entſchlüpfen? Wieſo?“

„Das werde ich Ihnen gleich erklären. Ich kenne Sie jetzt doch ſchon zu gut, um mich durch dieſe Prinzeſſinnenmiene ohne weiteres ins Bockshorn jagen zu laſſen. Ich möchte nur noch gerne wiſſen, weshalb Sie ſo ſorgfältig vermeiden, von ſich ſelber zu reden?“

„Tue ich das? Es geſchieht vielleicht ganz unbewußt. Vielleicht nehme ich an, daß ich gar nicht intereſſant bin. — Alſo dies war das einzige, was Sie noch nicht von mir wußten? Wenn Sie ſich da nur nicht irren, Herr Aſſeſſor!“

„Ich habe mich, glaube ich, etwas ungeſchickt ausgedrückt. — — Eben hatten Sie übrigens ein ganz klein wenig Ähnlichkeit mit ihrer Kuſine!“

„Aber ich bitte Sie! Ich ſehe ihr doch leider nicht im geringſten ähnlich!“

„Leider?“

„Nun ja — ſo eitel iſt man auch bei uns in Lehenwalde — man iſt auch hier lieber hübſch als häßlich.“

Der Aſſeſſor unterdrückte eine Bemerkung. Mit dieſem Rot der Erregung auf den Wangen, das von dem vorhergegangenen Streit mit der boshaften Wittfrau zurückgeblieben war — mit dem fröhlichen Funkeln der Augen als Folge des jetzigen kleinen Wortgefechtes, und ein paar widerſpenſtigen, von der Hitze gelockerten Löckchen, die ſich unter dem großen Hut hervorſtahlen — brauchte Fräulein

Rieke den Vergleich mit ihrer eleganteren Kuſine nicht mehr zu ſcheuen. Der Schatten des Waldweges milderte auch das allzu grelle Blau ihres Kleides — der Aſſeſſor fühlte ſich faſt geneigt, ihr den geſchmackloſen Anzug zu verzeihen.

„Ich ſprach weniger von einer äußerlichen Ähnlichkeit, als vom Weſen, vom Benehmen," ſagte er ſtatt deſſen. „Ich wußte noch gar nicht, daß Sie auch einer ſcherzhaften, kleinen Neckerei nicht abgeneigt ſind."

Rieke lachte.

„Sie ahnen gar nicht, wie gern ich necke," verſetzte ſie heiter; „das werde ich wohl von meinem Vater geerbt haben. — — Aber Ria iſt immer freundlich und liebenswürdig — das bin ich gar nicht — da wir nun einmal von mir ſprechen! Sie ſollten doch eben wieder gemerkt haben, was für eine abſcheuliche Kratzbürſte ich bin, im Gegenſatz zu ihr!"

„Sie meinen Ihr Strafgericht über das böſe Mündchen einer gewiſſen Dame? Da habe ich Sie geradezu bewundert. — — Und zugleich kam ich mir etwas beſchämt vor — denn der junge Gerlach, die beiden Vettern Baumgarten und ich hatten uns auch gerade vorher ſo recht ausgiebig über unſeren Nächſten hergemacht — gerade wie die kleine Frau Habel — nicht ein Deut beſſer!"

„Pah! Das iſt doch etwas anderes — wenn ich's auch nicht ſchön finden will von Ihnen —

Frau Habel iſt boshaft, gehäſſig, ſie weiß, daß ſie verletzt — das liegt Ihnen allen doch fern. Aber man muß die Frau ſchließlich auch entſchuldigen — ſie iſt aus ganz anderen Verhältniſſen hierhergekommen und fühlt ſich bei uns unzufrieden, unglücklich. — Wir kennen uns hier alle von Kindheit auf und nehmen Rückſicht aufeinander, wir wiſſen das Gute am anderen zu ſchätzen, auch wo's ein bißchen verborgen ſitzt — aber das können wir von Fremden eben nicht verlangen! Beſonders von denen nicht, die viel Wert auf Äußerlichkeiten legen — —"

Erich Trimburg nahm den Hut ab.

„Ich bedanke mich!" ſprach er feierlich. „Ich habe meine Standpauke nun alſo auch weg. Ich gehöre ja auch zu den Leuten, die viel Wert auf Äußerlichkeiten legen — nach Ihrer Anſicht zu viel ſogar — —"

„Aber was fällt Ihnen ein! Ich ſprach doch nicht von Ihnen! Ich meinte doch Sie nicht!"

„Ich fühlte mich aber getroffen!"

„Ja, Herr Aſſeſſor, iſt das meine Schuld?"

Was für ſchöne Zähne das Mädel hatte! Der Aſſeſſor war jetzt völlig mit ihr ausgeſöhnt. Er ſah ihr ſchelmiſch in die Augen:

„Alſo Sie finden — ganz offen geſprochen! — daß ich — zu viel Wert auf Äußerlichkeiten lege? Auf gute Formen, paſſenden Anzug alſo und dergleichen? Daß man das überhaupt überſchätzen kann?

„O ja, ganz gewiß! Das letztere nämlich — über die erſte Frage erlaube ich mir kein Urteil. Dazu komme ich mir ſelbſt zu unzulänglich vor in all' ſolchen Äußerlichkeiten. Aber da ſind wir ja ſchon wieder am Feſtplatze angelangt —"

„Und da drüben ſteht gleich Ihr kleiner Schützling, das Fräulein Backhaus, von einer großen Kinderſchar umgeben. Soll ich ſie benachrichtigen — —?"

„Ich gehe ſelbſt zu ihr — wiſſen Sie nun alles, was Sie von mir zu erfahren wünſchten, Herr Aſſeſſor?"

„Ich möchte noch eine Frage ſtellen, gnädiges Fräulein — ſie iſt aber unverſchämt —"

„O, da irren Sie ſich wohl! Die würde Ihnen ja mir gegenüber gar nicht einfallen! Fragen Sie nur ruhig —"

„Mein gnädiges Fräulein — ich riskiere es. — Kann man nicht auch — zu wenig Wert auf die äußere Form der Dinge legen? Ich meine nur — das iſt nur eine ganz allgemeine Frage —"

„Haben Sie ſchließlich ſo wenig Mut? Sie ſagen nur dasſelbe, was Ria mir ſchon ſo oft geſagt hat. Und Sie meinen's gewiß eben ſo gut, wie ſie; ſonſt ſchwiegen Sie und machten ſich nur heimlich luſtig. Schönen Dank alſo!"

Der Aſſeſſor hielt die freimütig gebotene Hand einen Augenblick feſt.

„Wir ſind alſo jetzt ſehr gute Freunde?“ fragte er voll wahrer Herzlichkeit.

„Aber natürlich — das müſſen wir ja ſchon ſein — jetzt iſt's doch etwas ganz anderes!“ ſagte Rieke Kern treuherzig. „Es iſt doch jetzt geradezu unſere Pflicht, uns gut miteinander zu vertragen!“

Kapitel 8.

Worin Fräulein Rieke und der Aſſeſſor ſich ſehr zu ihrem Vorteil verändert zeigen.

Fräulein Ria, die zum erſten September zurückerwartet wurde, ſchrieb ſtatt deſſen, daß ſie noch ungefähr eine Woche länger fortbliebe. Zoppot ließe ſie noch nicht los. Sie verſäume ja jetzt auch noch nichts in Lehenwalde. Die Ballontaufe fände doch wohl erſt Mitte des Monats ſtatt.

„Na ja — der Ballon is ihr wichtiger, als wir alle — ſehr ſchmeichelhaft!“ ſagte der Landrat, der ſich's nicht verſagen konnte, dieſe Nachricht ſeinem Aſſeſſor ſchleunigſt mitzuteilen. Es geſchah auf dem Kirchplatze, unmittelbar nach dem feierlichen Kirchgang am zweiten September. „Junge Weiber ſind poſſierliche Geſchöpfe, mein lieber Trimburg — man kennt ſich nie aus mit ihnen. Mit den weniger jungen übrigens auch nicht. Bloß da liegt einem nachher nicht mehr ſo viel dran — — — — Kommen Sie mit zum Frühſchoppen ins

Bürgerkaſino? Heut' leiſte ich mir einen — — Oder ſind Sie zu erſchüttert dazu?"

„Erſchüttert?" wiederholte der Aſſeſſor zerſtreut. Er war, während der Geheimrat ſprach, gerade in eine Betrachtung darüber vertieft geweſen, wie gut Fräulein Rieke das ſchwarzſeidene Kirchgangskleid ſtand. Warum zog ſie ſich nicht immer ſo kleidſam an! Sie ſtand etwas abſeits und ſprach mit ein paar anderen jungen Mädchen, die neben ihrer hohen Figur und kerzengeraden Haltung wie Dorfgänschen neben einem ſtolzen, ſchwarzen Schwan ausſahen.

„Erſchüttert?" wiederholte der Aſſeſſor noch einmal. „Ich bitte um Verzeihung, Herr Geheimrat — ich wüßte wahrhaftig nicht, wodurch! Wenn Herr Geheimrat geſtatten, komme ich mit zum Frühſchoppen — ich möchte nur noch erſt Ihr Fräulein Tochter begrüßen."

„Immer der korrekte Mann!" lobte Herr Kern. „Immer auf der Höhe der Situation! Übrigens haben Sie heute geradezu die Verpflichtung, ſich unſerer ſtaunenden jungen Damenwelt zu zeigen — ſo als ſchneidiger Reſerve-Leutnant — Donner noch eins! Wenn ich 'n Mädel wäre, verliebte ich mich heute ſchlankweg in Sie! Alſo beſte Erfolge! Sie beichten mir nachher beim Frühſchoppen, wieviel Herzchen Sie geknickt haben."

Der Landrat ging raſch davon — — Er ließ den Leuten nie Zeit, auf ſeine kleinen Ausfälle zu

antworten — und Erich Trimburg begab ſich zu Fräulein Rieke.

Sie begrüßte ihn ſehr freundlich mit dem jetzt zwiſchen ihnen üblichen kameradſchaftlichen Händedruck. Heute ſchien ihm eine größere Wärme darin zu liegen, als ſonſt. Aber er kannte Rieke Kern doch wirklich nun ſchon zu gut, um das etwa ſeiner Uniform zuzuſchreiben, wie's ihr Vater vermutet haben würde —

„Schade, daß Fräulein Ria noch nicht hier iſt," ſagte die etwas vorlaute Bürgermeiſterstochter, der der Aſſeſſor ſo gut gefiel, daß ſie innerlich ganz froh war über Fräulein Rias Abweſenheit. „Sie kommt nun wohl überhaupt nicht mehr? Das habe ich mir doch beinahe gedacht — —"

„Ria kommt beſtimmt nächſte Woche — ſie hat ihre Reiſe nur ein paar Tage verſchoben," verſetzte Fräulein Rieke haſtig. „Kommen Sie mit mir, Fräulein Gretchen? Und Sie auch, Fräulein Pelz? Wir wollten uns doch den Fahnenſchmuck am Rathauſe beſehen —"

Sie ſtrebte mit faſt unhöflicher Eile davon. Aber ſie ſchenkte beim Weggehen dem Aſſeſſor als Erſatz noch einen ernſt freundlichen Blick, ein aufmunterndes Kopfnicken — ja, ſie blieb noch einmal ſtehen und ließ die anderen jungen Mädchen vorausgehen, während ſie dem Aſſeſſor abermals die Hand reichte:

„Eine Woche geht ſo raſch vorüber!" ſagte ſie

halblaut, ohne ihn anzuſehen. Gleich darauf hatte ſie die anderen wieder eingeholt und ging ruhig mit ihnen weiter. Und der Aſſeſſor ging zum Frühſchoppen und überlegte unterwegs, daß der Geheimrat mal wieder recht gehabt hatte: junge Mädchen waren wunderliche Geſchöpfe — was in aller Welt hatte Rieke Kern nur heute?

Und der Aſſeſſor machte die nicht gerade verblüffende Entdeckung, daß Fräulein Rieke die Tochter ihres Vaters ſei: Man wußte bei beiden nicht recht, wie man mit ihnen dran war!"

Beim Frühſchoppen traf er auch die beiden Buddenhagen und wurde vom Leutnant „Wölfchen" ebenſo dringend als geheimnisvoll zum Mittwoch der folgenden Woche eingeladen: es handele ſich um etwas ganz beſonderes, was er ſicher noch nie erlebt habe — er möge ſich nur pünktlich um 2 Uhr mittags einſtellen, mit ihnen eſſen, und dann ſehen, hören und ſtaunen!

Der ältere Buddenhagen unterſtützte die Aufforderung ſeines Neffen und lud den Geheimrat mit ſeiner Familie für den Nachmittag desſelben Tages gleichfalls ein. Herr Kern lachte augenzwinkernd und verſprach ſich „die Beſcherung anzuſehen" und guten Appetit zum Abendeſſen — „das gibt's doch hoffentlich?" — mitzubringen. Er ſchien genau zu wiſſen, um was ſich's handelte. Sein Aſſeſſor aber erfuhr nichts Näheres, trotz mehrfachen Bemühens. Er hätte gern gewußt,

welchen Anzug er dazu wählen ſollte. Jagd war's natürlich nicht — aber wohl irgend ein ländliches Erntefeſt — freilich, was brauchte man ihn dazu? Ihn allein — Kerns ſollten ja erſt ſpäter nachkommen. Herr Erich entſchloß ſich nach angeſtrengtem Nachdenken zu einem nagelneuen Übergangsanzuge vom zarteſten Grau und einem goldfarbigen Selbſtbinder, der ein Gedicht war — — und bei deſſen Binden es ihm paſſierte, daß er plötzlich im Spiegel neben ſeinem Kopfe das freundliche Geſicht Rieke Kerns gewahrte, wie ſie ſchelmiſch fragte: „Kann man nicht auch zu viel Wert auf Äußerlichkeiten legen?“

Gutes nettes Mädel — du wirſt den Fehler wohl kaum je begehen! Herr Erich drückte den Panama auf das wohlfriſierte Haupt — das Wetter war von ſo ſommerlicher Pracht und Wärme, wie's der Sommer diesmal kaum gebracht hatte — und fuhr wohl zufrieden mit ſich nach Buddenhagen hinaus.

Dort empfing ihn der Hausherr in der ſchier unvermeidlichen Inſpektorjoppe und hohen Schmierſtiefeln. Auch Leutnant Wölfchen trug ein unglaubliches Räuberzivil. Beide Herren verfielen direkt in Lachkrämpfe, als der Aſſeſſor lang, feierlich und tadellos, von Schönheit nur ſo triefend, aus dem Wagen ſtieg. „Wir hätten's ihm doch ſagen ſollen, Onkel!“ ſchluchzte der kleine Leutnant, ſobald er zu ſprechen imſtande war.

Aber der ältere Buddenhagen ſchüttelte den Kopf. „Es hätte nichts genutzt, er wäre auch dann ſo gekommen — er iſt ſo — er kann nicht anders —“

Der Aſſeſſor ſah faſſungslos von einem zum andern.

„Ja, aber — meine Herren —“ begann er ſchließlich, „was ſoll ich denn heute bei Ihnen?“

Worauf der Leutnant ihn ſtumm beim Arm nahm, im Geſchwindſchritt über den Hof, dann quer durch einen großen Gemüſegarten zog und ſchließlich an deſſen Ende auf abfallendem Wieſengelände haltmachte: „Da!“ ſtieß er hervor und zeigte freudeſtahlend auf einen ſumpfigen, in eine Senkung der Wieſe eingebetteten Teich — „der wird heute abgelaſſen und ausgefiſcht — nach Karpfen und Aalen — — und dabei ſollen Sie heute helfen, und dazu treten Sie in Silbergrau und Salonſtiefeln mit Lackbeſatz an —!“

Hier bekam der Leutnant einen abermaligen Erſtickungsanfall.

„Helfen!“ ſtammelte der Aſſeſſor und blickte mit Schaudern auf die trübe Waſſermaſſe. An einem kleinen Wehr, dicht vor ihnen, waren Leute mit Stangen und Werkzeug beſchäftigt — gurgelnd ſchoß jetzt die ſchlammige Feuchtigkeit durch grobmaſchiges Gitter in ſchmalen, tiefen Gräben nach einem weiter abwärts aufblinkenden zweiten Teiche hinab.

„In ein paar Stunden iſt der Teich leer,“ erklärte der Leutnant vergnügt. „Er wird durch eine Quelle auf dem Grunde geſpeiſt, und die iſt ſo ſchwach, daß ſie erſt in vierundzwanzig Stunden wieder auffüllt. Dann ſitzt der ganze Boden voll der herrlichſten Fiſche, ich ſage Ihnen, es iſt himmliſch! Ich freue mich jedesmal wie ein Kind darauf! Die werden dann alſo herausgeholt und kommen in große Bottiche, und was nicht am Abend gegeſſen werden kann, kaufen die Fiſchhändler aus Lehenwalde und Neuſtadt auf —“

„Und Sie überwachen die ganze Geſchichte?“

„Überwachen? Mitmachen tue ich's — das iſt ja gerade der Hauptſpaß. — Sie ſollen mal ſehen, wie prachtvoll das iſt, wenn man da unten herumwatet und die fetten zappeligen Dinger aus dem Schlamm herausbuddelt!“

Der Aſſeſſor fühlte ſich körperlich ſchwach werden. Er ſetzte ſich neben den Leutnant auf die Gartenmauer. Natürlich erſt, nachdem er ein Schnupftuch untergelegt hatte.

„Das ſoll ich alſo mit anſehen!“ ſagte er ganz hilflos. Er fand die Zumutung immerhin ſtark. Aber der kleine Leutnant hatte ihm ſchließlich ſo viele Gefälligkeiten erwieſen, daß er ihm auch mal etwas nachſehen konnte.

„Zuſehen? Mitmachen ſollen Sie, die ganze Geſchichte von A bis Z! Bloß zum Zuſehen hätte

ich gar nicht gewagt, Sie einzuladen!“ rief Leutnant Wölfchen vorwurfsvoll.

„Aber — mein Anzug! Damit könnte ich doch unmöglich — auch nur in die Nähe kommen —“

Der kleine Buddenhagen dacht nach.

„Von mir paßt Ihnen nichts, und der Onkel iſt noch mal ſo dick als Sie,“ ſagte er betrübt. „Aber — ich hab's! Unſer Volontär hat ſo'n bißchen Ihre Länge und Breite — der borgt Ihnen 'ne alte Buxe und 'ne Joppe — und hohe Stiefel können Sie ſo viel Sie wollen vom Onkel kriegen — der hat Dutzende. Aber nun wollen wir zum Eſſen ins Schloß zurück und uns erſt ordentlich ſtärken — Unterdes läuft die Sauce hier vollends ab! Kommen Sie!“

Der Aſſeſſor folgte ſchweigend. Er ergab ſich in ſein Schickſal. Mochten die Buddenhagener nun das Unglaublichſte mit ihm anſtellen. Er hatte ſich bisher dieſen gewiſſermaßen verpflichtet gefühlt, dem Onkel ſowohl als dem Neffen. Vom heutigen Tage an war er mit ihnen quitt!

Nach der ſo dringend notwendigen Stärkung durch gutes Mittageſſen und Getränk vollzog der Aſſeſſor mit heimlichem Entſetzen und Grauen die Metamorphoſe ſeines äußeren Menſchen. Der Leutnant wollte ihn nach beendigter Schauertat zwingen, ſich im Spiegel zu beſehen. Aber Erich lehnte ſtandhaft ab. Er mochte das Bild ſeiner Erniedrigung nicht feſthalten. Er fühlte ſich un-

ſagbar unglücklich in den Sachen des jungen Volontärs, die ihm etwas zu eng, und den Stiefeln des Hausherrn, die ihm etwas zu weit waren!

Mit den Empfindungen eines Lammes, das zur Schlachtbank geſchleppt wird, folgte er ſeinem Peiniger zum Teiche. Wenigſtens bildete er ſich ein, daß ein Lamm bei fraglicher Gelegenheit ſo empfinden müſſe, wie er. Der ältere Buddenhagen war bereits vorausgegangen und empfing ſie am Teichufer.

Aber das war ja kein Teich mehr! Das war ein grünlich-ſchwarzer Moraſt mit kleinen, blaßglänzenden Tümpeln dazwiſchen, mit glitſchernd naſſen, unheimlich ſteilen Abhängen, die in ſein gräuliches Chaos hinabführten — mit emporſchnellenden Fiſchleibern, die laut aufpatſchend wieder verſanken — mit ſchmutzſtarrenden Arbeitern in Anzügen gleich dem ſeinen, die mit Netzen und Eimern und den bloßen Händen die lebende Ernte einſammelten und ans Ufer trugen.

Ein gewaltiger Planſch —: das Wölfchen war mit einem einzigen Satze in die gräuliche Tiefe hinabgeſprungen und ſtrampelte nun ſeelenvergnügt mit kurzen Beinchen darin umher — — Bis hinauf zu ihnen war der Schlamm geſpritzt! Der Aſſeſſor hätte gern einen Schmutzſpritzer von ſeiner Manſchette entfernt, die leider aus dem etwas zu kurzen Joppenärmel hervorſah. — Aber das hatte ja gar keinen Zweck. — Er ergab ſich von neuem. So

völlig diesmal, daß er auf Herrn von Buddenhagens gutmütige Frage: „Sie wollen ſich's doch wohl lieber mehr aus der Entfernung beſehen?“ ſchwach lächelnd erwiderte: „O nein! Ich paſſe ja durchaus hinein!“

Und dann ſtapfte er nach kurzem ſeeliſchem Kampfe, halbgeſchloſſenen Auges, eine leidlich ſichere Stelle der Böſchung hinab — —

So ganz in der Nähe, wenn man einmal drin ſteckte, ſah die Sache ganz ſpaßig aus. Dies Stampfen und Platſchen, das zappelnde Gewimmel der Fiſchbeute, der fröhliche Zuruf der Arbeiter, der blanke, hellblaue Septemberhimmel und glühender Sonnenſchein darüber — Dies alles war im Grunde nicht häßlich. Es erweckte ihm freundliche Kindererinnerungen. Er war als Schulbube, auf Ferienbeſuch bei den Großeltern, öfters mit ein paar gleichgeſinnten, raſch gefundenen Genoſſen „krebſen“ gegangen. Heimlich ſelbſtredend. Das hatte den Reiz der Sache weſentlich erhöht. Und er beſann ſich darauf, wie er als Einjähriger bei einer Übung den höchſt unbeliebten Oberleutnant ſeiner Kompagnie in genau ſo ein moraſtiges Loch hatte hineinfallen ſehen — zur Freude der ganzen Kompagnie, vom Hauptmann abwärts. Er ſah ſich nach dem Leutnant Wolf um, ihm die Geſchichte zu erzählen. Der ſteckte mehr nach der Mitte zu, im eifrigen Ringen mit einem gewaltigen Aal, der ihm immer wieder zu entſchlüpfen drohte.

Erich kam eiligſt zur Hilfe herbei. Ihm tat's jetzt gar nichts mehr, daß ihm die Schlammbrocken dabei nur ſo um die Ohren flogen — die Jagdleidenſchaft hatte ihn gepackt. Das war doch wirklich mal etwas ganz anderes! Ein kühner, ſicherer Griff — da ſaß das ſchwärzliche Ungeheuer feſt und ſteckte wenige Sekunden ſpäter im ſtarken Netze! Mit luſtblitzenden Augen muſterte Herr Erich die nächſten Opfer. Es wurde ein fröhlicher Zweikampf zwiſchen ihm und dem Leutnant, wer von ihnen die ſtärkſte und zahlreichſte Beute davontrug. —

Herr von Buddenhagen, der Onkel, ſtand unterdes auf hoher Uferböſchung, überſchaute als Feldherr ſeine Truppen und kommandierte mit kraftvoller Stimme. So vertieft war jeder in das Werk ſeiner Hände, daß niemand des näherkommenden Landrats gewahr ward, bis der große Herr gleichfalls oben am Teichrande ſtand und ſeinen weitſchallenden Zuruf in das luſtige Gekrabbel hinunterſandte.

„Geheimrat Kern!“ rief der Leutnant aufblickend. „Kommen Sie mit, ihn begrüßen? Es iſt ſicher ſchon ſpäter, als wir dachten, und wir werden unſeren herrlichen Spaß hier aufgeben müſſen —“

„Ich will erſt noch dieſen Prachtkerl einfangen,“ ſchrie der Aſſeſſor fröhlich zurück. „Der darf mir nicht entgehen!“

Der kleine Leutnant ſtapfte ans Ufer zurück

und ſchwang ſich nicht ohne Schwierigkeit hinauf. Der Landrat wollte ihm erſt hilfreich die Hand reichen, fuhr aber entſetzt zurück, ſobald er ſeiner näher ſichtbar ward.

„Nee — nee, Männeken — behelfen Sie ſich bitte allein!“ knurrte er. „Sie ſind mir augenblicklich doch 'n bißchen zu wenig verführeriſch — —“

„Wo bleibt denn der Aſſeſſor?“ fragte der Gutsherr.

„Der kann ſich noch nicht losreißen. Er behauptet, es wäre ein Ehrenpunkt für ihn, einen beſtimmten, mindeſtens vierpfündigen Aal einzufangen.“

Herr Kern wich noch einen Schritt zurück.

„Sie wollen doch nicht ſagen, daß Aſſeſſor Trimburg — mein Aſſeſſor Trimburg — in Ihrem Hexenkeſſel da unten ſteckt?“ fragte er entſetzt. „Wenn Sie mir was aufbinden wollen, mein Beſter, ſo tun Sie's wenigſtens 'n bißchen geſchickter —“

„Bitte ſehr, Herr Geheimrat! Wollen Sie ſich gefälligſt ſelber überzeugen! Da kommt gerade der Aſſeſſor!“

„Junger Mann,“ ſprach der Landrat ſtreng, „es wäre Ihre Pflicht, das Alter zu ehren, nicht es zu verſpotten! Dieſes ſchwärzliche Etwas, was ſich da auf uns zu bewegt, iſt vielleicht eine Kopie des Laokoon, die Sie ausgegraben und auf Räder geſetzt haben, oder ſo was Ähnliches — aber jeden-

falls kein Aſſeſſor! So altersſchwach bin ich noch nicht, daß ich auf das Unglaubwürdigſte hineinfalle —"

„Ich hab' ihn, Herr von Buddenhagen!" rief jetzt der „Laokoon" mit einer Stimme, die merkwürdige Ähnlichkeit mit der des Aſſeſſors hatte. „Sehen Sie ſelbſt, es iſt der größte von allen, die wir bisher haben! Ein Prachtexemplar — die reine Boa constrictor!"

Und der kühne Jäger hob triumphierend einen rieſigen Aal hoch, den er feſt am Genick gepackt hielt, während der Schwanz des Tieres in verzweifeltem Ringen gegen ſeinen Arm und Bruſt ſchlug —

Herr Kern tat, als ſähe er ſich nach einer Stütze um.

„Ich nehme alles zurück — es iſt der Aſſeſſor!" ſagte er mit ſchwacher Stimme. „Himmel, haſt du keine Flinte! Kleiner Leutnant, reichen Sie ihm die Hand und helfen Sie ihm nach oben. Sie haben ſich gegenſeitig nichts vorzuwerfen und können beide durch die Berührung nicht reiner werden. — Mein teurer Trimburg, ich begrüße Sie! Herkules mit der lernäiſchen Schlange! Wollen Sie Ihr reizendes Schoßtierchen nicht aber doch vielleicht lieber in dieſen bereitſtehenden Bottich verſenken? Ihre beiderſeitigen energiſchen Bewegungen löſen Partikel von Ihnen ab, die offen geſtanden, nicht von abſoluter Sauberkeit zeugen."

„Na, wie war's denn!?“ fragte der ältere Buddenhagen, während die zappelnde Schlange des Herkules am ſicheren Orte verſtaut wurde.

„Himmliſch!“ rief der Aſſeſſor. Er gab dem Leutnant einen kleinen Ellenbogenſtoß, wie ſo ein recht wilder, übermütiger Junge dem anderen. „Etſch! Meiner war doch der größere —!“

„Sie ſind ein märchenhafter Kerl, Trimburg!“ ſagte der Landrat kopfſchüttelnd. „Immer fällt mit Ihnen was vor. Manchmal denke ich ſchon: Was wird's heute ſein? Sie Chamäleon, Sie! Ich hätte mir ja eher den Einſturz des Himmels vermutet, als Sie in ſo 'ner Verfaſſung zu ſehen!“

„Wir wollen machen, daß wir ins Schloß kommen, ehe die Damen uns darin ſehen!“ ſagte Leutnant Wölfchen lachend.

„Damen!“ Erich Trimburg erſchrak. Er kehrte mit einem Schlage in die Wirklichkeit zurück. „Um des Himmels willen! Herr von Buddenhagen! Wo entlang müſſen wir flüchten?“

„Sie brauchen nicht in Angſt zu ſein — meine Weiblichkeiten ſind noch nicht da,“ erklärte der Landrat, der ſeinen Aſſeſſor noch immer ſtaunend wie ein unbegreifliches Phänomen anſtarrte. „Ich bin allein gekommen — von Seehof aus — ich hatte da zu tun. Es gibt nachher noch 'ne ganz beſondere Überraſchung für Sie, lieber Trimburg — — Aber dazu würde ich Ihnen doch vorher zu einem kleinen Toilettenwechſel raten!“

„Schade, daß es ſchon vorbei iſt! Es war ſo wundervoll!“ ſagte der Leutnant mit einem Seufzer. Der Aſſeſſor war bereits wieder ſoweit er ſelbſt geworden, daß er ſich in ſeiner Schmutzkruſte unbehaglich vorkam. Man ſchritt in beſchleunigtem Tempo durch den Gemüſegarten zurück, nachdem Herr von Buddenhagen ſeinen Inſpektor als Stellvertreter eingeſetzt hatte. Der Landrat ging mit ihm voraus, die beiden jüngeren Herren folgten. Dahinter trugen ein paar Knechte einen großen Zuber voll Fiſche — das heutige Abendeſſen.

Mit einemmale blieb der Landrat ſtehen, faßte den Arm des Gutsherrn und wies mit der Hand geradeaus.

„Da kommen ſie! Alle meine drei Weiber!“ flüſterte er entzückt.

So leiſe er zu ſprechen gemeint hatte — die beiden jungen Leute hatten's doch verſtanden. Sie verſtändigten ſich durch einen entſetzten Blick und verſuchten ſeitwärts auszubrechen. — — Aber ſchon ſtand der Landrat mit weit ausgebreiteten Armen vor dem rettenden Seitenwege.

„Halt! Nur über meine Leiche!“ ſchrie er. „Buddenhagen, laſſen Sie die beiden Adoniſſe nicht aus — bei meinem ewigen Zorn verbiet' ich's Ihnen! Frau! Mädels! Raſch! Wenn Ihr mal was Schönes ſehen wollt!“

Es gab wirklich keine Rettung. Auf der einen Seite der Landrat und dichtes Himbeergebüſch, auf

der anderen eine hohe, ſpalierbekleidete Mauer, der Rückweg durch den dicken Buddenhagen, den Fiſchzuber und ſeine Träger abſchnitten! Vorn aber nahte ſich das Verhängnis in Geſtalt der Frau Landrätin und zweier hellgekleideter, hocheleganter junger Damen — —

Der Aſſeſſor und der Leutnant verſchwanden gleichzeitig hinter der breiten Figur des guten Buddenhagen. Sie hielten ihn an der alten Joppe feſt und drehten und wendeten ihn und ſich ſo, daß er als Schutz und Schirm vor dieſen ſechs Damenaugen diente — — Er ließ ſich's lachend gefallen. Der Landrat aber ſah den Ankommenden entgegen und ward ſo verblüfft, daß er faſt vergaß, ſeinen Poſten zu behaupten.

„Mädchen — — Rieke — — was iſt denn mit dir los?" rief er pruſtend. „Wie kommſte mir denn bloß vor? Sehen Sie bloß mal, Buddenhagen, wie das Mädel heute ausſieht —"

„Das iſt mein Werk, Onkel!" rief Fräulein Ria. „Wir ſind geſtern nicht vergebens zuſammen in Neuſtadt geweſen, was Rieka? Iſt ſie nicht fein ſo, gelt? Friſiert habe ich ſie auch. Wenn ſie nachher den Hut abnimmt, ſollſt du mal ſehen, wie hübſch ihr das ſteht!"

„Und das hat ſie ſich gefallen laſſen?" ſagte der Landrat kopfſchüttelnd. Er ſtarrte ſeine Tochter an, wie vorher den Aſſeſſor. „So'ne feine Modedame mit einem Male — Rieke, ich kenne dich nicht

wieder! Aber hübſch ſiehſte aus — gucken Sie bloß, Buddenhagen! Was iſt denn das für'n Stoff? Baſtſeide? Donner ja! Höllisch fein, wahrhaftig! Und die neumod'ſche Haartracht — nimm mal den Hut ab — So! Nun kann man dich erſt richtig beſehen. — Für wen haſte dich denn ſo fein herausgeputzt, Mädchen?"

Er drehte die verlegen ſich Sträubende betrachtend hin und her.

„Merkwürdig! Ich glaube wahrhaftig, du haſt auf Buddenhagen Eindruck machen wollen! Ja, das wird's ſein!"

Und der Landrat warf einen Schelmenblick auf ſeinen Freund, der ſtumm daſtand und das Mädchen anſah, als wäre er ihm noch nie vorher im Leben begegnet.

„Wie kannſt du nur ſo reden, Vater!" tadelte ſanft Frau Kern. „Rieke hat dich überraſchen wollen mit dem neuen Anzug — deshalb iſt ſie geſtern der Ria entgegengefahren. Ria hat ihr ſo gut geraten — Ria hat ſo viel Geſchmack —"

„Ria is'n Mordsmädel!" erklärte der Landrat. „Komm her, Kleine, gib mir 'ne Patſche. Biſt alſo wirklich doch noch gekommen! Ich dachte ſchon, wir hätten hier das Nachſehen, du gingſt uns für immer durch die Lappen! Und ſtatt deſſen ſpielſt du die Verſchönerungsrätin unſerer Rieke!"

„Jetzt — paſſen Sie doch auf, Herr Aſſeſſor — jetzt wäre es Zeit!" flüſterte Leutnant Wolf

ſeinem Schickſalsgenoſſen zu. Er nickte und blinkte beziehend nach dem bewußten Seitenwege, deſſen Eingang der Landrat jetzt nicht mehr ſo hoffnungslos verſperrte. Aber Erich hörte und ſah nicht, er ſtand unbeweglich und blickte abwechſelnd auf die verwirrte, tief errötende Tochter des rückſichtslos weiter ſcherzenden Landrats — und ſeitwärts auf den gleich ihm wie gebannt daſtehenden Gutsherrn, deſſen Augen nicht mehr von dem Mädchen wichen.

„Menſch! Aſſeſſor! Seien Sie doch ſchlau!“ flüſterte der Leutnant abermals. Er gab dem Träumenden einen Stoß, der ihn endlich ermunterte, zeigte wieder nach dem Seitenwege und ſchoß plötzlich wie ein Pfeil davon — der Aſſeſſor mit gewaltigem Seitenſprunge, gerad' noch im letzten Augenblicke hinterher.

„Halt! Halt!“ rief der Landrat vergeblich. Die Lachtränen liefen ihm über die Wangen, als er die Flüchtigen davonſtieben ſah. Dazwiſchen machte er Herrn von Buddenhagen Vorwürfe, daß er nicht beſſer aufgepaßt hatte. Und ſchließlich führte er die drei Damen noch einmal bis an den Teich zurück, zeigte und erklärte ihnen alles und entwarf eine begeiſterte Schilderung von dem erſten Anblick ſeines Aſſeſſors.

Es dauerte faſt eine Stunde, ehe die beiden jungen Herren ſich wieder zu der harrenden Geſellſchaft zurückfanden. Fräulein Ria, die ſich bis

dahin ſträflich gelangweilt hatte, belegte den Aſſeſſor ſogleich mit Beſchlag.

„Iſt das nicht reizend von mir, daß ich wirklich wiedergekommen bin?“ fragte ſie heiter. „Mama konnte es gar nicht faſſen; aber: ein Mädchen, ein Wort! Nicht wahr, Rieka?“

„Allerdings!“ Rieke ſah die Kuſine feſt an. „Der Herr Aſſeſſor hat ſicher nie daran gezweifelt!“

„Ei, ſieh da — wirklich nicht? So ſicher war er? Hat er das geſagt?“

„Geſagt nicht — wir verſtehen uns auch ohne Worte — nicht war, Herr Aſſeſſor? Wir ſind in der Zwiſchenzeit nämlich ſehr gute Freunde geworden, der Herr Aſſeſſor und ich!“

Erich verbeugte ſich dankend. Er hätte noch viel freudiger zugeſtimmt, wenn ſie nur nicht immer dies entſetzliche „Herr Aſſeſſor“ gebrauchte! Die Anrede fiel ihm jedesmal auf die Nerven.

„So! Gute Freunde alſo!“ wiederholte Fräulein Ria zerſtreut. Die Tatſache ſchien ihr gründlich gleichgültig. „Und wie ſteht's mit dem Ballon? Iſt er ſchon da? Wann findet denn die berühmte Taufe ſtatt?“

„Sobald er da iſt. Ich denke, in acht Tagen ungefähr. So lange werden gnädiges Fräulein alſo noch Geduld haben müſſen. Hoffentlich iſt die Spannung nicht unerträglich?“

„Ich bin ſehr für Spannung und halte eine ganze Menge davon aus. Aber wie iſt mir denn?

Ich muß doch als Patin etwa nicht dabei eine Rede halten? Das wäre mir gräßlich!"

„Die Rede würde eigentlich Ihr Herr Onkel halten müſſen, aber er hat ſich ſtrikte geweigert; ebenſo Herr von Buddenhagen. Nun habe ich ſie übernommen. Gnädiges Fräulein brauchen dann nur noch die Flaſche mit flüſſiger Luft gegen einen vor der Gondel liegenden Stein zu zerſchlagen und dabei zu ſprechen: „Ich taufe dich Wunderblume!" Im ſelben Augenblick erſchallt ein Kommando, und der Ballon geht in die Höhe. — Unter der Führerſchaft des Herrn Leutnant von Buddenhagen ſelbſtredend."

Fräulein Ria klatſchte in die Hände.

„Das wird entzückend werden!" rief ſie. „Ich bin doch ſehr froh, daß ich dazu hergekommen bin! Es wird doch eine Aufnahme davon gemacht? Gerade der Augenblick muß photographiert werden, wo ich die Worte ſpreche und die Flaſche ſchleudere — das ſchicken wir nachher an illuſtrierte Zeitungen."

Erich lachte etwas ſpöttiſch.

„Dieſer Wunſch ſoll erfüllt werden. Gnädiges Fräulein werden zufriedengeſtellt ſein. Die Aufnahme macht der Herr Rittmeiſter — er iſt ſchon Feuer und Flamme dafür."

„Onkel Heidi — natürlich! Und wie kommt denn der Ballon bis hierher? Wo haben Sie ihn denn beſtellt?"

„Bei Riedinger in Augsburg. Er wird zuſammengelegt verpackt und als Eilgut geſchickt. Wir haben einen Mechaniker aus der Gasanſtalt nach Augsburg geſchickt und dort ausbilden laſſen, damit er mit der Füllung Beſcheid weiß —“

„So! So!“ Fräulein Ria gähnte verſtohlen. Dieſe Einzelheiten intereſſierten ſie weiter garnicht beſonders. Ihr kam's nur auf den Moment der Taufe und Abfahrt an, und die Rolle, die ſie dabei ſpielen würde. Sie überlegte, welche Toilette ſie dazu wählen ſollte. Ihre Kuſine, die ſtumm, mit gerunzelten Brauen und niedergeſchlagenen Augen neben ihr geſtanden, warf einen Blick in das Geſicht des Aſſeſſors und wendete ſich raſch ab. Der Hausherr hatte ſich ſchon eine Zeitlang in der Entfernung, auf der anderen Seite der großen Schloßterraſſe, in lauem Geſpräch mit der Landrätin aufgehalten. Er kam nun zögernd näher, ſeine Blicke ſuchten Riekes Augen, die ſie freundlich voll zu ihm aufſchlug: „Sie wollten ja wohl noch meinen neuen Hühnerſtall anſehen, Fräulein Rieke,“ ſagte er plötzlich und wurde ſo rot dabei, wie's ſeine braune Geſichtsfarbe nur zuließ. „Darf ich — wir haben noch 'ne Viertelſtunde Zeit bis zum Eſſen — — ich meine: kommen Sie mit? Es iſt eine ſehr nette Anlage geworden — die Bieſter legen noch 'mal ſo fleißig drin!“

Im eifrigen landwirtſchaftlichen Geſpräche gingen die beiden nach dem Wirtſchaftshof hinüber.

Der Landrat kam herbeigeſchlendert und winkte und ſchrie ihnen nach: „Sie, Buddenhagen! Mit wem gehen Sie denn da durch? Mit meiner Rieke — wahrhaftig! Hat Sie ſie alſo doch eingefangen? Na, meinen Segen habt ihr —“

Die beiden drehten ſich gar nicht um. Sie mochten abgeſtumpft gegen derartige Späße ſein. Dem Aſſeſſor lief's dagegen brühſiedendheiß über. Er machte eine unwillige Bewegung, ein ungeduldiges Achſelzucken — der Landrat ſah es und fiel augenblicklich über dies neue Opfer her.

„Wie ſie ausſehen, mein lieber Trimburg!“ ſagte er beſorgt; „es fehlt Ihnen doch nichts? Eben waren Sie noch ſo freundlich und gemütlich und herablaſſend, und nun dies finſtere Geſicht! Sieh ihn dir mal an, Ria! Was haſt du mit meinem Aſſeſſor angeſtellt? Nichts? Na, dann begreife ich nicht — — Wir haben Sie doch nun ſo fein mit der Ria überraſcht, da könnten Sie doch vergnügt ausſehen, wahrhaftig! — — Übrigens — wiſſen Sie, wem Sie dieſe Überraſchung verdanken? Meiner Tochter, der Rieke — jawohl! Sie hat Sedan gleich an Ria geſchrieben und ſie gebeten, doch nur ſo bald als möglich zu kommen und den Fiſchfang hier mitzumachen. Wenn Sie nun aber nicht bald ein anderes Geſicht aufſetzen, muß ſie ja denken, daß Sie Grillen ſtatt Aale eingefangen haben!“

9. Kapitel.

In dem ſich der Aſſeſſor wieder mehrfach furchtbar ärgern muß und zuletzt eine ſchreckliche Entdeckung macht.

„Er iſt da, Herr Geheimrat!“ meldete genau acht Tage ſpäter der Aſſeſſor freudeſtrahlend.

Herr Kern ſah erſtaunt von ſeinem Schriftſtück auf.

„Er? Wer? Aha — Ihr Ballon natürlich! Gratuliere. Alſo nu geht's los. Nun wird Lehenwalde auf den Gipfel der Kultur erhoben. Das Kind is da! Jetzt kommt die ſtandesamtliche Eintragung und die Taufe! Wann ſoll die ſtattfinden?“

„Ich hatte gedacht, ſobald als nur möglich — das Wetter iſt jetzt ſo günſtig, wie den ganzen Sommer über nicht, das Barometer und die Prognoſe verſprechen für die nächſte Zeit Andauer dieſer Witterung. Und da die Taufe und erſte Auffahrt doch zuſammenfallen müſſen — — Würde

Herrn Geheimrat Sonnabend paſſen? Oder Sonntag? Das wäre aber wohl der äußerſte Termin —“

Der Geheimrat überlegte ein paar Augenblicke.

„Sonntag!“ erklärte er dann kurz. „Sonntag iſt das einzig Richtige; da kann jeder, und die Leute wollen doch etwas zu ſehen bekommen. Es wird ein allgemeines Volksfeſt. Der große freie Platz neben der Gasanſtalt iſt wie geſchaffen dafür. Später kann man dort dann Ihnen inmitten ſchöner Parkanlagen ein Denkmal errichten. Den Plan dazu habe ich bereits fertig im Kopfe. Alſo — Sonntag. Trommeln Sie's nur gehörig aus. Das Käſeblättchen ſoll's noch heute abend bringen. Telephonieren Sie's gleich mal an. Sonnabend paßte auch deshalb nicht, weil da mein Geburtstag is. Ich kann mich nicht entſchließen, die Ehren dieſes Tages mit Ihrem Sprößling zu teilen, wiſſen Sie! Zudem haben wir an dem Tage immer Gäſte — das ganze Haus voll. Meine Neuſtädter Kinder und Enkel kommen auch. Die können dann Sonntag mit Hurra ſchreien. Sie ſind natürlich auch eben ſo höflich als dringend zum Geburtstagsdiner geladen. — Punkt ſechs Uhr geht's los.“

„Ich danke verbindlichſt, Herr Geheimrat — Ihr Fräulein Tochter war bereits ſo liebenswürdig, mir im Auftrage Ihrer Frau Gemahlin eine Einladung — —“

„Ja, ja, ganz recht! Zu dem Tage machen ſie's immer möglichſt feierlich, mit ſchriftlichen Einladungen uſw. Laſſen wir den guten Weibſen das harmloſe Vergnügen. — Na, Sie wollten ja wohl jetzt telephonieren, und ich habe auch noch zu tun."

— Der Aſſeſſor merkte bald, daß der Geburtstag ſeines Landrats in der Tat ein großes Ereignis war. Er kam für Lehenwalde gleich hinter dem des Landesherrn. Man ſprach allgemein davon und plante Abordnungen und feierliche Anreden. Und die Lehenwalder erſte Geſellſchaft, die „oberſten zehntauſend Nullen" des Landrats, zerfiel in zwei Hälften: die zu dem großen Geburtstagsdiner eingeladene, und die, welche auf dieſe höchſte Ehrung verzichten mußte und nur vormittags zum Gratulieren mit kaltem Frühſtücksbüffet kam oder gar nur Karten ſchickte. —

Fräulein Ria ſchien beſeligt über dieſe allgemeine Aufregung. Sie vertraute Erich an, daß es „doch auf die Dauer ein bißchen eintönig hier ſei", und verſprach ſich viel Beluſtigung vom feierlichen Feſtmahle, mehr noch von der großen Beglückwünſchungscour am Vormittag. Auf ihre Bitte entſchloß Erich ſich auch, ſchon ſehr früh, Punkt zwölf Uhr mittags, als Gratulant zu erſcheinen. Er ſollte dann bis zum Schluſſe des Empfanges da bleiben, um die ganze Geſchichte recht gründlich mit anzuſehen. „Wir werden uns zuſammen in eine Ecke ſetzen und uns himmliſch

amüſieren!“ ſchlug Fräulein Ria vor. „Iſt das nicht eine nette Idee von mir? Nicht wahr, ich bin überhaupt doch ſehr nett? Und dabei behauptet Rieka, ich wäre nicht nett genug zu Ihnen.“

„Ihr Fräulein Kuſine iſt ſehr gütig!“ ſagte der Aſſeſſor etwas ſtattlich. „Ich ſelbſt würde nie wagen, mich zu beklagen — hoffe auch nie Veranlaſſung zu geben, daß gnädiges Fräulein mir Ihr allerhöchſtes Wohlwollen entziehen —“

„Sie ſind rührend! Sie können das ſo elegiſch ſagen, daß man's für wahr halten möchte. Alſo auf Wiederſehen morgen; wir wollen recht nett zuſammenhalten, damit Rieke ſieht, daß wir uns noch immer gut vertragen!“

Das war am Freitag nachmittag beim Tennis geweſen, und der Verabredung gemäß trat der Aſſeſſor am nächſten Vormittag unheimlich pünktlich bei Landrats an: als erſter feierlicher Gratulant. Er ſchluckte ein paar lärmende Witze des Geburtstagskindes über die Tatſache ſtillſchweigend herunter, konnte die arg beſchäftigten Damen des Hauſes nur flüchtig begrüßen und ſah ſich dann nach Fräulein Ria um. Aber er machte bald die Bemerkung, daß junge Mädchen wirklich unberechenbar ſind, und ein weiſer Mann gut tut, nicht von geſtern bis auf heute auf ihr Wort zu bauen. Fräulein Ria entzog ſich ihm nach auffallend kühler Begrüßung ſogleich wieder, widmete ſich ausſchließlich dem alten

Sanitätsrat, der als Hausarzt gleichfalls ſehr pünktlich erſchien, und blieb auch ſpäter, als die Gratulanten in Scharen auftauchten, für den Aſſeſſor unerreichbar.

Ihn bekümmerte das nicht viel. Im Gegenteil: er war ſchließlich ganz zufrieden, ſich in einen ſtillen Winkel zurückzuziehen, von wo aus er das lärmende Treiben gut überſehen konnte, ohne ſeinen Zufluchtshafen mit der unermüdlichen, kleinen Schwätzerin teilen zu müſſen — — Auf die Dauer ermüdete die Unterhaltung mit ihr doch! Dies tändelnde Wortgeplänkel war ja für eine kurze Zeit ſehr nett. Aber das fröhliche Plätſchern verriet doch im Grunde nur, wie ſeicht der Bach war, der es verurſachte — tiefere Waſſer ſind ſtiller. Und die Kleine redete immer nur von ſich ſelber, als ob's gar nichts Wichtigeres in der Welt gäbe, als ihre eigene zierliche, unbedeutende Perſönlichkeit!

Wo war er denn da hingeraten? In Fräulein Riekes Nähecke — wahrhaftig! Eine Efeuwand verbarg den erhöhten Fenſterplatz halb vor'm übrigen Zimmer. Auch auf dem Fenſterſims war grünes Gerank und duftende Blumenpracht. Über dem Nähtiſchchen ein Rück mit Büchern. Lächelnd las er die Titel. Schiller und Goethe und Chamiſſo — Kochbücher und Gedichtſammlungen — Beckers Weltgeſchichte und ein paar echte Damenromane, die er nur vom Hörenſagen kannte — die richtige junge Mädchenlektüre aus

der guten alten Zeit! Die Bucheinbände reichlich abgegriffen — — Ihm fiel Rieke Kerns Wort ein: „Wir erleben nicht viel, das aber gründlich!“ So mochte es wohl auch bei ihrer Leſetätigkeit ſein. Auf dem Nähtiſch ſelbſt lag ein Buch, das er zu zu ſeinem Erſtaunen als ſein faſt vergeſſenes Eigentum erkannte: das große Werk über Luftſchiffahrt. Das hatte Fräulein Rieke anſcheinend auch ſehr gründlich durchſtudiert. Es lagen ſogar kleine Zettelchen mit Notizen und Auszügen zwiſchen den einzelnen Seiten. Erich klappte das Buch etwas beſchämt wieder zu. Er kam ſich vor, als ob er eine Indiskretion beginge — — Auf dem Teppich neben dem Nähtiſchchen ſtand ein Korb Flickwäſche. — Und da fiel dem Aſſeſſor plötzlich zu ſeinem eigenen Schrecken ein, daß er geſtern nachmittag während eines eifrigen Tennistourniers leider hatte feſtſtellen müſſen, daß einer der hübſchen, braunſeidenen Strümpfe Fräulein Rias ein großes Loch über dem Tennisſchuh zeigte — — und er dachte darüber nach, was unäſthetiſcher ſei: Strümpfe mit Löchern tragen — oder Strümpfe ſtopfen — —

Mit einem Male ſtand Fräulein Ria nun doch vor ihm. Er mochte ihr leid getan haben in ſeiner freiwilligen Verbannung. Sie lachte ihn an, fragte, weshalb er ſchmolle, oder ob man ihn zur Strafe in die Ecke geſtellt habe? Und plauderte dann, ohne ſeine Antwort abzuwarten, weiter — über

das Schwarzſeidene der Frau Amtsrichter Buſch und die Hüte ihrer Schwägerinnen, über eine Regatta in Zoppot, die bevorſtehende Erſtaufführung eines neuen Hauptmann in Berlin und die Krawatte des Poſtdirektors —

Erich hörte nur halb hin. Er fing an, ein paar Photographien zu betrachten, die überm Nähtiſch hübſch eingerahmt an der Wand hingen. Ria ſah es und warf ſich ſofort gefällig zur Erklärerin auf.

„Das hier iſt Riekes Schwager und Vetter, der Mecklenburger Wettern!“ ſagte ſie lachend bei dem einen. „Mit dem Bilde iſt mir mal etwas Drolliges paſſiert! Ich erkannte es nicht gleich, weil der Hans Wettern ſich in Uniform, als Reſerveleutnant, hat photographieren laſſen. Da dachte ich, es wäre Riekes früherer Bräutigam und fragte die Tante danach — o, da hätten Sie ſehen ſollen, wie entſetzt Tantchen war! Als ob ich ein Staatsverbrechen begangen hätte — — Ich dürfe ja darüber kein Wort gegen Rieke verlieren, und natürlich hänge ſie ſein Bild nicht für jedermann ſichtbar in ihre Nähniſche — — wie ich nur ſo etwas denken könne! Sie ſelber wage noch gar nicht, mit Rieke darüber zu reden — — Ich bitt' Sie! Die Sache iſt mindeſtens fünf, ſechs Jahre her — —“

„Fräulein Rieke — war ſchon einmal verlobt?“

„Ja — mein Gott, wußten Sie das noch

nicht? Hat Ihnen davon noch keiner erzählt? Nun freilich — es iſt ja ſchon ſo lange her, daß ſelbſt die Lehenwalder es vergeſſen haben können. Rieke war damals wohl kaum 18 Jahre alt. Ihre Schweſter Armgart hat's mir erzählt. Der Bräutigam war Leutnant und ein leichtſinniger Strick, machte Schulden — mehr, als Onkel bezahlen konnte, — es kam auch ſonſt noch allerlei heraus, und da iſt er nach Afrika gegangen und da gefallen, oder am Fieber geſtorben — ich weiß nicht mehr, was — und nun iſt meine Kuſine bald vierundzwanzig Jahre alt, und es darf noch nicht in ihrer Gegenwart davon geredet werden! Zu ſonderbar — was? Wenn ich bedenke, wie oft ich ſeit meinem achtzehnten Jahre geſchwärmt und mich intereſſiert habe — aber freilich: Verlobt ſein, iſt doch etwas anderes!"

„Das ſcheint beinahe ſo," ſagte Erich Trimburg in bitterem Spotte. Er empfand Fräulein Rias geſchwätziges Ausplaudern faſt wie eine Kränkung — wie eine Kränkung, die ihrer Kuſine von ihr und ihm zugefügt ward. Er hätte ihr gern Schweigen geboten, wenn dies möglich geweſen wäre. Sein finſtrer Blick ſtreifte über das roſige, lachende, gedankenloſe Geſichtchen an ſeiner Seite:

„Ich fürchte, es wäre Fräulein Rieke nicht lieb, zu erfahren, daß gnädiges Fräulein mir dies alles erzählten!" ſagte er ernſtlich verſtimmt.

„O, das braucht ſie ja doch auch nicht! Wenn ſie nun mal ſo empfindlich iſt — — — Sie werden ſich's ja nicht merken laſſen, daß Sie davon wiſſen!"

„Gewiß nicht! Aber ſchon, daß ich's weiß, hinter ihrem Rücken erfuhr, kommt mir beinahe wie eine Beleidigung Fräulein Riekes vor! Doch gnädiges Fräulein werden mich kaum verſtehen —"

„Nein! Wahrhaftig nicht! Wiſſen Sie, daß Sie mir überhaupt ein bißchen wunderlich vorkommen, mein Herr? So, als ob Sie bereits etwas von der Lehenwalder Ehrpußlichkeit angeſteckt wären —"

Erich verbeugte ſich.

„In dieſem Sinne nehme ich den Vorwurf als Kompliment. Übrigens iſt manchen Leuten auch außerhalb Lehenwaldes die Treue noch kein leerer Wahn! Ich zum Beiſpiel habe da noch von zu Hauſe her ein paar altfränkiſche Anſichten."

Das klang ſo ernſthaft — Fräulein Ria ſtutzte. In ihre ſchönen, blauen Augen trat ein forſchendes Aufmerken.

Sie blickte feſt in das halb abgewandte Geſicht des Aſſeſſors — er ſah jetzt durchs Fenſter, in den ſchönen Herbſttag hinaus — in ihren beweglichen Zügen malte ſich eine leichte Verlegenheit.

„Das hätte ich nie und nimmer bei Ihnen vermutet!" ſprach ſie gleichwohl heiter. „Ich glaube auch, Sie unterſchätzen ſich. Ein ſo moderner Menſch

wie Sie — — — Gerade geſtern Abend ſprach ich mit Rieka darüber. Wir tauſchten nämlich unſere Anſichten von Ihnen aus. Wir zankten uns ſogar um Ihretwillen, offengeſtanden, ein bißchen!"

„Um meinetwillen?" Der Aſſeſſor ſah ſich überraſcht und ungläubig lächelnd um. „Das iſt doch wohl kaum denkbar."

„Nicht wahr? Man ſollte es meinen! Und doch taten wir's. Rieka vertrat die Anſicht, daß Sie durchaus nicht geneigt wären, irgend etwas auf die leichte Achſel zu nehmen, wie man zu ſagen pflegt — das Sie im Gegenteil entſetzlich ſchwerfällig und übertrieben gewiſſenhaft — und was weiß ich noch alles ſeien. Nun, und ich — verſuchte, Ihnen gerechter zu werden. Ich machte Rieka klar, daß ein Mann, der wie Sie mitten im Weltleben ſteht, zum Beiſpiel gar nicht daran denkt, jeden kleinen Flirt, jedes flüchtige Wohlgefallen, ernſt zu nehmen. Hatt' ich da nicht recht? Das wäre ſo etwas — denken Sie nur mal! — wenn Sie zum Beiſpiel alle die jungen Damen zu heiraten beabſichtigten, denen Sie vorher ein bißchen den Hof gemacht haben! Gar nicht auszudenken — wie?"

„Allerdings — aber wie kamen die beiden Damen nur in aller Welt auf dies Thema?"

„O, ſo ganz zufällig nur! Rieke meint nämlich — nein, es iſt ja zu lächerlich! Sie werden ſie auslachen — ich weiß kaum, ob ich's Ihnen erzählen darf —"

„Etwas was Fräulein Rieke über mich ſagte? Das wäre wohl in der Tat —“

„Etwas, was ſie von uns beiden — von Ihnen und mir — behauptete! Sie hat ſich in den Kopf geſetzt — es iſt zum Totlachen! — daß Sie und ich uns ernſtlich für einander intereſſieren — nur, weil wir dieſe Zeit über ganz gut Freund geweſen ſind —“

„O!“ entfuhr's Erich. „Das — war's alſo!“

Fräulein Ria ſah ihn unſicher an.

„Ja —“ ſagte ſie etwas zögernd — „das behauptete Rieka ſteif und feſt. Ich hab' ſie erſt gar nicht davon ab — und ihr eine beſſere Meinung von uns beibringen können!“

„Eine beſſere? O, mein gnädiges Fräulein — ich wünſchte gar nicht, daß man je eine beſſere Meinung von mir faßt!“

„Ach, ſchweigen Sie doch!“ Fräulein Ria ſah verlegen und mißgeſtimmt aus. „Oder ſeien Sie wenigſtens einen Moment ernſthaft, bitte! Wenn Rieke Sie ſo hörte, würde ſie wieder denken — — Ich habe Mühe genug gehabt, ihr auseinanderzuſetzen, daß ich — — daß wir beide viel zu kühle, erfahrene, überlegte Weltmenſchen ſind, um einen kleinen Sommerflirt ernſt zu nehmen —“

„Ich bin gnädigem Fräulein unendlich dankbar, daß Sie ſo gütig waren, auch gleich meine Verteidigung mit zu übernehmen! Die Abweſenden haben bekanntlich leicht unrecht, und ſo wäre ich

am Ende in den allerſchwärzeſten, ungerechteſten Verdacht gekommen, ohne das liebenswürdige Fürmicheintreten meiner hochverehrten kleinen — Sommerfreundin! Tauſend Dank alſo!"

Die Blicke der beiden hinter Rieke Kerns friedlicher Efeuwand kreuzten ſich, ſcharf wie Meſſer. Sie lächelten beide unendlich liebenswürdig.

„Darf ich gnädigem Fräulein nun vielleicht einen Vorſchlag machen?" fuhr der Aſſeſſor heiter fort. „Ich geſtehe, daß ich kannibaliſchen Hunger ſpüre — — Wie wäre es, wenn wir uns vorſichtig an das Büffet im Eßzimmer heranpürſchten? Ich darf gnädiges Fräulein hinüberführen, nicht war? Ohne Ihren gütigen Beiſtand würde es mir nur halb ſo gut ſchmecken!"

Lachend und plaudernd gings zum Büffet und nachher in eine gemütliche andere Zimmerecke, wo der Aſſeſſor ſeine Dame aufs ſorgſamſte und eifrigſte bediente und den Faden leichteſter, anmutigſter Plauderei auch nicht eine Sekunde lang abreißen ließ.

Nach dem Frühſtück verſchwand der Aſſeſſor in den Amtsräumen, wo einige wichtige Unterſchriften zu erledigen waren. Er ertappte ſich dort mehrmals bei grimmigem Auflachen.

Nein! So ganz unbedeutend war die Kleine gar nicht! Sie wußte ſehr wohl, was ſie ſagen wollte — dieſe kleine Ria, die das Herz ſcheinbar auf der Zunge trug — ſoviel ſie wenigſtens davon

beſaß. Allzuviel war's glücklicherweiſe auf keinen Fall — glücklicherweiſe für ihn — ſonſt hätte ſie ſich am Ende doch ſeine ein bißchen zu ſtark aufgetragene Huldigung — zu Herzen genommen —

Wie war er nur zu dieſer Spielerei gekommen, die Rieke Kern — gottlob nur Rieke Kern — ſo verzweifelt ernſt aufgefaßt hatte? Pah! Das war auch die Schuld dieſes dreimal verwünſchten Exils! Er hatte ſeit Monaten nicht mehr auf Lehenwalde gezürnt — heut tat er's wieder. — In Berlin wäre Fräulein Ria ihm kaum aufgefallen; da war ſie nur eine unter Tauſenden, weder durch Geiſtesgaben noch äußere Vorzüge irgendwie hervorragend — durch ihr Äußeres nun ſchon gar nicht. Ihre Kuſine zum Beiſpiel war zehnmal hübſcher als ſie, mit ihrem tannenſchlanken ſtattlichen Wuchs, dem ſchönen Blondhaar, das jetzt endlich kleidſam-modiſch das feine Köpfchen einrahmte. — In Berlin hätte er Fräulein Ria kaum flüchtige Beachtung geſchenkt; daß er ſich ihr hier mehr gewidmet, als vielleicht klug war, fiel aufs Lehenwalder Schuldkonto — es war einfach das Heimwehfieber der Seefahrer geweſen!

Nun, bei ihm war glücklicherweiſe nichts in Mitleidenſchaft gezogen, als ein bißchen perſönliche Eitelkeit. Das ließ ſich verſchmerzen. Und es bereitete ihm eine ſehr fröhliche Genugtuung, ſich an die ärgerlich verwirrte, unangenehm überraſchte Miene zu erinnern, mit der ſich Fräulein Ria bei

ſeiner reichlich kühlen und kühnen Entgegnung auf die Lippen gebiſſen hatte — —

Zum Feſtmahl am Abend kam er ziemlich ſpät, als einer der letzten Gäſte. Nicht aus Berechnung, ſondern weil er unaufhörlich aufgehalten worden war. Der morgende große Tag warf ſeine Schatten voraus. Boten kamen und gingen faſt ohne Unterbrechung zwiſchen ſeiner Wohnung und der Gasanſtalt hin und her. Dort lagerte in einem Schuppen das formloſe Ungetüm, das ſich morgen, ſtolz wie eine edle Perle, aus der Hülle der Unſcheinbarkeit in den freien Äther erheben ſollte — —

Landrats empfingen ihre Gäſte im Garten; es herrſchte ein ungezwungenes fröhliches Hin und Her. Einer der erſten, der Erich in den Weg lief, war der ältere Buddenhagen.

Er ſah heute überraſchend gut und jung aus und war tadellos angezogen. Erich hatte ihn ſeit jenem fröhlich-ſchmutzigen Fiſchfangstage nicht wieder geſehen. Seitdem war ihm ſo viel anderes im Kopfe herumgegangen, daß er wenig Zeit zu Rückerinnerungen gefunden hatte. Mit einem Schlage ſtand nun alles wieder vor ſeinem geiſtigen Auge, was an jenem Tage geſchehen war. Nicht nur die Fiſcherei ſelbſt, das vergnügte Abendeſſen, das ſich daran anſchloß, die albernen Neckereien des Landrats — ſondern auch das Geſicht, das der gute Buddenhagen dazu gemacht hatte, der Blick, mit dem er Rieke Kern dabei anſah —

Die beiden Herren begrüßten ſich ſehr freundſchaftlich, und Herr von Buddenhagen vertraute dem Aſſeſſor an, daß er ſolch „Umherſtändern“ gräßlich fände und wünſchte, es würde nun endlich „zum Futtern geblaſen“.

„Ich behalt' meine Dame ſchon im Auge, damit ich mich gleich nachher auf ſie ſtürzen kann!“ ſetzte er ſeufzend hinzu. „Es findet ein Muſiktuſch ſtatt — und dann 'n feierlicher Marſch — paarweiſe gehts nach oben in den großen Feſtſaal zum Eſſen — anders tuns Kerns nun mal nicht zum Geburtstag von Seiner kleinen Majeſtät.“

„Seiner ganz großen!“ verbeſſerte der Aſſeſſor. „Mir iſt heute keine Dame zuteil geworden, ſoviel ich weiß — wen führen Sie denn?“

„Fräulein Rieke. Da ſteht ſie. Sehen Sie ſie? Sie ſpricht mit 'n halben Dutzend alten Damen. Junge Mädchen ſind ja nicht bei dieſem Staatsdiner, außer denen vom Hauſe.“

„Wie gut Fräulein Rieke heute ausſieht!“ ſagte der Aſſeſſor.

„Heute? Wieſo? Sie ſieht immer gut aus! Weil ſie gut iſt —“

„Gewiß! Ich meinte, daß ſie wieder eine ſehr hübſche Toilette gewählt hat. Gerade ſchlichtes Weiß ſteht ihr ſo gut. Früher — ehe Fräulein Ria ſie darauf aufmerkſam machte — trug ſie ſich nach meinem Geſchmack etwas zu bunt.“

„So? Da habe ich nie darauf geachtet! Mir gefällt ſie immer.“

Erich ſah den Gutsbeſitzer von der Seite an und dachte: ‚Mein lieber Mann, ſie gefällt dir jetzt auch beſſer als früher!‘ Irgend etwas trieb ihn, laut zu ſagen:

„Auch ihre Haartracht iſt jetzt bedeutend kleidſamer; da hat Fräulein Ria geradezu überraſchend gewirkt. Und ſie iſt auch nicht mehr ſo übermäßig braun gebrannt, wie damals als ich herkam — die zartere Geſichtsfarbe ſteht ihr auch um ſo viel beſſer —“

„An der iſt die kleine Ria nun aber nicht ſchuld,“ ſagte Herr von Buddenhagen etwas trocken; „die verdankt ſie — leider! — ihrem langen Krankenlager und dem Mangel an Sonne in dieſem jammervollen Sommer. — — Was Sie ſonſt von der Ria ſagen, mag richtig ſein. Sie verſteht ja eine ganze Menge von ſolchem Zeugs. Hat Zeit genug, daran zu denken, weil ſie ſonſt nicht viel zu denken hat —“

„Es iſt erſtaunlich, was Fräulein Rieke alles von ihrer Kuſine gelernt hat,“ ſagte der Aſſeſſor gedankenvoll.

Herr von Buddenhagen ſah ihn groß an.

„Erſtaunlich?“ wiederholte er langſam. „Das ſehe ich aber nicht ein — — — Was Fräulein Rieke von ihrer Kuſine lernen kann, lernt ſie in'n paar Wochen; was aber der kleinen Generalsjöhre

fehlt — und ewig fehlen wird! — und was Fräulein Rieke im reichſten Maße hat — das lernt die Ria nicht von ihr und wenn ſie 'n Leben lang bei ihr in die Schule ginge! Ich habe keine Ahnung, ob Sie verſtehen, was ich meine —"

„Ich glaube, recht gut zu verſtehen, Herr von Buddenhagen! Aber da kommt Fräulein Rieke ſelbſt; ſie ſcheint Sie zu ſuchen."

Rieke ſah in der Tat ſuchend umher, während ſie ſich dem Platze der beiden Herren näherte. Jetzt erblickte ſie Erich und winkte ihm freundlich zu.

„Ich ſuche Sie ſchon ſeit einer Weile — und Friedrich tut das auch," ſagte ſie ganz außer Atem, als er vor ihr ſtand. „Sie werden dringend am Telephon gewünſcht! Auch nach Herrn von Buddenhagen iſt gefragt worden, ſoviel ich verſtanden habe —"

„Nach mir? Doch wohl nach meinem Neffen? Wenn's mit der Ballonpantomime zuſammenhängt, wenigſtens —"

„Nein, ich glaube, nach Ihnen ſelbſt. Ich komme gleich mit zum Telephon, Herr von Buddenhagen, und führe Sie dann durch eine Seitentür in den Saal; es ſoll ſofort zu Tiſch gegangen werden."

Erich war ins Haus geeilt, ohne den Schluß der Unterhaltung abzuwarten. So ſah er reichlich erſtaunt aus, als die beiden anderen gleich nach ihm beim Telephonkaſten auftauchten.

„Wir können uns nicht von Ihnen trennen, ſehen Sie!“ ſagte Herr von Buddenhagen behaglich. „Fräulein Rieke meint, daß man auch nach mir verlangt.“

„Nein — nach Ihrem Herrn Neffen —“ Erich wandte ſich, den Hörer am Ohr, halb um; „es ſcheint nicht nötig, daß er kommt, ich kann's ihm beſtellen — — bitte, einen Augenblick!“

„Wiſſen Sie, wer morgen alles mitfährt mit der „Wunderblume“?“ fragte Herr von Buddenhagen Rieke etwas abſeits ſtehend halblaut, während der Aſſeſſor eine telephoniſche lange Litanei anzuhören ſchien.

„Außer Ihrem Herrn Neffen? Der Ingenieur Herr Meyer von der Gasanſtalt — nicht wahr?“

„Der auch; aber Sie ſcheinen nicht zu wiſſen, wer der dritte Mann ſein wird?“

„Ich wußte gar nicht, daß noch ein Dritter dabei iſt. — — Doch nicht Sie, Onkel Buddenhagen?“

„Warum ich nicht?“

„Ich kann Sie mir nicht dabei vorſtellen,“ ſagte Rieke leiſe lachend, „Sie haben ſo gar nichts — Flüchtiges —“

„Aber der Aſſeſſor hat das?“

„Der Aſſeſſor? Der — — der fährt doch nicht?“

„Wiſſen Sie das genau? Natürlich fährt er mit! Er hat nur klugerweiſe vorher nicht davon

geredet — ſchon um keine Eiferſüchteleien im Verein zu erregen. Aber es ſcheint wirklich gar kein anderer von den Herren des Vorſtandes die geringſte Luſt zu haben. Die Luft hat oben erſt recht keine Balken —"

Herr von Buddenhagen hielt plötzlich inne. Rieke hatte ſich ganz raſch zu ihm gewendet, ſeinen Arm gefaßt, ihm tief erſchrocken ins Geſicht geſtarrt.

„Das iſt doch nur ein Scherz, nicht war?" fragte ſie heiſer.

„Was — ſoll ein Scherz ſein?"

„Daß — — daß Aſſeſſor Trimburg — —"

„Gnädiges Fräulein wünſchen?" Der Aſſeſſor hängte den Hörer an und ſah ſich um. Buddenhagen winkte ihm haſtig mit der Hand.

„Nichts — nichts von Ihnen," ſagte er raſch. „Telephonieren Sie nur ruhig weiter —"

„Ich bin gleich fertig. Es handelte ſich nur um eine ganz einfache Anfrage. Die Leutchen ſind aber hier alle ſo aufgeregt und unſicher!"

Achſelzuckend kehrte der Aſſeſſor zum Telephon zurück. Herr von Buddenhagen ſah Rieke an, die, blaß bis in die Lippen, vor ihm ſtand, und bot ihr den Arm.

„Ich kann Sie wohl jetzt in den Saal führen, Fräulein Rieke," ſagte er ruhig. „Hier ſind wir ja nicht nötig und man wird Sie dort vermiſſen. Wie nett, daß Sie ſich heute mal den Onkel

Buddenhagen zum Tiſchnachbarn gewählt haben! Die Ehre iſt mir lange nicht widerfahren. Ich bin ſonſt ſchon zu ehrwürdig für junge Damen. Aber Sie haben am Ende die Tiſchordnung diesmal gar nicht gemacht?"

„Nein," ſagte Rieke ehrlich, „meine Schweſter und Ria haben's getan — ich hatte keine Zeit dazu. Aber, Herr von Buddenhagen —" ſie ſah ihn feſt an — „ich möchte Ihnen etwas ſagen: Sie haben ſich gewundert, nicht wahr, daß ich Ihnen eben nicht glauben wollte?"

„Nee! Gar nicht! Warum ſollte ich mich denn da wundern? Da iſt doch nichts dabei. Es kann ja auch nur ein Scherz ſein, daß der Aſſeſſor behauptet, die Fahrt mitmachen zu wollen. Übrigens ſoll es einer der größten Genüſſe der Jetztzeit ſein, ſolche Ballonfahrt; ich würde ſie jedem jungen Menſchen gönnen. Das bißchen Gefahr iſt ja nicht der Rede wert, und nur 'n Jammerkerl fürchtet ſich davor —"

Rieke hatte den Kopf tief geſenkt.

„Gewiß," ſagte ſie kaum hörbar. „Es war nur — ich erſchrak — um jemand anderes Willen. Sie ſitzen bei Tiſch zwiſchen Ria und mir — ſagen Sie ihr bitte nichts davon, daß der Aſſeſſor die Abſicht hat — —"

Brauſender Stimmenlärm, rauſchende Muſik machten den Reſt des Satzes unverſtändlich. Während ihres Geſpräches waren ſie langſam die

Treppe hinaufgeſtiegen, und Rieke hatte eine kleine Tapetentür geöffnet, die direkt in den Feſtſaal führte. Dicht vor ihnen befanden ſich ihre leeren Sitze — Man hatte bereits allgemein Platz genommen. Ria drehte ſich um und begrüßte die beiden mit ſcherzendem Zuruf. Der Aſſeſſor, der raſch hinter ihnen her gekommen war, wand ſich um die Tafel herum zu ſeinem Platze, ſchräg gegenüber. Neben ihm ſaß der Schwiegerſohn des Hauſes, der Hauptmann Beilſchmidt aus Neuſtadt, ein fröhlicher, geſprächiger Mann. Der hatte ihn gleich lachend herbeigewinkt. Auf der anderen Seite hatte er keinen Nachbarn, ſondern die innere Ecke der hufeiſenförmigen Tafel. Gerade gegenüber ſaß Fräulein Ria, geführt von einem jungen Gutsbeſitzer, einem der beiden Vettern Baumgarten. Rechts von ihr kam der ältere Buddenhagen mit Rieke.

„Na — gucken Sie ſich auch erſt 'n bißchen um?“ fragte Hauptmann Beilſchmidt. „Ein Rieſenfetz — ich begreife nicht recht, daß mein Schwiegervater Spaß daran findet. Es iſt übrigens nachgerade ſchon Tradition geworden, dies Staatsdiner. Die Leute hier lauern ſchon ordentlich darauf. Vor acht Jahren war ich zum erſten Male dabei — als flotter Junggeſelle. Aber nicht lange mehr einer! An dem Tage verlor ich mein Herz definitiv an mein künftiges Frauchen. Saß neben ihr — gerade da drüben, wo jetzt die Rieke mit dem Herrn von Buddenhagen ſitzt. — Übrigens:

ob da wirklich was los iſt mit den Beiden? Ich hab' doch ſo was von ferne läuten hören — mein Schwiegervater machte geſtern abend 'n paar Andeutungen."

„Der Herr Geheimrat liebt derartige kleine Neckereien," ſagte Erich ſtirnrunzelnd.

„Ganz recht — das tut er wahrhaftig! Ich glaube auch nicht im Ernſte daran — ſonſt redete ich nicht darüber. Buddenhagen is doch 'n bißchen reichlich alt für meine Schwägerin: Zwanzig Jahre oder mehr is ein großer Unterſchied. Aber freilich —" Hauptmann Beilſchmidt brach ab und trank ſein Glas aus. „Meine Frau war ganz begeiſtert von der Idee — ſie fällt prompt auf jeden Witz ihres Papas rein. — Hat die beiden gleich neben einandergeſetzt — es iſt zum Totlachen! Die Frauen können ſowas doch nicht laſſen. Na, wenn's wirklich was werden ſollte: ich gönne es der Rieke. Und ich gönnte ſie auch dem Buddenhagen — er iſt ein braver Menſch!"

Erich fand innerlich, daß Hauptmann Beilſchmidt ausgezeichnet zu ſeinem Schwiegervater paßte. Sowohl in der Geſprächigkeit als in dem gänzlichen Mangel an Zurückhaltung. Er ſprach mit ihm, dem faſt gänzlich Fremden, wie zu einem alten Bekannten über die innerſten Familienverhältniſſe. Rieke Kern litt ſicher oft unter dem allzu harmloſen Sichgehenlaſſen ihrer nächſten Verwandten — — Er betrachtete ſie aufmerkſam

während der nächſten halben Stunde. Sie ſaß ſo kühl und unbewegt da, mit dem farbloſen Antlitz und den ruhigen, klaren Augen, nahm freundlich an der Unterhaltung der zunächſt Sitzenden Teil und hatte doch immer einen beaufſichtigenden Blick, einen mahnenden Wink für die zahlreiche, aber wenig geſchulte Dienerſchaft. Etwas Frauenhaftes, über ihre Jahre Gereiftes bekam ſie dadurch. Sie paßte im Grunde ſehr gut zu dem ſtattlichen Vierziger mit dem Kreuz des Johanniterordens auf der breiten Bruſt — — Warum ſollte ſie nicht, nach den trüben Erfahrungen ihrer erſten Jugend, ihr Heil in einer ruhevollen Verſtandesheirat ſuchen? Sie war geſchaffen für eine Lebensſtellung, wie dieſer Mann ſie ihr bot — in dem vornehm-abgeſchloſſenen Kreiſe dieſer alten Adelsgeſchlechter, dem ſie durch ihre Mutter entſtammte. So, wie eben jetzt, würde er ſie vielleicht bald in der ſtolzen Halle des Buddenhagener Schloſſes ſehen: Als Hausfrau an der Spitze der Tafel, kühl, gerade, korrekt, ſelbſtbeherrſcht, mit den klaren hellen Augen, aus denen doch — er wußte es ja! — Flammen tapferer Empörung, Lichtſtröme zärtlicher Liebe brechen konnten!

Hauptmann Beilſchmidt fand ſeinen Nachbar zur Linken recht langweilig. Mit ſeiner Nachbarin zur Rechten, der tauben Frau Bürgermeiſterin, wußte er erſt recht nichts anzufangen. Er nahm ſich vor, Armgart und Ria nach Tiſch auszuzanken.

Sie hatten ihm einen miſerablen Platz beſorgt! Und da ein ungeniertes Aufſtehen, Hin- und Hergehen und Anſtoßen begann, verließ auch er ſeinen Platz und zog mit dem gefüllten Sektglaſe umher, anregendere Unterhaltung zu ſuchen.

Erich hatte gar nicht bemerkt, daß der Hauptmann aufſtand. Mit einem Male ſah er, daß der Platz zu ſeiner Rechten ſtatt von ihm von einem Herrn in Zivil eingenommen ward. Es war der ältere Buddenhagen, der ihn forſchend betrachtete.

„Ich hab' Ihnen ſchon ein paarmal zutrinken wollen — aber Sie merkten es gar nicht, obgleich Sie doch zu uns hinüber ſahen!“ ſagte er gemütlich. „Wonach guckten Sie denn nur ſo ſtarr? Fräulein Rieke meinte, Sie ſähen unausgeſetzt ihre Kuſine an, aber ich fand eher, daß Sie ganz geiſtesabweſend ins Leere ſtarrten. — Wollen Sie etwa 'ne Rede halten? Maikäfern Sie? Dann möchte ich nicht ſtören!“

„Um Gottes willen nicht — ich denke nicht daran! Verzeihen Sie, Herr von Buddenhagen, daß ich Ihre freundliche Abſicht nicht bemerkte — ich ſah in der Tat gar nichts davon —“

„Das dachte ich mir doch gleich! Sonſt hätten Sie ja nicht ſo finſter ausgeſehen, was? Als ob Sie am liebſten irgend jemand auffreſſen wollten — Fräulein Ria zum mindeſten behauptete das.“

„Fräulein Ria nahm vermutlich an, daß ſie mir heute noch nicht genug Huld und Gnade er-

wieſen habe und ich deshalb mit Selbſtmordgedanken umginge!“ ſagte der Aſſeſſor ſarkaſtiſch.

„Ah! Ich hoffe doch, daß ſie ſich da irrt?“

„Erheblich! Vielleicht haben Sie die Liebenswürdigkeit, die beiden Damen nachher über dieſen Punkt zu beruhigen.“

„Die beiden Damen? Fräulein Rieke auch?“

„Ja; ſagten Sie nicht, daß ſie behauptet hätte, ich ließe kein Auge von ihrer Kuſine? Es iſt ja ſehr liebenswürdig von ihr gemeint, und ich müßte dankbar ſein für ſo viel freundſchaftliche Teilnahme — wenn ſie nur nicht ſo völlig unangebracht wäre!“

„Erlauben Sie mal, wie meinen Sie das?“

„Sehr einfach! Fräulein Rieke ſcheint ſich ganz ernſtlich in den Kopf geſetzt zu haben, daß ich mich für ihre Kuſine intereſſiere. Dieſer Irrtum iſt mir peinlich. Nicht ſo um der andern jungen Dame, als um meiner und ihrer — Fräulein Riekes — ſelbſt willen; Fräulein Ria und ich haben nicht die leiſeſte Abſicht —“

„Wirklich nicht? — Ich bitte um Verzeihung, dieſe Frage war unbeſcheiden.“

„Bitte ſehr! Durchaus nicht! Sie ſind vermutlich ſehr berechtigt, ſie zu ſtellen, Herr von Buddenhagen. Denken Sie nicht, daß ich Ihre bevorzugte Stellung in dieſem Hauſe verkenne!“

Erich Trimburg hatte nicht die leiſeſte Ahnung, in wie bittergereiztem Tone er dieſe Unterhaltung führte. Der ältere Mann ſah ihn ernſthaft an.

„Ich werde nicht recht klug aus Ihnen," bekannte er dann freimütig. „Im Gegenſatz zu Ihrer Annahme bin ich durchaus nicht berechtigt, Sie nach Ihrer Anſicht über Fräulein Ria Kern oder ſonſt jemand auszufragen —"

„Hat die Tochter des Hauſes Sie nicht damit beauftragt?"

„Aber nicht im geringſten; wie käme ſie wohl dazu?"

„Ganz recht. Eine ſo zartfühlende, zurückhaltende, junge Dame bekäme das niemals fertig. Trotzdem wäre ich Ihnen dankbar, Herr von Buddenhagen, wenn Sie Fräulein Kern davon überzeugen wollten, daß ich mich nicht in ihre Kuſine verliebt habe und auch nicht im geringſten beabſichtige, das künftig zu tun."

„Hm! Wollen Sie ihr das nicht lieber ſelbſt ſagen?"

Der Aſſeſſor prallte zurück.

„Ich? Wem? Fräulein Rieke? Oder — —?"

„Fräulein Rieke natürlich. Nicht gerade mit dürren Worten, aber doch ſo, daß ſie's ſicher weiß und Sie nicht wieder in falſchen Verdacht bei ihr kommen. Es ſcheint Ihnen ja doch daran zu liegen, daß Fräulein Rieke von ihrem Irrtum geheilt wird — nicht wahr? Na alſo! Und es iſt ja auch — ſtreng unter uns geäußert natürlich! — beinahe kränkend für Sie, mein lieber Aſſeſſor, daß man Ihnen ſo wenig Unterſchiedsvermögen, ſo

wenig Menſchenkenntnis zutraut! Hab' ich nicht recht? Ganz unter uns, ſage ich abermals!"

Erich Trimburg warf den Kopf in den Nacken.

„Es iſt entſchieden ſehr befriedigend, wenn man felſenfeſt von der Richtigkeit ſeines eigenen Urteils überzeugt ſein kann!" ſagte er hochmütig ablehnend. „In dieſer angenehmen Lage befinden Sie ſich ſelbſt ohne Zweifel!"

Er ſprach faſt zu ſcharf für einen gemütlichen Meinungsaustauſch zwiſchen zwei Tiſchgenoſſen. Der gute Baron fand kein Arg darin. Er lachte behaglich, hob ſein Glas und winkte über die Tafel hinüber.

„Sie haben eine gute Meinung von mir, danke verbindlichſt!" ſagte er, etwas zerſtreut, wie es ſchien. „In dieſem Falle hab' ich's ja leicht genug gehabt: Sehen Sie doch meine beiden Nachbarinnen drüben an! Wie kann man da nur eine Minute im Zweifel ſein, welcher von beiden man die Palme zuerkennen ſoll! nicht wahr? Trinken wir alſo gemeinſam auf das Wohl des beſten Mädchens in der Welt, ja? Proſt, mein beſter Herr Aſſeſſor! Ich muß Sie jetzt leider wieder verlaſſen — Fräulein Rieke denkt ſonſt, daß ich die Ehre des heutigen Tiſchplatzes nicht genügend zu ſchätzen weiß."

„Auch daran wäre wohl nicht der kleinſte Zweifel möglich — das gnädige Fräulein beſitzt einen viel zu klaren Blick, um nicht längſt zu wiſſen, wie hoch ſie geſchätzt wird."

Der Aſſeſſor ſprach mit eiſiger Höflichkeit. Aus den kleinen, vergnügten Augen des andern ſchoß, unbemerkt von ihm, ein unendlich ſchlauer, vorſichtig prüfender, durchdringend ſcharfer Blick. Herr von Buddenhagen war aufgeſtanden, klopfte dem jüngern Manne wuchtig auf die Schulter und ging mit einem Scherzwort davon. Drüben angelangt, blieb er zunächſt hinter ſeinem Stuhle ſtehen und winkte ihm noch einmal freundlich zu. Rieke Kern blickte mit einem Lächeln zu ihrem Kavalier auf. Der beugte ſich zu ihr herab und redete eifrig auf ſie ein, und ſie lächelten nun beide und ſahen beide lächelnd zu ihm hinüber —

Der Aſſeſſor ſprang auf, das Sektglas in der Rechten, verbeugte ſich tief und trank ſtehend ſein Glas aus. Und dann ſetzte er ſich raſch wieder nieder in einer körperlichen Schwächeanwandlung, die ſeine Knie zittern ließ — —

Wie hatte ihr Schwager vorhin geſagt? „Ich gönne ſie von Herzen dem andern!“ Erich Trimburg hatte eben zu ſeiner unausſprechlichen Beſtürzung entdeckt, daß er Rieke Kern dem guten, dicken Buddenhagen nicht gönnte — — — — —

Den Reſt des feſtlichen Tages verbrachte er dumpfbrütend im Rauchzimmer zwiſchen den Herren Direktor Dr. Peltz und Amtsrichter Puſch, bei viel Rotwein — mehr, als ihm am nächſten Morgen lieb war!

10. Kapitel.

Schließt mit ſo erſtaunlichen Ereigniſſen, daß der Landrat darüber zeitweiſe die Sprache verliert.

Der nächſte Morgen begann ſcheußlich.

Erſtens erwachte der Aſſeſſor frühzeitig durch ungewöhnlichen Lärm im Hauſe. — Herr Marquardſen war am Abend vorher zu lange zum Kegeln ausgeweſen und hatte nun morgens darüber eine Auseinanderſetzung mit ſeiner Schwiegermutter — d. h. ſie redete, er hörte zu. Ferner ſpürte der Aſſeſſor beim Erwachen ein ganz fatales Kopfweh. Es mußte mehr Rauchkater ſein, denn die Weine des Landrats waren über jeden Zweifel erhaben. Aber die Leute qualmten hier ja alle wie verrückt! Im Rauchzimmer war ſchließlich ein Hecht geweſen, daß man ihn mit dem Meſſer hätte zerſchneiden können. Und an Lüften hatte natürlich auch keiner gedacht.

Der Aſſeſſor richtete ſich ächzend im Bette auf

und ſah nach dem Fenſter. Das ſtand halb offen, und der Laden draußen knarrte ſo eigentümlich. Richtig, er hatte geſtern nacht vergeſſen, ihn einzuhaken. Und nun pendelte er im Winde leiſe hin und her und ſchlug von Zeit zu Zeit an den Rahmen an. Im Winde? Geſtern war's noch völlig windſtill geweſen. Wind! Das ſollte ihm paſſen! Heute, wo der Ballon — —

Der Aſſeſſor ſprang aus dem Bette und ſtürzte ans Fenſter. Der Laden ſchlug völlig zurück, Erich bog ſich hinaus. Am tiefblauen Himmel ſchlenderten leichte, blanke Wölkchen dahin. Die Wetterfahne drüben auf der Apotheke zeigte reinen Weſtwind. Das paßte. Und wenn der Wind im Laufe des Tages nicht weiter auffriſchte, ſo war dies ſanfte Lüftchen ganz angenehm zur raſchen Fahrt. Das Barometer war zwar ein wenig gefallen, aber doch zu unbedeutend, um zu beunruhigen. Der Aſſeſſor klopfte noch einmal beſchwichtigend ans Wetterglas, ſah noch einmal hinaus und — prallte zurück. Gerade gegenüber — jenſeits der ſchmalen Straße ſtand die ſittenſtrenge Frau Apotheker Kleinwurf am offenen Fenſter und betrachtete ihn mißbilligend. Der Aſſeſſor flüchtete ins Bett zurück und ſah nach der Uhr. Dabei machte er die höchſt beunruhigende Entdeckung, daß ſeine Brieftaſche fehlte, die ſonſt ſtets neben der Uhr auf dem Bettiſche lag.

Sollte er ſie vielleicht im Frack haben ſtecken laſſen? Aber er hatte doch die Uhr herausgeholt

und an den regelrechten Platz gelegt! Der Aſſeſſor kletterte ſtöhnend abermals heraus und unterſuchte ſämtliche wild umherliegende Kleidungsſtücke. Die Brieftaſche blieb verſchwunden. Und da, mit einemmale fiel's ihm erſchreckend ein: Er hatte ſie unten bei Kerns geſtern herausgeholt — vor Tiſch — als er telephonierte — in dem kleinen Vorzimmer — er wollte einen Zettel für Leutnant Wolf Buddenhagen ſchreiben, falls das nötig war — und dann hatte er die Taſche auf dem Telephonkaſten liegen laſſen in ſeiner Haſt, noch rechtzeitig in den Feſtſaal zu kommen — und da hatte ſie nun den ganzen Abend gelegen zur freien Einſicht für jedermann — — —

Freilich mochte kaum einer von den Gäſten in dies abſeits gelegene Zimmerchen gekommen ſein. Aber die Bedienung — fremde Lohndiener aus der Stadt neben dem Hausperſonal — man wußte ja, daß ſolche Leute gern umherſchnüffeln! Geſtern hatten ſie keine Zeit dazu gehabt. Aber heute früh beim Aufräumen fand ſicher jemand die Taſche, die, wenn auch nicht Geld oder Geldeswert, doch allerlei ſonſt enthielt, was nicht für fremde Augen beſtimmt war.

Der Aſſeſſor beendete in fliegender Haſt ſeinen Anzug, klingelte dazwiſchen ſehr energiſch nach Stiefeln und Kaffee, verwechſelte jene in der Eile, verbrannte ſich an dieſem die Zunge und ſtürmte wie raſend davon.

Es ſchlug acht Uhr vom Kirchturm, als er das Amt erreichte. Kutſchers Willy machte ihm grinſend auf. Kutſchers Willy trat ſofort auf den Schauplatz, ſobald der Friedrich ſeine nervöſen Kopfſchmerzen bekam. Und nach dem geſtrigen Feſtmahl hatte Friedrich ſelbſtverſtändlich heute ſeine nervöſen Kopfſchmerzen. Kutſchers Willy teilte auch dem Aſſeſſor grinſend mit, daß noch niemand von den Herrſchaften auf ſei — außer Fräulein Rieke — die räume ſchon ſeit einer Stunde mit den Hausmädchen auf. Und gerade eben hätte ſie ihm geſagt, daß er nachher gleich mal zum Herrn Aſſeſſor laufen müſſe.

Rieke Kern kam ſelbſt dazu, während Willy noch im Flur dem Herrn Aſſeſſor ſeinen nicht ſehr geiſtesklaren Bericht erſtattete. Sie winkte ihm freundlich zu und lächelte.

„Sie ſuchen Ihre Brieftaſche — ich habe ſie gerade vorhin gefunden," ſagte ſie raſch. „Sie lag im Telephonzimmer, wo ſicher kein Menſch hineingekommen iſt, ſeitdem Sie mit Herrn von Buddenhagen und mir darin waren. Mir fiel gleich ein, daß es nur die Ihre ſein konnte — — Ich habe ſie ſofort eingeſiegelt und wollte ſie Ihnen eben ſchicken. Bitte, einen Augenblick, ich hole ſie."

Sie ging ins große Wohnzimmer hinein und ließ die Tür hinter ſich offen. Durch den ſchmerzenden Schädel des Aſſeſſors ſchoß eine wahre Gedankenflut. Es war zwar noch ein bißchen ſehr

reichlich früh; aber trotzdem durfte er ſich die günſtige Gelegenheit nicht entgehen laſſen. Wer wußte, ob er im Laufe des heutigen wieder ſo ſehr unruhigen Vormittages noch einmal dazu kam, Rieke Kern auch nur einen Augenblick allein zu ſprechen! Und am frühen Nachmittag ging's auf die Fahrt, von der er vielleicht erſt nach Tagen zurückkam — —

Er ging hinter der jungen Dame her ins Zimmer hinein und ſtand vor ihr, als ſie ſich vom Schreibtiſch ihrer Mutter her nach ihm umdrehte. Die Tür hatte er hinter ſich zugemacht.

„Verbindlichſten Dank," ſagte er, während er ſein Eigentum einſteckte, und fuhr dann gleich eilig fort: „Gnädiges Fräulein — die Zeit iſt etwas ungewöhnlich — aber da ich nun einmal hier bin — darf ich für ein paar Minuten um Gehör bitten? Es handelt ſich für mich um eine nicht unwichtige Angelegenheit —"

Rieke Kern wurde noch blaſſer und ſtützte eine Hand auf die Schreibtiſchplatte.

„Ich höre Sie gewiß ſehr gern an —" ſprach ſie zögernd und leiſe. „Ich wünſchte nur, ich könnte Ihnen helfen —"

„Helfen? Gnädiges Fräulein, darum handelt es ſich hier nicht. So gütig es von Ihnen iſt — ſeien Sie bitte überzeugt, daß ich Ihre Güte, Ihre große Freundlichkeit in vollem Maße anerkenne —" Der Aſſeſſor hielt atemſchöpfend inne —

„Aber?“ ſagte Rieke Kern.

„Aber ich bedarf Ihrer Teilnahme wirklich in dem Falle nicht, den ich mir erlauben möchte klarzulegen — Gnädiges Fräulein ſind in einem Irrtum befangen — es iſt mir peinlich, zu geſtehen: vielleicht nicht ganz ohne meine Schuld — und es liegt nicht nur in Fräulein Rias, ſondern auch in meinem eigenen Intereſſe, dies aufzuklären —“

„Sie meinen, daß ich mich über die Empfindungen meiner Kuſine getäuſcht habe?“

„Ich meine, daß gnädiges Fräulein auch mir Unrecht taten! Fräulein Ria und ich ſind uns ſtets völlig klar darüber geweſen, daß zwiſchen uns nie ein ernſtes, dauerhaftes Intereſſe beſtand. Erſt geſtern vormittag ſcherzten wir beide noch über unſern netten, kleinen Sommerflirt.“

„Sie ſcherzten darüber?“ ſtammelte Rieke — „das iſt ja — — entſetzlich — —“

Der Aſſeſſor ſtrich mit der Hand über die ſchwer umwölkte Stirn.

„Ich weiß nicht, ob ich mich ganz geſchickt ausdrückte,“ ſagte er etwas kleinlaut. „Ich möchte nur feſtſtellen, daß die Beſorgniſſe, die gnädiges Fräulein in Ihrer Güte hegten: daß ich an die freundliche Beachtung, die mir Fräulein Ria ſchenkte, unberechtigte Hoffnungen knüpfen könne — nicht begründet ſind — — Es klingt ſo unritterlich, ſo beinahe unzart, daß ich dies Thema überhaupt

anrühre — besonders wo sich's um Ihre eigene Kusine, den Gast Ihres Hauses handelt — — Aber es liegt mir so sehr, sehr viel daran, mein hochverehrtes Fräulein Rieke, daß Sie mich nicht unrichtig beurteilen — darum habe ich auch die erste, beste Gelegenheit ergriffen, mich in Ihren Augen zu rehabilitieren."

„Zu rehabilitieren!" rief Rieke Kern herb auflachend. „Zu rehabilitieren!" wiederholte sie und trat mit flammenden Augen vor den bestürzten Assessor hin. „So nennen Sie das also? Das glauben Sie zu tun?" fuhr sie mit zornig bebender Stimme fort; „sich in jemandes Augen rehabilitieren, heißt ja wohl ungefähr: die gute Meinung des anderen wieder herstellen — nicht wahr? Nun, da haben Sie ja ein vortreffliches Mittel gewählt, Herr Assessor! Ich hatte gedacht, daß Sie ein tiefes, ernstes Gefühl erfaßt habe — daß Sie kämpften und bangten und für Ihr ganzes Herz ein ganzes Herz gewinnen wollten. — Ich hab Sie bemitleidet und mit Ihnen gehofft und gebangt, und gedacht, ich könnte Sie trösten, Ihnen beistehen — — Haben Sie nicht auch darüber mit Ria gescherzt? Sie haben sich ja sonst so offen, so ohne jedes Zartgefühl miteinander ausgesprochen! Was mögen Sie da über mich gelacht haben!"

„Über Sie —! Fräulein Rieke! Um Gottes willen! Wie können Sie nur einen Augenblick

annehmen — — Ach, Sie tun das ja gar nicht im Ernſte! Sie müſſen doch wiſſen, wie hoch ich Sie ſtelle, Sie ſehen ja, wie viel mir an Ihrer guten Meinung gelegen iſt!"

„Gewiß — das ſehe ich. Sie wollen ſich ja in meinen Augen rehabilitieren! Sie wollen mir beweiſen, daß das, was ich für Ernſt genommen habe, nur eine kleine Spielerei war — wie ſagten Sie doch? Ein kleiner Sommerflirt — aus Langeweile — zur Zerſtreuung! Dabei denkt man natürlich nicht an die Möglichkeit, daß jemand anders ſo etwas ernſt nehmen könnte — daß jemand anders Sie ſolcher Oberflächlichkeit, ſolchen Leichtſinnes gar nicht für fähig hielt!"

„Mein gnädiges Fräulein, wenn Sie Ihr Fräulein Kuſine fragen — was ſage ich, Sie haben ſie ja bereits gefragt — ſo werden Sie einſehen, daß auf der anderen Seite genau die gleiche Auffaſſung beſtand. Im Gegenteil: ich weiß ſicher, daß es Fräulein Ria im höchſten Grade unangenehm wäre, wenn ich wagte, die Spielerei ernſt zu nehmen, wie Sie es ja wohl nannten. Ich bin mir alſo glücklicherweiſe bewußt, in dieſer Hinſicht Fräulein Ria gegenüber nicht das geringſte Unrecht begangen zu haben —"

„Nein," ſagte Rieke Kern leiſe. Eben hatte ſie noch mit zornig gerötetem Geſicht dicht vor ihm geſtanden. Jetzt wich ſie etwas zurück — ſie wurde wieder ſehr blaß — ihr Blick ſenkte ſich zu Boden.

„Nein," wiederholte ſie nach einer kleinen Pauſe, „das haben Sie nicht getan. An Ria haben Sie kein Unrecht begangen. Sie ſind genau ſo geweſen, Sie haben ſich gerade ſo benommen — wie's Ria erwartet hatte — und wie's ihr angenehm war. Da haben Sie recht. Es iſt keinem von Ihnen beiden etwas zu Leide geſchehen — Sie werden vergnügt mit einer letzten hübſchen Redensart auseinandergehen und nach vierundzwanzig Stunden keins mehr ans andere denken. So iſt alſo alles in ſchönſter Ordnung. Hoffentlich vergeſſen Sie auch beide ebenſo raſch meine alberne Einmiſchung —"

Riekes Stimme brach plötzlich. Sie drückte die Lippen feſt zuſammen, wandte ſich ſchnell ab und ging zur Eßzimmertür. Der Aſſeſſor fuhr ſich wieder mit der Hand nach dem Kopfe — er rang mit einem wilden Durcheinander von Gefühlen und Gedanken — Zorn, Kränkung, Spott, Ärger, Beſchämung — alles tauchte abwechſelnd in ihm auf und verſank wieder im Strudel. Es war ja ſo töricht, ſo lächerlich! Dies weltunkundige Mädel mit ſeiner verzweifelten Gewiſſenhaftigkeit — — er hätte gern über ſie gelacht. Aber da war irgend etwas anderes in ihm, was ihm zu weh dazu tat. Er hatte ſie enttäuſcht. Dieſe kriſtallklaren Augen hatten Eigenſchaften in ihn hineingeſehen, die er nicht beſaß. Törichte, unmögliche, kinderreine Eigenſchaften, die er eben nicht mehr beſitzen konnte.

Aber die Tatſache blieb, daß Rieke Kern beſſer von ihm gedacht, ihn höher geſtellt, als er's — nach ihrer Auffaſſung natürlich — verdient hatte — —

„Sie wünſchten, ich ſoll vergeſſen, daß Sie ſich in dieſe Angelegenheit gemiſcht haben!" ſagte er bitter. „Aber es wird mir nicht ganz leicht werden, zu überwinden, daß Sie nun geringer, unfreundlicher von mir denken — — Ich glaube, daß ich das überhaupt nicht überwinden werde —"

Sie war beim erſten Ton ſeiner Stimme zuſammenzuckend in der Tür ſtehen geblieben, ohne ſich umzudrehen.

„Sie können nicht erwarten, daß ich noch ſehr ernſt nehme, was Sie ſagen!" verſetzte ſie nach kurzem Zögern, noch immer abgewandt.

Er raffte ſich empor.

„Nein!" ſagte er ſchroff, „dazu habe ich kein Recht. Ich erwarte überhaupt gar nichts mehr, mein gnädiges Fräulein! Ich beſcheide mich in Demut. Ich habe die Ehre mich zu empfehlen, mein gnädiges Fräulein —"

Jetzt wandte ſie ſich doch um. Sie ſahen ſich zornig, grübelnd, finſter in die erblichenen Geſichter. Um ſie herum war die häßlich unaufgeräumte Stube im nebeligen Herbſtmorgenlicht. Eine ſchwüle Pauſe entſtand. Rieke Kern öffnete ein paarmal die Lippen, als ob ſie etwas ſagen wollte; aber ſie ſchwieg doch trotzig, und in ihm bäumte ſich der arg geknickte Mannesſtolz. Er

machte eine ſehr ſteife Verbeugung und trug ſeine Brieftaſche und ſeine Mißſtimmung in freundlichere Gefilde — in den „Löwen“, wo er ein ſcharfgewürztes, von Portwein unterſtütztes Frühſtück zu ſich nahm.

— Auf dem Platze neben der Gasanſtalt, da, wo Landrat Kern ſpäter ſeinem Aſſeſſor ein Denkmal ſetzen wollte, war vorläufig ein freier Raum für den Ballon abgegrenzt. Starke, an Pfoſten befeſtigte Stricke ſperrten das ſchauluſtige Publikum in ungefährlicher Entfernung ab. Es fand ſich frühzeitig und zahlreich ein und verfolgte jede Phaſe der Entwicklung mit fieberhafter Spannung. Als das ungeſchlachte Ungetüm — ein wirrer Haufen von Netzwerk und grauer Seide — ans Tageslicht geſchleppt ward, erhob ſich murmelndes Staunen. Das Legen der Rohre und Schläuche aus dem Gaſometer hinaus — das Hin- und Herlaufen eifriger, ſelbſtbewußter Wiſſender — die Gondel in ihrer unwahrſcheinlichen Zierlichkeit („keine zehn Pferde brächten ihn da hinein!“ erklärte der Apotheker) die fremdartigen Inſtrumente und Werkzeuge, die aufgeſtapelt wurden — die Sandſäcke, die man mühſam herbeikarrte — alles dies erweckte Neugier und Intereſſe. Seitwärts war eine kleine Tribüne errichtet, mit Wimpeln und Girlanden geſchmückt. Von hier aus ſollten das Komitee, die Ehrengäſte — man leſe: Zahler — und ihre Damen der Taufe und Auffahrt beiwohnen.

Es war ein luſtiges, lebensvolles Bild im klaren Sonnenſchein, bei einem herzhaften, auffriſchenden Weſtwinde, der die faſt ſommerliche Wärme milderte, Fähnchen und Wimpel flattern ließ und Gelächter und Zuruf, Kindergekreiſch und einzelne Muſikakkorde über den weiten Platz trug. Die Stadtkapelle konzertierte. Am Rande des Platzes waren mehrere fliegende Wirtſchaften aufgeſchlagen. Ein paar Händler mit Anſichtskarten und einer mit bunten Kinderballons gingen herum. Der letztere machte die glänzendſten Geſchäfte; auch Erwachſene kauften, um, wie Onkel Heidi ſagte: „die Luftſtrömungen feſtzulegen“. Dieſer Herr ſtorchte beſeligt ſeit dem früheſten Beginn umher, ſeinen treuen Apparat ſtets zur Hand, mit ſcheelen Augen von den Berufsphotographen weiter ſeitwärts betrachtet, denn der Rittmeiſter hatte als Schwager des Herrn Landrats und ſtadtbekannte Perſönlichkeit natürlich den Vortritt, durfte auch ſo nahe an den Ballon und ſeine unmittelbare Umgebung heran, wie kein anderer.

Gegen 10 Uhr begann unter atemloſer Spannung die Füllung des Ballons; gleich nach 12 Uhr ſollte die Fahrt beginnen. Das Wetter ließ ſich herrlich an, trotz zeitweiſer kleiner Windſtöße, die Leutnant von Buddenhagen nicht im geringſten abſchrecken konnten. Der kleine Leutnant war friſch, fröhlich und tatkräftig ſchon früh zur Stelle, kommandierte mit ſeiner hellen Stimme das

ganze Perſonal und wurde vom Publikum jenſeits des Strickes mehr angeſtaunt als irgend etwas anderes. Er erſchien den guten Lehenwaldern — ſo genau ſie ihn auch von Kindestagen kannten — heute fremd; die Würde ſeines Berufs, das waghalſige Abenteuer, in das er ſich hier vor ihren Augen einlaſſen wollte, hoben ihn über das Niveau des Alltags hinaus. Auch den Aſſeſſor bewunderte man, ſeitdem verlautete, daß er mitfahren würde. Aber von ihm erwarteten die Lehenwalder eigentlich immer etwas Beſonderes. Es kam ihnen im Grunde ganz natürlich vor, daß er auch hierbei wieder „dabei" war.

Der Aſſeſſor ſelbſt ging finſter und melancholiſch umher, wie der blaſſe Königsſohn von Dänemark. Er hätte ſämtliche Hamlet-Monologe halten können, wenn er ſie auswendig gewußt hätte. Seine Stimmung war darnach! Der Landrat, der mit ſeinen Damen und Herrn von Buddenhagen etwas ſpäter auf dem Felde der Ehre erſchien, betrachtete ihn kopfſchüttelnd.

„Sie bilden eine konſtante Quelle der Beunruhigung für mich, lieber Trimburg!" klagte er. „Ich zerbreche mir unausgeſetzt den Kopf über Sie. Was iſt nur heute mit Ihnen los?! Das Leben lacht Ihnen doch heute ſo roſig wie nie! Sie ſollen dort aus der Gondel eine Rede an das ſtaunende Volk halten. Sie ſollen beklatſcht, bejubelt, angeſtaunt, photographiert, wer weiß, was

noch alles werden. Sie ſind mit einem Wort der Held des Tages, der Mittelpunkt der Lehenwalder Welt. Alle jungen Damen liegen zu Ihren Füßen. Die kleine Baumgarten hat ſchon zweimal vergeblich nach Ihnen gefragt. Gretchen Schneider ſieht ſich bald die Augen nach Ihnen aus — — Seien Sie alſo ſchlau — genießen Sie die allgemeine Hochachtung, und laſſen Sie ſich feiern."

Aber der Aſſeſſor folgte der ſchmeichelhaften Aufforderung nicht. Er murmelte etwas von „leider keine Zeit haben" und eilte ſchleunigſt davon. Die Kernſchen Damen bekamen nur eine allgemeine Verbeugung, in die ſie ſich alle drei teilen mußten. Der Aſſeſſor begab ſich nach dem leeren Schuppen, in dem die zukünftige „Wunderblume" dem heutigen Ehrentage entgegengeträumt hatte. Er flüchtete durch ihn hindurch, gewann durch einen Seitenausgang der Gasanſtalt das Freie und begab ſich noch einmal in größter Eile zu ſeiner Wohnung zurück. Er wollte ſich den großen, pelzgefütterten Wintermantel holen, den Leutnant von Buddenhagen neben dem Paletot für unerläßlich hielt.

Er hätte ſchließlich einen Boten danach ſchicken können; aber er wußte nicht, ob irgendein Mitglied ſeiner Hausbeſitzerfamilie daheim war — ganz Lehenwalde bummelte ja heute auf dem Flugplatze umher — und dann war's ihm auch ganz lieb, ein klein wenig allein mit ſich ſelbſt zu ſein.

Nicht, daß es ihm heute in der eigenen Gesellschaft sonderlich behagte. Aber er brauchte nun wenigstens nicht die lästigen Neckereien seines Landrats zu hören, das alberne Geschwätz, die oft geradezu sinnlosen Fragen der allzu zahlreich vertretenen Damenwelt — — Erich Trimburg war nie vorher ein Weiberhasser gewesen; heute ward er's — — Und er brauchte nicht das stolze, kalte, blasse Gesicht über dem schwarzseidenen Kirchgangskleide zu sehen, das Fräulein Rieke Kern, dem Festtag zu Ehren, angelegt hatte!

Ein kleiner Marquardsen, den er glücklich unterwegs aufgabelte, trug ihm den Mantel zum Startplatze. Der Assessor folgte langsamer. Um den Ballon brauchte er ja jetzt keine Sorge zu tragen. Der stand nun ganz unterm Kommando des kleinen Leutnants. Und außerdem war ihm auch dieser ganze Ballon und alles, was damit zusammenhing, beinahe gleichgültig geworden. Ingrimmig dachte er, daß ihm die Freude daran vergällt war. Das einzige Gute an der ganzen Geschichte war diese gesegnete Fahrt selbst, die ihn endlich einmal wieder aus dem ganzen Lehenwalder Krähwinkel-Elend, wenn auch leider nur für kurze Zeit, entführte. Die kleine Auffrischung tat ihm wahrhaftig not!

Er gewann die Rückseite des Festplatzes auf denselben unbeachteten Schleichwegen. Auch durch den Schuppen mußte er wieder hindurch. Aber er

blieb entgeiſtert in ſeiner Mitte ſtehen: In der offenen Schuppentür lehnte mit herabhängenden, loſe gefalteten Händen eine große, ſchlanke, ſchwarzgekleidete Mädchengeſtalt, die Blicke nicht auf das Schauſpiel draußen, ſondern ihm entgegen gerichtet, nicht mit dem kalten, abſtoßenden Ausdruck, den ihr blaſſes Geſicht zuletzt getragen, ſondern mit einem weichen, flehenden, bangen Lächeln — —

„Ich hab' hier auf Sie gewartet — Fritzchen Marquardſen ſagte mir, Sie kämen gleich hierher," ſagte Rieke leiſe. Sie hatte ſich von dem Türrahmen gelöſt und kam langſam, wie zögernd, ein paar Schritte auf ihn zu. „Ich wollte Sie gern noch einmal ſprechen, Herr Aſſeſſor —"

Der Aſſeſſor ſtand als Salzſäule. Rieke tat noch einen ſchüchternen Schritt ins Schuppeninnere. Hinter ihr flutete das goldene Tageslicht in vollen Strömen durch die breite, weit offene Tür. Wie von einem Goldgrunde hob ſich die ſchlanke, dunkle Geſtalt ab.

„Ich bin heute früh — ſehr unfreundlich zu Ihnen geweſen —" fuhr Rieke nach kurzer Pauſe ſtockend fort —

Jetzt kam etwas Bewegung in die Salzſäule. Der Aſſeſſor verbeugte ſich mechaniſch:

„O bitte — das macht ja faſt gar nichts!" verſicherte er mit eiſiger Höflichkeit.

„O doch!" rief das junge Mädchen eifrig, „mir macht es viel aus! Den ganzen Tag über habe ich

mich deshalb gegrämt — — Und als Sie uns vorhin grüßten — ſo kalt, ſo gekränkt — da wußte ich mit einemmale, daß ich's Ihnen ſagen mußte, wie leid es mir tut, daß ich — daß ich — —"

„Mein verehrtes gnädiges Fräulein," ſagte der Aſſeſſor ein halbes Dutzend Grade wärmer, „ich bitte herzlich, ſich die unnützen Selbſtvorwürfe zu erſparen. Ich hatte Ihr Mißfallen vollauf verdient! Vielleicht nicht ſo in den Augen der Welt — die ſchraubt ja unſere Anſprüche an uns ſelber leider ſehr herab — aber jedenfalls in Ihren Augen, die Sie berechtigt ſind, viel zu erwarten, weil Sie viel von ſich ſelber fordern. — — Ihre Pflichttreue, Ihre Gewiſſenhaftigkeit ſind ſo ungewöhnlich — da kann von uns anderen armen Durchſchnittsmenſchen ſo leicht keiner vor Ihnen beſtehen — —"

„O, Sie ſpotten ja!" rief Rieke und trat verletzt einen Schritt zurück.

Der Aſſeſſor trat zwei vorwärts. —

„Ich denke nicht daran!" verſicherte er mit hinlänglichem Eifer. „Sie kennen ſich nur ſelbſt zu wenig, Fräulein Rieke — Sie ahnen gar nicht, wie gut Sie ſind."

„Wie können Sie nur ſo reden!" Rieke ſchüttelte erglühend das Haupt. „Alſo Sie ſind mir gewiß nicht mehr böſe?"

„Böſe? Ich Ihnen — weil ich Ihnen eine Enttäuſchung zugefügt habe? Ich meine — weil ich mich anders benahm, als Sie's von mir

erwartet hatten? Mein liebes, gnädiges Fräulein, ich —"

„Ja, ſehen Sie, das war's ja gerade!" unterbrach Rieke lebhaft. „Ich fühlte mich enttäuſcht — das iſt das richtige Wort. Ich hatte gedacht — ich hatte mir eingebildet — — ach, laſſen wir das doch! Es war ſehr, ſehr töricht von mir, daß ich mir ein Urteil anmaßte. Sie hatten natürlich viel ſchneller erkannt, als ich, daß — daß — meine Kuſine ſich nur ein wenig hier die Zeit vertreiben wollte. Da taten Sie ihr den Gefallen — ich ſehe das jetzt wohl ein. Und jedenfalls hatte ich gar kein Recht, Ihnen deshalb böſe zu ſein — gewiß nicht! Ich war nur — ich hatte gedacht, Sie wären ſich ſelbſt zu gut für ſolch ein Spiel — — Aber das darf ich wohl auch nicht ſagen —"

Rieke, die zuletzt immer ſtockender und leiſer geſprochen, ſchwieg jetzt gänzlich verwirrt. Erich ſtieg das Blut gleichfalls zu Kopfe in ehrlicher Beſchämung, der diesmal nichts mehr von verletzter Eitelkeit anhaftete.

„Sie hatten recht, und ich tat Unrecht — — Das ſehe ich jetzt ganz klar ein," ſagte er bewegt. „Es ſoll mein wahrhaftiges Streben ſein, Ihre gute Meinung zu verdienen — oder zurückzugewinnen, Fräulein Rieke. Ihr klarer, unbeſtechlicher Blick läßt ſich nicht täuſchen —"

„Meinen Sie?" Das junge Mädchen ſah ernſt vor ſich nieder. „Ich bin ſchon recht ſehr getäuſcht

worden, hab' mich ſelbſt ſchon ſehr getäuſcht — das glauben Sie mir! Aber ich habe mir dann freilich Mühe gegeben, meinen Irrtum ſo raſch als möglich zu überwinden —"

„Ja, haben Sie das wirklich? Iſt Ihnen das gelungen?" rief der Aſſeſſor ſelbſtvergeſſen — —

Sie ſah ihn erſtaunt an.

„Ja!" ſprach ſie dann nach kurzem Zögern. „Ich denke mir: Da, wo man nicht mehr achtet, nicht mehr vertraut — da kann man wohl noch Mitleid fühlen, ſchonendes Schweigen üben — aber da hat man nicht mehr lieb. Ich ſelbſt wenigſtens — —"

Sie brach ab, ſah in den lachenden Herbſthimmel hinaus und wandte ſich dann mit feſtem Entſchluſſe zu dem Aſſeſſor zurück.

„Es iſt nun alſo alles wieder in Ordnung zwiſchen uns?" fragte ſie freundlich. „Wir ſind wieder genau ſo gute Freunde, wie zuletzt immer —"

„Beſſere denn je!" verſetzte Erich mit großer Herzlichkeit. Er hielt die dargebotene Hand feſt und drückte und ſchüttelte ſie kräftig. Eine tolle, unvernünftige Freude erfüllte ihn. Ihm war, als ſei urplötzlich ein ſchwerer Druck von ſeiner Seele gewichen. In weſenloſer Ferne entſchwand ihm jenes Grab in Afrika, das ihm ſeit geſtern vormittag Rieke Kerns Bild verdüſtert hatte — —

„Das iſt nur gut —" ſagte Rieke mit einem tiefen Seufzer. „Es wäre ja ſchrecklich geweſen,

wenn wir ſo auseinandergehen wollten, ohne uns auszuſöhnen —"

„Auseinandergehen?"

„Nun ja — Sie fahren ja doch gleich mit dem Ballon fort und — man weiß doch immer nicht — — Ach, lachen Sie nicht nicht aus! Es iſt gewiß ſehr, ſehr dumm von mir — aber ich finde es ſo ſchrecklich, daß Sie da mitfahren wollen — Es iſt doch immer gefährlich, nicht wahr? Ich — ängſtige mich ein bißchen."

Ihre klaren Augen füllten ſich, ihr unbewußt, mit Tränen. Sie ſah Erich fragend, unſicher an — Er ſtand ſo unbeweglich —

„Wir ſind ſehr kindiſch hier in Lehenwalde," fuhr ſie raſcher, mit Selbſtüberwindung lächelnd, fort. „Wir können noch ſo ſehr, ſehr viel von den Leuten da draußen lernen —" Sie hielt verwirrt inne — der Aſſeſſor war dicht vor ſie hingetreten, haſchte nach ihrer herabhängenden Rechten und drückte ſie an ſeine Lippen.

„Mein teures, hochverehrtes Fräulein Rieke," ſagte er in tiefer Rührung, „ich hab' in dieſen kurzen Monaten tauſendmal mehr von Ihnen gelernt, als Sie je von mir lernen könnten — glauben Sie mir das! Wenn ich noch einmal ein beſſerer Menſch werde, verdanke ich das Ihnen!"

„Herr Aſſeſſor!" ſtammelte Rieke. Sie verſuchte vergebens, ihm ihre Hand zu entziehen. „Ich bitte Sie, Herr Aſſeſſor —"

Dies ewige: Herr Aſſeſſor! Das freilich mußte er ihr noch abgewöhnen! Ein jungenhaft übermütiger, närriſcher Einfall — nein! eine Eingebung aus Herzenstiefe packte ihn — Er wußte plötzlich, wie er ihr das auf einmal, für immer abgewöhnen könnte, daß ſie ihn „Herr Aſſeſſor“ nannte — —

„Liebes, liebes Fräulein Rieke!“ flüſterte er und hielt die Hand nur feſter und küßte ſie abermals, die zuckend in der ſeinen blieb — „Nennen Sie mich nicht Herr Aſſeſſor — nein? Bitte nicht! Ich wüßte eine viel, viel beſſere Anrede — eine, die mich unausſprechlich glücklich machen würde —“

„O ſchau!“ Jemand räuſperte ſich durchdringend. „Na, da ſind Sie ja endlich!“ ſagte nun eine Männerſtimme im tiefſten Baß.

Die beiden jungen Leute hatten's gar nicht bemerkt, wie in den hellen Lichtſtreifen vom Eingang her ein breiter, ſchwarzer Schatten fiel. Nun flogen ſie auseinander. Rieke verbarg ſcheu die Rechte in die Falten des ſchwarzſeidenen Kleides, als könnte Herr von Buddenhagen es der Hand anſehen, was ihr eben widerfahren war.

„Ich ſuche Sie ſchon wie 'ne Stecknadel,“ fuhr dieſer Herr fort, trat gemütlich ein und ſchien Fräulein Rike gar nicht zu ſehen. „Ich wollte Ihnen bloß melden: Ihre ‚Wunderblume‘ iſt fort — —“

„Fort? Der Ballon?“ ſtotterte der Aſſeſſor —

„Fort — fuccicato, perduto — ausgekniffen —

abgebrummt! Haben Sie denn um alles in der Welt nicht den Radau gehört? Da draußen ſchreit und läuft und jammert alles durcheinander und ſtiert in den Himmel, als ob der 'n Einſehen haben müßte und die ‚Wunderblume' wieder nach Lehenwalde zurückſchicken —"

„Der Ballon! Der kann doch nicht fort ſein! Ihr Neffe kann doch nicht — ohne mich abgefahren ſein?"

„Iſt er auch nicht! Er ringt gerade ſo die Hände wie die anderen Hinterbliebenen — — Aber deshalb iſt die ‚Wunderblume' nicht weniger weg —!"

„Aber — um alles in der Welt! — Wie iſt das nur möglich geweſen? Ich begreife ja nicht —"

„Iſt auch ſchwer zu begreifen, wenn man's nicht geſehen hat. Bedanken Sie ſich bei dem vielgerühmten Onkel Heidi! — Ja, Sie ſind ja auch hier, Fräulein Rieke? Ich ſehe Sie eben erſt. Gewiß — Ihr Onkel Heidi iſt ſchuld daran. Ohne ihn ſäße der Ballon gewiß nicht irgendwo in 1500 Meter Höhe und der Aſſeſſor und mein Wölfchen als verlaſſene Leidtragende hier unten!"

„Ja, wer iſt denn aber — mit dem Ballon aufgefahren?"

„Niemand. Das iſt ja gerade die Geſchichte. Die Füllung war fertig, der Ballon ſchaukelte ſich ſo recht lieblich und wunderlich, und die Angeſtellten hatten alle Mühe, die Stricke feſtzuhalten, weil der Wind immer kräftiger puſtete. Nun ſchreit alles

nach Ihnen! Man ſucht Sie wie 'ne verloren gegangene Stecknadel. Vergeblich. Endlich erſcheint heulend ein kleiner Junge Ihres Hauswirts. Sie hätten ihn unterwegs getroffen und gleich nachkommen wollen, und es müſſe Ihnen etwas paſſiert ſein. Große Aufregung. Mein Neffe ſucht mit den anderen, nachdem er die Leute am Ballon noch mal gründlich vermahnt hat. — In dieſem kritiſchen Moment erſcheint Onkel Heidi. Er kommt mit gezücktem Apparat immer näher an die Gondel heran — ſtolpert über'n Sandſack oder ſo was — fällt hin — die Nächſten ſpringen herzu, ihm aufzuhelfen — Andere wiſſen nicht, was paſſiert iſt, und laſſen aus Schreck gleichfalls los — Dieſen Augenblick allgemeiner Verwirrung benutzt Ihr Ballönchen und verduftet auf Nimmerwiederſehen!"

Herr von Buddenhagen hatte wohl ſelten in ſeinem Leben ſo lange hintereinander geſprochen. Er verſchnaufte pruſtend, und dabei ging ſein Auge immer zwiſchen dem merkwürdig gleichgültigen, beinahe teilnahmloſen, gedankenabweſenden Aſſeſſor und der glühend verwirrten Rieke hin und her —

Er trat in die Türöffnung und wies mit der Hand gen Oſten.

„Da geht er hin!" ſagte er gedankenvoll. „Wenn Sie ſich hier herſtellen, Fräulein Rieke, können Sie ihn gerade noch ſehen — als dunkles Pünktchen. In den oberen Luftſchichten muß 'n doller Wind herrſchen. Die Ruſſen können ſich

gratulieren. Bei dieſem ſcharfen Weſt wird die ‚Wunderblume‘ wohl erſt jenſeits der Grenze wieder hinabkommen — — Wie meinten Sie? Ja ſo — Sie ſagten gar nichts! Was ſollten Sie übrigens auch ſagen! Das iſt nun mal geſchehen! Freut mich übrigens, daß Sie die Sache ſo wenig tragiſch nehmen, lieber Aſſeſſor. Das Unvermeidliche mit Würde tragen uſw. Wollen Sie aber nicht lieber jetzt mitkommen, das toſende Volk zu beruhigen? Ich bin überzeugt, daß alles nach Ihnen ſchreit! Mein Wölfchen hat völlig den Kopf verloren.“

Der Aſſeſſor raffte ſich zuſammen.

„Ich komme ſofort, Herr von Buddenhagen —“ ſagte er haſtig. „Freilich kann ich ja auch nichts mehr dazu tun, da das Unglück nun einmal geſchehen iſt —“

„Nee — das können Sie nicht. Ihr ſchöner Pelzmantel iſt übrigens auch mit auf die Reiſe. Den werden Sie kaum je im Leben wieder zu ſehen bekommen!“

Herr von Buddenhagen wartete noch einen Moment. Da auch die letzte Nachricht den Aſſeſſor nicht weiter zu erſchüttern ſchien, ſchloß er gemütlich: „Na, dann wollen wir uns mal draußen umſehen!“ und ſchlenderte ins Freie, ohne einen weiteren Blick für die Zurückbleibenden.

Er wußte genau: ſie kamen nicht gleich nach. Er teilte dem erſten, der ihm in der Nähe des Schuppens begegnete, mit, daß der Aſſeſſor gefunden ſei und ſogleich kommen werde, und ſchickte den Mann zurück. Mit den Händen auf den Rücken, den Hut

in die Stirn gedrückt, wandelte er dann langſam auf den weiten Platz umher, hörte, was die Leute ſprachen, ohne ſelbſt Rede und Antwort zu ſtehen, und traf ſchließlich auf den ſehr aufgeregten, ſtürmiſch umhereilenden Landrat.

„Ich ſuche Sie ſeit einer halben Ewigkeit, Buddenhagen," ſagte Herr Kern verdrießlich. „Sie und meinen Aſſeſſor — wo ſteckt das Unglückstier denn eigentlich? Er wird außer ſich ſein — ich will ihn 'n bißchen beruhigen und tröſten. Gott, er kann einem wirklich leid tun! Hatte ſich ſo mit ganzer Seele in die Geſchichte geſtürzt — und nun endet es ſo! Von dem Schlage erholt ſich unſer Luftſchiffverein nicht wieder —"

„Nee — der is im Ausſterben begriffen. Die Leute ſchimpfen wie doll. Verſchiedene werden ihr Geld wieder haben wollen. Da werden wir vom Ehrenkomitee wohl alle 'n bißchen ins Portemonnaie ſteigen müſſen, lieber Kern — Sie und ich auch —"

„Wir? Nanu! Wie kämen wir denn dazu?"

„Es wird wohl ſo kommen. Ich fühle mich um des Wölfchens willen verpflichtet, der nicht hätte davonlaufen dürfen — na, und Sie dürfen nun ſchon gar nicht mucken! Sie und Ihr Aſſeſſor — das ſind zwei untrennbare Begriffe."

„Na, erlauben Sie mal! Sie tun ja gerade, als ob ich mit meinem Aſſeſſor verheiratet wäre!"

Herr von Buddenhagen ſchnitt eine Grimaſſe.

„Sie? Nee!" ſagte er ruhig. „Aber trotz-

dem — — Kommen Sie mal her, Kern — da ſteht eine verlaſſene Bank, ſetzen wir uns 'n wenig. Das Gewitter tobt weiter abwärts. Laſſen wir die Leute ſich erſt wieder 'n bißchen beruhigen. Außerdem ſchadet's dem Aſſeſſor gar nichts, wenn er nachher erſt 'mal den erſten Anſturm allein durchmacht, ehe wir ihm zu Hilfe kommen! So 'ne kleine Abkühlung gönne ich ihm doch, ſo ſehr ich ihm auch ſonſt alles gönne!"

Der Landrat ſank ſeufzend neben den Freund auf die ländliche Bank, die unter ihrem vereinten Gewicht ſchmerzhaft wimmerte.

„Der arme Kerl!" ſagte er wieder mitleidsvoll. „Er wird 'n ſchönes Geſicht machen, wenn ſie alle über ihn herfallen — — der Sattlermeiſter Marquardſen, ſein Hauswirt, will ihm ſogar kündigen. Er muß vielmehr — auf Betreiben ſeiner Schwiegermutter — Die alte Dame hat fünfzig Mark gezeichnet für den Ballon und ſpuckt nun Gift und Galle. Die beiden Herren Puſch und Buſch haben ſich beinahe gefordert, und Dr. Peltz hat den Spediteur Puſel einen Banauſen genannt. Herr Puſel hat geantwortet, er werde ſich beim Rechtsanwalt erkundigen, was das auf deutſch heiße, und wenn's 'n Schimpfwort ſei, Dr. Peltz verklagen. Dem Aſſeſſor ſein Geſicht möchte ich übrigens doch gerne bewundern. Er ſah vorhin bereits aus, wie ſieben Tage Regenwetter — als noch alles gut ging! Jetzt aber —"

„Jetzt ſtrahlt er!“ verſicherte Herr von Buddenhagen.

„Was —? Wie?“

„Er ſtrahlt,“ wiederholte der dicke Landjunker, „über's ganze Geſicht! Die Leute mögen jetzt reden, was ſie wollen, er wird den Sonnenſchein linder Freundlichkeit über alle gießen. Alle Ballons und Luftſchiffvereine der Welt ſind ihm nämlich zurzeit ſo gleichgültig, wie Ihnen und mir — nu, ſagen wir: ſo'n Revolutiönchen in Panama oder Ekuador. Oder 'n Ausbruch des Veſuvs. Den Veſuv werde ich übrigens nächſtens beſehen — Ich gehe für den Winter nach Italien und vielleicht auch nach Ägypten — kurz, nach dem Süden.“

„Nach dem Süden?“ wiederholte Herr Kern kopfſchüttelnd. Er betrachtete den ungewohnt redſeligen Freund nicht ohne Mißtrauen. „Was wollen Sie denn mit einem Male im Süden, Menſch? Und weshalb ſollte wohl mein Aſſeſſor ſtrahlen? Es ſcheint mir wahrhaftig, Barönchen, daß Sie ſo'n bißchen vorgefeiert — —“

„Bitte ſehr! Ich hab' beim Frühſchoppen nicht ein einziges Glas übers Gewohnte getrunken. Und ſoviel vertrage ich — das habe ich ſeit zwanzig Jahren ausprobiert.“

„Ja, aber — weshalb reden Sie denn da mit einem Male von Italien und Ägypten? Was wollen Sie denn im Winter im heißen Süden?“

„Mich abkühlen,“ ſagte Herr von Buddenhagen melancholiſch. „Das verſtehen Sie nicht, lieber

Kern, ſchadet aber auch nichts. Warum ſoll ich denn nich 'mal verreiſen? Die Wirtſchaft beſorgt der Inſpektor ſchon 'mal ohne mich."

„Sie ſollten heiraten, Buddenhagen," ſagte der Landrat nachdenklich.

Sein Freund winkte mit der Hand ab.

„Ich bin'n alter Junggeſelle und bleibe mein Lebtag einer — das weiß ich ſeit heute ganz gewiß! Dazu hat mich der Himmel vorausbeſtimmt. Es iſt übrigens auch für mein Wölfchen das beſte. Alſo: ich gehe nach dem Süden, und Ihr Aſſeſſor ſtrahlt! Zwei unbeſtreitbare Tatſachen!"

Herr Kern ſah den Freund noch immer zweifelnd an.

„Ich möcht' bloß wiſſen, wie Sie auf den Unſinn kommen!" knurrte er —

„Weil ich ihn vorhin ſtrahlen geſehen habe!"

„Und da wußte er bereits —?"

„Daß die Wunderblume davon war? Das habe ich ihm ſelbſt erzählt. Aber er ſtrahlte nur um ſo heftiger, und das einzige, was ihn beunruhigte, war meine Anweſenheit. Er ſtand nämlich gerade auf dem Sprunge, ſich zu verloben, als ich ihn traf!"

Der Landrat ſprang behende auf die Füße.

„Verloben! Mein Aſſeſſor!" ſchrie er. „Menſch! Buddenhagen! Sie machen mir was weiß! Das glaube ich einfach nicht!"

„Was an der Tatſache nichts ändert. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf!"

„Ja, aber — gegen wen denn?“

„Es wundert mich eigentlich, daß Sie mich jetzt erſt danach fragen. Es iſt doch unleugbar von 'nem gewiſſen Intereſſe für Sie. Raten tun Sie's alſo nicht? Na, dann ſetzen Sie ſich lieber wieder vorher hin —“

Geheimrat Kern ſetzte ſich gehorſam auf die gemißhandelte Bank.

„Sie ſind mir heute direkt unheimlich, alter Freund,“ geſtand er. „Alſo mein Aſſeſſor verlobt ſich, und ich ſoll raten, mit wem. Himmel — Buddenhagen! — Es wird doch nicht — die Ria ſein? — Da täte er mir aber leid —“

„Mir auch. Aber ſie iſt's nicht. Er hat nie an ſie gedacht. Dazu hat er ihr viel zu auffällig, mit ſo 'ner gewiſſen Wurſtigkeit den Hof gemacht. Ich glaube übrigens auch nicht, daß ſie ihn genommen hätte. Die will höher hinaus. Zum mindeſten wird ſie ſich nie der Gefahr ausſetzen, jahrelang in unſerm Weltwinkel zu ſitzen, oder gar ihr Leben lang in irgend ſo einem gottverlaſſenen Neſte — Stellen Sie ſich die kleine Importe 'mal dabei vor! Alſo die Ria iſt's nicht. Nun raten Sie weiter.“

Der Landrat dachte ein Weilchen nach.

„Die kleine Baumgarten? Nee, die hat ihn zu offenkundig angehimmelt. So was liebt ſo einer, wie er is, nicht. Und die Stadtmädels ſind ihm zu ſimpel, zu unelegant. Ich bringe es wirklich nicht 'raus. Sagen Sie's nur. Mein Kopf iſt heute

'n bißchen angegriffen. Meine Geiſteskräfte ſind erſchöpft."

„Na, dann ſammeln Sie ſie nur ein wenig, damit Sie gewappnet ſind und auf der Höhe der Situation, wenn Ihr Aſſeſſor allernächſtens an Ihren ſchwiegerväterlichen Buſen ſinken will!"

„Was — ſagen Sie? Wohin?!"

„An Ihren ſchwiegerväterlichen Buſen. Und da gebe ich Ihnen den wohlmeinenden Rat: Laſſen Sie ihn ſinken! Es iſt ein braver Junge. Seine kleinen Mucken hat er ſich teilweiſe ſchon abgewöhnt — den Reſt wird ihm Fräulein Rieke abgewöhnen. Sie paſſen beide großartig zueinander, ſie ergänzen ſich auf's glücklichſte."

„Aber ſie denken ja gar nicht aneinander!"

„Sie Unſchuldsengel Sie! Und ſo was wird nun Geheimrat! — — Ich bin Ihr guter Freund, Kern. Deshalb bereite ich Sie ſchonend vor, damit Sie ſich nachher nicht vor Ihrem künftigen Schwiegerſohn blamieren —"

„Der Aſſeſſor! Mein Schwiegenſohn! Das is ja — das is ja — — Meine Rieke! Mein Mädel! Ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht — ich bin ſprachlos!"

„Ein ungewöhnlicher, aber nicht unangenehmer Zuſtand. Wundern Sie ſich alſo nur in aller Gemütsruhe aus. Sie werden die Sprache ſchon rechtzeitig wiederfinden! Sie ſind ja dann nachher der große Mann: „das hab ich alles kommen ſehen —" uſw. Das werden Sie ſchon ſehr ſchön machen."

Herr von Buddenhagen plauderte noch eine ganze Zeitlang weiter, ohne daß ſein Freund auch nur eine Silbe zu hören ſchien. Sie hatten total die Rollen vertauſcht — Der Landrat war in ſeinem ganzen Leben noch nicht ſo ſchweigſam geweſen. Endlich ſtand er ganz benommen auf.

„Nehmen Sie's mir nicht übel — aber ich gehe lieber nach Hauſe," ſagte er mit ſchwacher Stimme. „Ich drücke mich ſachte davon und gehe ins Bett und mach' mir 'ne Kompreſſe um den Kopf —"

„Ih bewahre! Sie werden doch nicht! Tragen Sie Ihr Geſchick wie ein Mann — Zeigen Sie ſich dem Volke — Treten Sie für Ihren Zukünftigen mit Vaterliebe ein —"

„Aber ich hab' wahrhaftig gar keine Vaterliebe für —"

„Kommt noch! Kommt noch! Im Grunde Ihrer Seele haben Sie Ihren Aſſeſſor nämlich ſchon ganz gern. Denken Sie bloß mal drüber nach!"

Herr Kern dachte ergeben nach.

„Ja," ſagte er dann mit einem Seufzer. „Ich mag ihn wahrhaftig gern. So viel Spaß, wie mir der ſchon gemacht hat — — Erſt hielt ich ihn für ſo'n Fatzken und Gigerl — aber das is bloß äußerlich bei ihm — Es ſteckt doch etwas Tüchtiges dahinter! Man darf's ihm nur nicht zu ſehr merken laſſen, wieviel man im Grunde von ihm hält. Er muß von Zeit zu Zeit ſo'n bißchen geduckt werden — Das is ihm geſund. Na, das wird Rieke ſchon be-

ſorgen. Und wenn ſie ihn wirklich lieb hat — das heimtückiſche Mädel —"

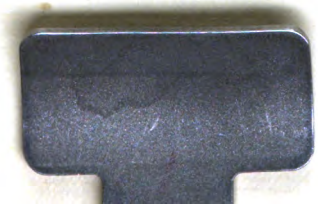
„Das wird ſie Ihnen ſelber erzählen. Aber jetzt kommen Sie!"

„Ja doch — ja. Laſſen Sie mich doch bloß erſt noch 'n Moment verpuſten! Es kommt ſo alles auf einmal über einen —"

Herr von Buddenhagen faßte den Arm des Freundes, ſah ihm verſtändnisvoll ins Auge und nickte aufmunternd.

„Na, und ob!" ſprach er mit Teilnahme. „So 'n Tag wie heute kann auch ſtärkere Geiſter erſchüttern. In Lehenwalde paſſiert eben immer was ganz beſonderes! Sehen Sie, zum Beiſpiel: Luftſchiffahrtvereine ſchießen heut zu Tage wie Pilze aus der Erde, und Ballons fliegen an jedem ſchönen Sonntag in Deutſchland zu Dutzenden in der Luft umher. Aber, daß ſo 'ne Wunderblume von ſelber losgeht, unbemannt, auf eigene Fauſt 'ne Solotour unternimmt — — Und daß dann ein ganzer Luftſchiffverein hinterher auffliegt — 147 Mann auf einmal — ohne Ballon — das kriegt man woanders doch nicht fertig! Das ſollen der Zeppelin und die anderen großen Leute draußen im Reich 'mal erſt uns Lehenwaldern nachmachen!"

b89007034937



89007034937

b89007034937a